



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Dem Krieg entfliehen?
Strategien der emotionalen Kriegsbewältigung am Beispiel
einer Feldpostbriefserie 1942-1943

verfasst von | submitted by

Martin Pollak BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 805

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Globalgeschichte und Global Studies

Betreut von | Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Augustynowicz

Dem Krieg entfliehen?

Abstract

Dem Krieg entfliehen? analysiert die Feldpostbriefe und Zeichnungen des Wehrmachtssoldaten Franz Mikula hinsichtlich ihrer Funktion als Medium der emotionalen Kriegsbewältigung. Als Quellengrundlage dient dabei eine Briefserie, die im Zeitraum zwischen Februar 1942 und Januar 1943 entstand. Diese umfasst 131 Briefe und 50 Grafiken, die der Soldat an seine Familie in Wien sendete. Untersucht wird, wie der Soldat mit der emotionalen Ausnahmesituation des Krieges umging, wobei Kampfhandlungen, die Rolle der Familie sowie seine Profession und Leidenschaft, die Malerei, im Fokus stehen. Die hierbei untersuchten Fragestellungen werden in abgewandelter Form ebenfalls auf die nichtschriftlichen Quellen – von Franz Mikula erstellte Skizzen und Zeichnungen – übertragen.

Danke Mama.

Ohne deine Edition seiner Briefe, wäre Franz Mikula vergessen worden.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
1.1. Persönliche Verbindung zur Quelle.....	7
2. Aktueller Forschungsstand – Feldpostbriefforschung.....	8
3. Forschungsfragen	13
4. Methoden.....	14
4.1. Qualitative Inhaltsanalyse (Latzel/Humburg)	15
4.2. Explikation und Objektive Hermeneutik	16
4.2.1. Exkurs: Empirische Sozialpsychologie und Geschichtswissenschaft	17
4.3. Bild-Text-Analyse	17
5. Vorstellung der untersuchten Quellen und Quellenkritik	19
5.1. Die Feldpostbriefe – Überlieferung und Details.....	19
5.2. Zeichnungen und Skizzen.....	21
5.3. Ergänzendes Quellenmaterial (Akten usw.)	22
6. Theoretische Grundlagen	24
6.1. Schreiben von Briefen als Kreierung der eigenen Identität.....	24
6.1.1. Schreibpraktiken.....	25
6.2. Funktionen und Funktionsweisen der Briefkommunikation	26
6.3. Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung.....	28
6.4. Das Schreiben eines Feldpostbriefes – äußere und innere Einflüsse.....	30
6.5. „Bewältigung“ und Strategien der emotionalen Kriegsbewältigung.....	32
6.6. Das „Lesen“ eines Bildes – Soldatenzeichnungen als Schriftmedium.....	35
6.7. Künstler:in, Kunstwerk, Betrachter und das Malen als Therapie.....	36
6.8. Biografische Grundlagen	38
7. Biographischer Kontext.....	40
7.1. Tschechische Herkunft und Elternhaus	40
7.2. Jugend, Ausbildung und Zeichenschule	41

7.3.	Geschwister, Ehefrau und Kinder.....	43
7.4.	Aufenthaltssorte und Route des Soldaten Mikula.....	45
8.	Quantitative Analysen.....	49
8.1.	Kategorisierung	49
8.1.1.	Grunddaten:	49
8.1.2.	41 Kategorien nach Latzel:	49
8.1.3.	14 Kategorien nach Humburg:	50
8.1.4.	Weitere Kategorien und Anmerkungen.....	51
8.2.	Überblick – quantitative Auswertung.....	51
9.	Inhaltliche Analyse.....	54
9.1.	Krieg und Tod – Franz Mikula im Kampf.....	54
9.1.1.	Strategien der Bewältigung	55
9.1.2.	Träume von Daheim.....	57
9.1.3.	Gewöhnung und Abstumpfung	59
9.1.4.	Redensarten, Bagatellisierung, Galgenhumor und Ironie	61
9.1.5.	Haltung zum Kampf	63
9.1.6.	(Pseudo)Religion und Gott.....	64
9.1.7.	Suizidale Gedanken und Tod	65
9.2.	Der Umgang mit der Familie und ihre Rolle als bewältigungsstrategisches Mittel ..	68
9.2.1.	Die Bedeutung der Briefe.....	69
9.2.2.	Briefgeheimnis und Zensur	71
9.2.3.	Sehnsucht und Rückversicherung – die Familie als Ankerpunkt.....	73
9.2.4.	Teil der Familie bleiben – Briefe als Informations- und Interventionsmedium.	76
9.2.5.	Briefe schreiben und empfangen – Ablenkung und Verarbeitung	80
9.2.6.	„Erwarte mit Sehnsucht Liebespacker!“ – Feldpost als Truppenversorgung.....	81
9.2.7.	Exkurs: Dialekt in der Quellenserie	82
9.3.	Der Künstler im Krieg – Die Rolle der Malerei	83

Dem Krieg entfliehen?

9.3.1.	Bedeutung der Malerei	84
9.3.2.	Malen als Selbsttherapie.....	86
9.3.3.	Malerei als Profession und Zukunftshoffnung	87
9.4.	Grafiken als Ausdruck der emotionalen Kriegsbewältigung.....	88
9.4.1.	Portraits	90
9.4.2.	Landschaften und Lagerplätze	93
9.4.3.	Skizzen	96
10.	Resümee	99
11.	Anhang	101
	Übersetzung des Dialektabschnitts.....	101
	In Briefen erwähnte Grafik	102
	Persönliche Dokumente.....	103
	Verzeichnis der Quellengrafiken.....	107
	Abbildungsverzeichnis	107
	Tabellenverzeichnis.....	107
	Bibliografie.....	108
	Onlineverzeichnis.....	110
	Quellenverzeichnis:	110
	Datengrundlage – Textanalyse (Quantitativ)	111
	Datengrundlage – Textanalyse (Grunddaten und Beschreibung).....	115
	Datengrundlage – Quellengrafiken	119

1. Einleitung

Am 10. Februar 1942 sendete Franz Mikula seinen ersten Brief als Soldat. Zu diesem Zeitpunkt befand sich der dreifache Familienvater, der kurz vor seinem 36. Geburtstag stand, am Anfang seiner Grundausbildung. Sein Krieg begann als Teil der Wehrmacht in Freistadt und endete weniger als ein Jahr später in Stalingrad. Jahrzehntlang wurde er als „vermisst“ geführt, doch starb er wohl im Jänner 1943. Vom 3. dieses Monats stammt der letzte der 131 erhaltenen Briefe, die an seine Frau Maria in Wien ergingen und weitere 50 Zeichnungen und Skizzen enthielten. Dieses letzte Lebenszeichen zeugt noch einmal von der Liebe gegenüber seiner Familie, aber auch von seiner Leidenschaft und Profession gegenüber der Malerei.

Vor zwei Jahren wurden diese Briefe von Franz Mikulas Enkelin wiederentdeckt. Zwar wusste sie immer um die Existenz dieser Zeugnisse, doch rückten sie erst mit einem gesteigerten Interesse an der Familiengeschichte in ihren Fokus. Die sorgfältig geordneten Hinterlassenschaften wurden jahrzehntlang, in der Hoffnung auf ein Wiedersehen, verwahrt, bis die Gewissheit über den Tod des Autors endgültig war. Meine Mutter Susanne Pollak editierte die 131 Briefe, sowie acht nicht mehr zustellbare Briefe der Soldatenfrau Maria, die zwischen November und Februar des Winters 1942/43 verfasst wurden. Daraus entstand ein Buch, das nicht nur diese Briefe wiedergibt, sondern auch die darin erwähnten Personen im Rahmen der Möglichkeiten vorstellt und den persönlichen Zugang meiner Mutter zeigt. Mit der folgenden Arbeit möchte ich das vorliegende Material wissenschaftlich analysieren und somit einen differenzierten Blick auf die Quelle ermöglichen.

Eine Edition ermöglicht die Wiedergabe¹ von Inhalten, doch lädt sie auch zur unreflektierten Aufnahme vermeintlicher Wahrheiten ein. Briefschreibende- und empfangende, äußere und innere Beeinflussung des Schreibprozesses, aber auch die Überlieferungsgeschichte und mögliche verloren gegangene Sendungen beeinflussen maßgeblich das Bild des/der Autoren/Autorin, welches im Kopf des Lesenden entsteht. Durch die Erarbeitung einer Biografie wird im späteren Verlauf, im Rahmen der Möglichkeiten angestrebt, sich der Person Franz Mikula zu nähern, um so das Verhältnis zu den Adressaten zu klären und das Geschriebene mit Sinn zu füllen, über den Wortlaut hinaus. Gerade wenn die Frage gestellt wird, inwieweit die Korrespondenz der emotionalen Kriegsbewältigung dient, ist es

¹ Gerade die Edition handgeschriebener Briefe verändert die Wahrnehmung des Lesenden. Das Material, der Zustand, Verschmutzungen, Gerüche, aber auch verwendete Schriftart, Formatierung, Handschrift und möglicherweise kleine angefügte Grafiken können durch Editionen nicht oder nur bedingt aufgegriffen werden.

unerlässlich, Beziehungen, das Leben des Autors und auch seine Wünsche während der Analyse der Briefe zu berücksichtigen.

Martin Humburg schlägt 1998 erstmals während der Untersuchung von Feldpostbriefen den Bogen von Geschichtswissenschaft zu Psychologie. Er untersucht in *Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941-1944* 739 Briefe von 25 deutschen Soldaten, die zwischen 1941 und 1944 in der Sowjetunion eingesetzt wurden.² In einem Kapitel widmet sich Humburg den Bewältigungsstrategien, die er aus den Feldpostbriefen der Soldaten destillierte, wodurch es als Inspiration und Vergleichspunkt der hier angestrebten Arbeit betrachtet werden kann. In einer Masse von 25 Soldaten ist es jedoch nicht möglich in jedem Fall auf Handlungsspielräume und Hintergründe der Männer einzugehen. Genau dort setzt diese Arbeit an. Durch die Auswertung einer einzelnen Briefserie sollen tiefere Einblicke ermöglicht werden, deren Betrachtung im Kontext der Person Franz Mikula stattfindet. Statistische Überlegungen zu Feldpostbriefen sagen wenig aus, wenn sie nicht mit den Lebensverhältnissen des Forschungsobjekts in Einklang gebracht werden.

Im Vorfeld der Analyse der emotionalen Bewältigungsstrategien ist es notwendig, die Themen herauszufiltern, mit denen sich Franz Mikula in seinen Briefen auseinandersetzt. Auch wenn in den letzten Jahren österreichische Soldaten häufiger den Blick der Feldpostbriefforschung auf sich gezogen haben – siehe Forschungsstand – so geriet noch nie ein Künstler in den Fokus der Aufmerksamkeit. Anschließend dazu ist die Analyse von selbst gezeichneten Grafiken im Kontext der Feldpostbriefforschung ein Novum, dem in diesem Beitrag Aufmerksamkeit geschenkt wird. Wichtig ist, dass nicht das beschriebene Objekt, sondern das beschreibende Subjekt, also der Autor der Briefe und Hersteller der Grafiken im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht.

Abschließend möchte ich in dieser Einleitung Benjamin Ziemann zitieren, der das große Potenzial der Feldpostbriefforschung auch außerhalb der Kriegsforschung aufzeigt:

„Feldpostbriefe können auch als Quellen für diese Lebenswelt und die für sie charakteristischen Muster der Frömmigkeit, des Umgangs mit Sexualität und Familie, mit Politik und mit den Strukturen der Arbeitswelt in Landwirtschaft und Handwerk gelesen und interpretiert werden. In dieser Perspektive sind sie eine Quelle, die nicht nur Aussagen über die beiden Weltkriege, sondern auch solche über das Selbstverständnis von Bevölkerungsgruppen erlaubt, aus deren Feder jenseits der Ausnahmesituation des

² Vgl. Martin Humburg, *Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941-1944*, Opladen/Wiesbaden 1998.

Krieges nur eine kleine Zahl aussagekräftiger Selbstzeugnisse vorliegt. Die unorthodoxe Sprach- und Schriftform erhöht allerdings auch die Anforderungen an das Verständnis der Quelle.“³

In diesem Selbstverständnis werden auch die Briefe Franz Mikulas untersucht. Da die emotionale Kriegsbewältigung auch in Passagen zur verlassenen Lebenswelt und professionellen Heimat vermutet werden, werden unausweichlich Details zur Kunstausbübung und -wahrnehmung eines Wiener Malers in diese Arbeit Einzug finden.

1.1. Persönliche Verbindung zur Quelle

Die wissenschaftliche Bearbeitung einer Quelle, die aus dem eigenen familiären Umfeld stammt, ist sowohl Chance als auch Risiko. Zwar ist Objektivität in der Wissenschaft nur ein unerreichbarer Anspruch, da jegliche sowohl geistes- als auch naturwissenschaftliche Methoden und Synthesen einer Person, ihrem Vorwissen und ihrer Sozialisation entspringen, doch bringt das Arbeiten mit Quellen aus dem familiären Naheverhältnis weitere mögliche Probleme mit sich. Gerade wenn es um die Rolle der eigenen (Ur-)Großeltern im Nationalsozialismus geht, ist die Gefahr der unbewussten oder bewussten Schönung der eigenen Familiengeschichte immanent. Immerhin geben noch 2019 69,8% von 1.000 Befragten in Deutschland an, „der Auffassung zu sein, dass ihre Vorfahren nicht unter den Täter:innen im Nationalsozialismus waren. 35,9 Prozent glauben, ihre Vorfahren waren unter den Opfern jener Zeit und 28,7 Prozent behaupten sogar, dass ihre Vorfahren potentiellen Opfern im Nationalsozialismus geholfen hätten.“⁴

Nun ist es mir wichtig zu betonen, dass ich keine Intentionen und keinen Anlass habe, die *Ehre* meines Urgroßvaters wiederherzustellen, wie es etwa das Buch *The Ratline*⁵ populärwissenschaftlich aufgreift. Die untersuchten Briefe legen weder eine Unterstützung nationalsozialistischen Gedankenguts, noch des Krieges an sich nahe, doch war der Autor nichtsdestotrotz Teil der Deutschen Wehrmacht.

Neben der wissenschaftlichen Untersuchung der Quelle, kann die folgende Arbeit dazu beitragen, das Bewusstsein für die eigene Familiengeschichte zu schärfen und für die

³ Benjamin Ziemann, Feldpostbriefe der beiden Weltkriege – eine ‚authentische‘ Quellengattung?, in: Peter Eigner, Christa Hämmerle, Günter Müller [Hrsg.], Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Wien 2006, 69-70.

⁴ Zeit, Opa war (k)ein Nazi, https://www.zeit.de/zett/politik/2020-05/opa-war-kein-nazi-deutschland-erinnerungskultur-holocaust-tag-der-befreiung-8-mai?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F, 24.2.2023.

⁵ Philippe Sands, Die Rattenlinie: ein Nazi auf der Flucht: Lügen, Liebe und die Suche nach der Wahrheit, Frankfurt am Main 2020.

Leserschaft eine Auseinandersetzung mit dieser anzuregen. Auch mein Großvater väterlicherseits nahm als Mitglied der SS am Krieg teil. Die Wahrnehmung und die Akzeptanz dieser Tatsachen ist Aufgabe der Nachkommen und die Beschönigung der Taten meiner Familienmitglieder liegt mir fern.

Die Überlieferungsgeschichte der hier behandelten Briefserie wird in einem späteren Kapitel genauer erläutert, doch möchte ich hier darauf hinweisen, dass gerade Gegenstände wie Privatbriefe eine durch und durch persönliche Natur besitzen. Wir können uns nie sicher sein, ob Briefe aus einer Laune oder aufgrund besonders negativer Inhalte weggeworfen wurden. Daher kann kaum von der Vollständigkeit einer an der Front entstandenen Briefserie ausgegangen werden, aber diese mögliche Verschleierung von Inhalten betrifft eine Vielzahl von Quellengattungen und wird durch die Quellenkritik sichtbar gemacht. Da ich selbst meinen Urgroßvater natürlich nie kennengelernt habe und auch mein Großvater seinen Vater schon als Kleinkind verloren hat, überwiegt die Neugier und Interesse an der Person und nicht dem Vorfahren Franz Mikula.

Die familiäre Nähe zum Autoren der Quelle gestattet es mir jedoch Informationen schnell zu recherchieren. Viele der Malereien Franz Mikulas hängen heute an den Wänden meiner Familienmitglieder, alte Fotos und Geschichten sind einholbar. Durch meine Ausbildung ist mir nichtsdestotrotz die Wichtigkeit einer wissenschaftlichen Distanz bewusst, die ich im Rahmen der Möglichkeiten wahren möchte.

2. Aktueller Forschungsstand – Feldpostbriefforschung

Eine tatsächlich wissenschaftliche Aufarbeitung von Feldpostbriefen beginnt in den deutschsprachigen Ländern erst in der fortgeschrittenen zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Erste Editionen von Soldatenbriefen existieren bereits seit dem Siebenjährigen Krieg und gerade in der ideologisch aufgeladenen Zeit vor und während des Ersten Weltkrieges erfreuten sich diese Briefe einer hohen Beliebtheit bei der Leserschaft. Das Bewusstsein um die politische und ideologische Relevanz solcher Editionen wuchs und sie spielten eine Rolle im Prozess der Nationenbildung der Weimarer Republik oder in der Rechtfertigung des Krieges Nazideutschlands.⁶

Abschließend zu dieser ersten Phase der Nutzung von Soldatenbriefen soll hier noch auf eine Edition von Walter und Hans W. Bähr hingewiesen werden, die mit *Kriegsbriefe gefallener*

⁶ Vgl. Astrid Julia Irrgang, Leutnant der Wehrmacht Peter Stölten in seinen Feldpostbriefen. Vom richtigen Leben im falschen, in: Rombach Wissenschaften Reihe Historiae, Band 20, Freiburg/Berlin/Wien 2007, 54.

Studenten 1939-1945 die „Wirklichkeit“ des Krieges anhand ihres Quellenmaterials aufzeigen wollten.⁷ Bereits in der Zwischenkriegszeit nutzten sowohl Pazifisten als auch Militaristen Soldatenbriefe, um auf Basis dieser „Realität“ zu argumentieren. Diesbezüglich stellt Benjamin Ziemann fest: „Der aus den Feldpostbriefen abgeleitete Deutungsanspruch über die Realität des Krieges bezog seine Legitimität aus der Annahme, dass sich in ihnen das authentische Erleben der Soldaten an der Front spiegle, die als Augenzeugen anderen Perspektiven und Beschreibungsformen überlegen seien.“⁸

1982 wird die Briefsammlung *Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945* von Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz zum Startschuss eines neuerlichen Interesses der Geschichtswissenschaft an der Quellengattung, wobei die Rekonstruktion des deutschen Feldpostwesens als auch die Legitimierung der Quelle für die historische Forschung als maßgeblich angesehen werden können. Ab den 80er Jahren entstehen neue Sammlungen von Feldpostbriefen und ein Paradigmenwandel hin zu subjektiven Wirklichkeiten wird vollzogen. 1992 wird endgültig mit der Idee gebrochen, dass Briefe die Realität an der Front wiedergeben können. Isa Schikorsky stellt fest, dass die „Konversationsmaximen der Kriegsbriefe [...] Fehlinformation, Lüge, Irrelevanz, Unklarheit [und] Undeutlichkeit“ sind.⁹

Neue Ansätze in der Erforschung von Feldpostbriefen können Wolfram Wette und Detlev Vogel zugeschrieben werden, die 1995 mit *Andere Helme – andere Menschen?* einen internationalen Vergleich der Korrespondenz im Zweiten Weltkrieg anstrebten.¹⁰ Für die methodische Grundlage der vorliegenden Arbeit sind vor allem zwei Autoren mit ihren jeweils 1998 erschienen Werken hervorzuheben: Zum einen Klaus Latzel und zum anderen Martin Humburg. Ersterer vergleicht in *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945* Feldpostbriefe und darin geschilderte Erfahrungen des Ersten und Zweiten Weltkrieges. In der Mitte seiner Untersuchung steht dabei die Frage um die „Vergesellschaftung der Gewalt“, wobei Briefe als Gesprächsmedium notwendig sind, um dem Erlebtem Sinn zu verleihen. Die proklamierte Sprache und das soziale Wissen, das legitimierend wirkt, stützen diesen Prozess. Zweiterer untersucht in einer Studie 739 Briefe von 25 deutschen Soldaten die zwischen 1941 und 1944 in der Sowjetunion eingesetzt wurden. Beide Autoren überzeugen mit ihrem jeweiligen methodischen Zugang. Latzel definiert verschiedene Kategorien und somit Themen, die in Feldpostbriefen relevant

⁷ Vgl. Irrgang, 2007, 55.

⁸ Ziemann, 2006, 63.

⁹ Vgl. Irrgang, 2007, 55-57.

¹⁰ Detlef Vogel, *Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich*, Essen 1995.

sind, wohingegen Humburg einen interdisziplinären Ansatz verfolgt und Geschichtswissenschaft und Psychologie verknüpft. Auch er definiert Kategorien, die jedoch auf die Bewältigung der Kriegssituation durch das Briefschreiben abzielt. Da auf diesen beiden Monografien die hier vorgestellte Arbeit aufbaut, werden durch sie inspirierte Thesen und Vorgangsweisen im späteren Verlauf vorgestellt.¹¹

Mit *Aufgehoben. Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg* beschäftigt sich Klara Löffler 1992 mit einer Feldpostbriefserie, die aus 150 Schriftstücken besteht und kombiniert diese mit einem biographischen Zugang. Durch diese ethnologisch-historische Einzelfallanalyse soll nicht das Leben der Männer im Krieg untersucht werden, sondern „ihre subjektive Sicht auf das Leben“, die sich in der privaten Korrespondenz konstituiert.¹²

Seit dem neuen Jahrtausend werden immer mehr Forschungslücken erkannt und teilweise geschlossen. So ist etwa die aus der Heimat gesendete Korrespondenz ein spärlich besetztes Thema. Zwar sind etwa drei Viertel der Briefe von Familien und vor allem Frauen an die Soldaten gesendet worden, doch sind diese Quellen häufig verloren gegangen, wenn nicht sogar als unwichtig erachtet worden. Ebenso kann heute langsam ein bekannter Satz Robert Streibls aus dem Jahr 1995 relativiert werden, der konstatierte, dass „die Erforschung von Wehrmachtsbriefen in Österreich noch nicht einmal das Stadium der Kinderschuhe erreicht hat“.¹³ Als Gegenthese soll hier die bereits öfter zitierte Diplomarbeit von Kristina Broz-Valtiner angeführt werden, die 2010 mit *Nationalsozialistische Geschlechterkonzepte in Feldpostbriefen – am Beispiel des Briefwechsels von Anna und Karl Carhoun* beide Lücken schließt.

Geschlechtergeschichtlichen Aspekten in Feldpostbriefen widmet sich Christa Hämmerle, die auch durch ihre Funktion als Leiterin der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien auf dementsprechende Quellenbestände zugreifen kann. In *„... wirf ihnen alles hin und schau, daß du fort kommst“. Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges* zeigt sie etwa auf, dass „sich in der hegemonialen Erinnerungskultur nach 1918 wirkungsmächtig das alleinige Bild des weiblichen ‚Klage‘- oder ‚Jammerbriefes‘ hielt“, und sich auf die „ideologischen

¹¹ Vgl. Klaus Latzel, *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945*, Paderborn/Wien 1998. Und Vgl. Martin Humburg, *Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941-1944*, Opladen/Wiesbaden 1998.

¹² Vgl. Klara Löffler, *Aufgehoben: Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges*, in: Konrad Köstlin [Hrsg.], Klara Löffler [Hrsg.], *Regensburger Schriften zur Volkskunde*, Band 9, Bamberg 1992, 70.

¹³ Bernd Ulrich, *Die Augenzeugen. deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914 – 1933*, Essen 1997, 13. Zitiert nach: Broz-Valtiner, 2010, 36.

Manifestationen eines nunmehr vehement geführten ‚Geschlechterkrieges‘ zurückführen lässt, „der darauf zielte, Frauen wieder auf ihre traditionellen Rollen und Räume zu beschränken“.¹⁴

2011 erschien ein Sammelband mit dem Titel *Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg* der auf der Basis einer Konferenz im Museum für Kommunikation Berlin 2010 entstand. Herausgegeben von Veit Didczuneit finden sich hier interdisziplinäre Ansätze um das Thema Feldpostbriefe. Dabei werden theoretische Fragen erörtert, aber auch nationale und internationale Perspektiven, geschlechterspezifisches Schreiben, die Rezension von Feldpostbriefen und verschiedene Fallstudien vorgestellt.¹⁵

Stellvertretend für die große Menge an Literatur zur Schlacht von Stalingrad möchte ich den Sammelband von Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär angeben, da in diesem Werk dezidiert die Konstruktion des Mythos Stalingrad und die Rolle der Feldpost in dieser verzweiferten Lage behandelt wird.¹⁶

Bis auf das Werk von Broz-Valtiner beschäftigen sich alle angeführten Schriften mit einer größeren Quellenmenge, welche auf mehreren Briefreihen basieren. Zwar gibt es ebenfalls Bücher, die auf die Feldpostbriefe eines einzelnen Autors eingehen – etwa das zitierte *Leutnant der Wehrmacht Peter Stölten in seinen Feldpostbriefen* – doch lassen diese häufig einen klaren methodischen Ansatz vermissen. Auch Latzel fordert in einem Theorieaufsatz über die Behandlung von Feldpostbriefen zu einer stärkeren Verwendung und explizitieren Ausweisung der Methoden auf. Der Text beschäftigt sich mit den Konzepten (Kriegs-) Erlebnis und (Kriegs-) Erfahrung, wobei diese durch den Prozess der Sinnstiftung miteinander verknüpft sind. Dieser Prozess liegt der hier untersuchten Quelle ebenfalls zugrunde und muss in der weiteren Untersuchung mitbedacht werden.

Latzel beschäftigt sich mit der Frage nach Relevanz und dem Generalisierungspotenzial der Feldpostbriefe. Wichtig hierbei ist die klare Offenlegung der Quellenauswahl.¹⁷ Generelle Erkenntnisse, die aus den Milliarden Kriegsbriefen gezogen werden können, haben weniger mit

¹⁴ Vgl. Christa Hämmerle, „... wirf ihnen alles hin und schau, daß du fort kommst“. Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges, in: Historische Anthropologie, Vol.6 (3), Köln/Weimar/Wien 1998, 458.

¹⁵ Vgl. Veit Didczuneit [Hrsg.], *Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege*, Essen 2011.

¹⁶ Wolfram Wette, Gerd R. Ueberschär [Hrsg.], *Stalingrad – Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht*, Frankfurt/Main 2013³.

¹⁷ Vgl. Klaus Latzel, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen Vol. 56/1, Freiburg 1.1.1997, 25.

einer absoluten Kenntnis aller Erlebnisse zu tun, die in Briefen beschrieben werden, sondern mehr mit einer endlichen Möglichkeit menschlicher Erfahrungen.¹⁸

Schließlich ist Aufgrund der Aktualität *Ein „ganz normaler“ Soldat* in diesem Forschungsstand aufzunehmen. Die von Martina Fuchs und Christoph Rella 2023 herausgegebene Edition der Feldpostbriefe eines Wiener Unteroffiziers geht auf biografische Hintergründe des Karl Josef Wintereder ein und verdeutlicht den fundierten Zugang zur Quelle durch einen detaillierten Überblick zur Feldpostbriefforschung.¹⁹ Interessant ist augenscheinlich, dass es sich beim Verfasser dieser Briefe als auch der im folgenden untersuchten Briefe um Wiener handelt. Bei ihrer Liebe für die Berge enden die Ähnlichkeiten jedoch. So ist Wintereder Berufssoldat seit 1937,²⁰ der im Versorgungsdienst – also oftmals hinter der Front – eingesetzt wurde, offensichtlich der NS-Ideologie ergeben und hatte in seiner Zeit als Soldat mehrere Beziehungen zu verschiedenen Frauen.²¹ Die Edition zeigt die verfolgten wissenschaftlichen Ansprüche deutlich auf und ist sich den Grenzen einer Edition bewusst, denn sie können „keine (neuen) Erkenntnisse zur Kriegs- bzw. Militärgeschichte [erbringen], erlauben uns aber einzigartige Einblicke in Denken, Wünsche, Gefühlswelt, Erleben und Verarbeiten des Kriegs durch den sprichwörtlichen ‚einfachen‘ Soldaten und schaffen die Quellenbasis für zukünftige Forschung“.²² Für die Analyse der emotionalen Kriegsbewältigung am Beispiel Franz Mikula ist eine solche Basis durch die Quellenedition *Vergesst mich nicht* gegeben und wird für eben solche Einblicke genutzt.

Mit dieser Arbeit wird die Herangehensweisen von Latzel und Humburg adaptiert, um eine Feldpostbriefsammlung eines einzelnen Soldaten zu analysieren. Dabei werden die geschaffenen theoretischen Grundlagen nicht nur am Textmaterial angewendet, sondern auch die Zeichnungen und Skizzen miteinbezogen. Diese beiden Quellenarten werden durch eine Text-Bild-Analyse gemeinsam betrachtet, um die erhaltenen Grafiken lesbar zu machen. So können Sie für die Beantwortung der unten folgenden Fragestellungen herangezogen werden. Die Seltenheit einer solchen Quellensammlung kann somit hervorgehoben werden, aber gerade durch eine dementsprechende Analyse kann so eine neue Facette zum aktuellen Forschungsstand beigetragen werden. Ein Ziel dieser Arbeit ist somit die Kombinierung der psychologischen Ansätze nach Humburg mit einer nichtschriftlichen Quelle beziehungsweise

¹⁸ Vgl. Latzel, 1997, 28.

¹⁹ Vgl. Martina Fuchs, Christoph Rella (Hgg.), *Ein „ganz normaler“ Soldat, Feldpostbriefe eines Wiener Unteroffiziers, Von Polen bis Stalingrad*, Berndorf 2023, 24-26.

²⁰ Vgl. Fuchs, Rella, 2023, 13.

²¹ Vgl. Fuchs, Rella, 2023, 31, 15.

²² Fuchs, Rella, 2023, 26-27.

Grafiken. Da hierbei auch biographische Daten Franz Mikulas notwendig sind, wird ein alltagsgeschichtlicher und psychologischer Zugang zum Quellenmaterial miteinbezogen.

3. Forschungsfragen

Da diese Arbeit den Anspruch hat, eine einzelne Quellenserie detailliert zu untersuchen, werden drei Themengebiete, die sich in den folgenden Fragestellungen widerspiegeln, eröffnet:

Fragestellung 1: Auf Basis der erwähnten Arbeiten von Humburg und Latzel wird das Quellenmaterial auf Themen und Bewältigungsschemata untersucht werden. Welche Themen werden im Verlauf der Korrespondenz Franz Mikulas in seiner Zeit als Wehrmachtssoldat zwischen Februar 1942 und Jänner 1943 angesprochen? Welche Strategien zur emotionalen Bewältigung seiner Situation können durch seine Briefe und Grafiken identifiziert werden? Inwieweit spielten der Kontakt zu seiner Familie und die Malerei eine Rolle im Kontext der Bewältigung?

Eine detaillierte Analyse der insgesamt 48 verwendeten Analysekatoren ist nicht zweckdienlich, sodass im ersten Teil der Arbeit die thematischen Kategorie nach Latzel mit den Bewältigungskategorien nach Humburg zusammengeführt werden. Aufgrund der emotionalen Ausnahmesituation einer Kampfhandlung werden die Briefe, in denen diese Themenkategorie verortet werden, daraufhin untersucht, mit welchen emotionalen Bewältigungsstrategien nach Humburg dem „Kampf“ entgegnet wird. Es wird mit der Nutzung der meisten – wenn nicht aller – quantifizierten Strategien gerechnet. Der zweite Teil beschäftigt sich mit Mikulas Familie und ihrer Rolle im Prozess der Bewältigung, wobei Themen nach Latzel hier die Analysegrundlage bilden, bevor die Rolle der Malerei beleuchtet wird. Schließlich wird im vierten Teil entsprechend auf eine Auswahl der überlieferten Grafiken eingegangen werden. Die Frage nach der Anzahl der jeweiligen Themen und Strategien wird im Anhang durch die zugrundeliegende statistische Auswertung nachvollziehbar sein.

Fragestellung 2: Welche Formulierungen werden verwendet, die mehrere Bedeutungen haben können bzw. nicht ohne weiteren Kontext gedeutet werden können? Wann werden solche Wörter und Phrasen verwendet und zu welchem Zweck? Welche Bedeutung ist für diese Begriffe möglich? Welche Informationen können gewonnen werden, wenn diese Fragestellungen auf Grafiken übertragen werden?

Bei der ersten Durchsicht des Materials waren Formulierungen auffällig, die nicht eindeutig waren. Dabei handelt es sich um Redewendungen, aber – der tschechischen Abstammung des Briefschreibers geschuldet – auch um tschechische und vermutlich russische Begriffe. Zu

vermuten sind hierbei alltagstheoretische Phrasen wie etwa „Alles hat irgendwann ein Ende“. Die Grafiken im letzten Teil werden ebenfalls – in abgewandelter Form – mit Blick auf diese Fragen betrachtet werden.

Fragestellung 3: Schließlich werden die regelmäßig beiliegenden Skizzen und Zeichnungen Franz Mikulas untersucht. Welche Motive zeigen sie? Können die Bewältigungsmechanismen nach Humburg in abgewandelter Form auf diese Quellengattung angewendet werden? Können Aufgrund solcher Zeichnungen Schlüsse gezogen werden, die auf den psychischen Zustand des Künstlers hinweisen? Wenn ja, welche? Welche Rolle spielen die Grafiken in den Briefen und wie werden sie im Text eingebettet?

Die bisherige Durchsicht lässt auf eine Veränderung der Motive schließen. In der Zeit der Ausbildung waren vor allem Landschaftsmotive häufig, jedoch wandelten sich diese im Verlauf des Krieges hin zu Portraits und Zeichnungen der jeweiligen Unterkunft. Schließlich erreichten Wien nur noch fragmentarische Zeichnungen, die jedoch durchgehend nur wenig Bezug zu kriegerischen Handlungen zeigten. Zu beachten ist diesbezüglich, dass die Malerei Franz Mikulas ebenfalls in ihrem Kontext betrachtet werden muss und dabei Fragen zu Stil, Schule und Tradition seiner Technik beachtet werden. Eine Vielfalt abzuleitender Gefühle des Soldaten ist zu erwarten, die eine Zuordnung zu einer oder mehrerer Kategorien nach Humburg ermöglicht.

4. Methoden

Genähert werden soll sich den Fragestellungen mithilfe von Methoden, die in Philipp Mayrings *Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken* vorgestellt werden. Dabei müssen diese Methoden individuell an das Forschungsthema angepasst werden. Mayring unterscheidet zwischen drei Grundformen der Interpretation: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. Die beiden ersten Formen sollen in dieser Arbeit zum Einsatz kommen, wobei hierbei die Techniken Häufigkeitsanalyse (Zusammenfassung) und Vertiefung (Explikation) angewendet werden.²³ Dieser breite methodische Zugang soll auch dem Problem entgegen, welches die „Massenhaftigkeit des Quellentyps [...] vor allem für die Forschung und deren Methodik“ mit sich bringt. Durch die schiere Menge der erhaltenen Soldatenbriefe werden häufig quantitative Methoden gewählt, wobei in dieser Arbeit ebenfalls quantitativ geforscht wird, jedoch diese Methode als Einstieg des qualitativen Zugangs genutzt wird.²⁴

²³ Vgl. Philipp Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken*, Weinheim 2010¹¹, 63.

²⁴ Vgl. Ziemann, 2006, 67.

Um hinter die Facetten eines Briefes blicken zu können und Textauszüge nicht nur als illustratives Mittel in der Arbeit zu verwenden, müssen die Hintergründe der Verfassung mitbedacht werden. Daher werden in den späteren Kapiteln Themen wie Zensur, Propaganda, Kommunikationssituation, soziale Beziehungen und die Biografie des Kommunikanten besprochen, um die qualitative Analyse zu ermöglichen.²⁵

Schließlich plädiert Klaus Latzel auf die Einhaltung einiger Grundsätze bei der Methodik der Untersuchung von Briefen. Dabei ist aber zu betonen, dass er sich hierbei auf die Analyse eines breiten Quellenspektrums bezieht, also auf verschiedene Feldpostbriefserien in hoher Anzahl. Dahingehend können seine Kriterien nicht unverändert auf diese Arbeit angewendet werden, da ein wesentlicher Unterschied zwischen der Analyse vieler verschiedener Briefserien und der Untersuchung einer einzelnen besteht: Feldpostbriefe mehrerer Autor/inn/en erlauben nach Latzel kaum statistisch abgesicherte Verallgemeinerungen, weshalb eine repräsentative Quellenauswahl angestrebt werden soll. Im Kontext dieser Arbeit wird aber weniger eine Verallgemeinerung der Aussagen Franz Mikulas intendiert, sondern die Strategien der emotionalen Kriegsbewältigung untersucht. Da im Folgenden eine Fallstudie bearbeitet wird, ist es jedoch schwierig, „impressionistische Auswertungen“ und „exemplarisches Zitieren“ vollständig zu vermeiden.²⁶

Weiters müssen die Methoden immer wieder an das „hermeneutische Verständnis“ zurückgebunden werden, da Beispiele wie „Mord“ nicht einer eindeutigen Bedeutung zugewiesen werden können und daher nicht direkt auf Überzeugungen des Verfassers geschlossen werden kann. „Die Antwort auf die Frage nach den Sinndeutungen von Kriegserlebnissen, also nach den Kriegserfahrungen, ist immer die Interpretation von Interpretationen, denn ihr Gegenstand ist selbst bereits sinnhaft konstituiert.“²⁷

4.1. Qualitative Inhaltsanalyse (Latzel/Humburg)

Aufgrund des quantitativeren Zugangs soll der **erste Fragenkomplex** mit einer Häufigkeitsanalyse untersucht werden. Dabei werden Kategorien gebildet, die induktiv definiert werden, was bedeutet, dass die Kategorien direkt aus dem Material durch einen Verallgemeinerungsprozess abgeleitet werden. Da jedoch Themenkategorien von Latzel (z. B. Arbeit/Dienst, Heimaturlaub, Kämpfe, Verpflegung, Kriegslage usw.)²⁸ und psychologisch

²⁵ Vgl. Gerald Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis, Briefe als historisch-biographische Quelle, in: Klaus Hödl, Werner Suppanz [Hrsg.], Grazer zeitgeschichtliche Studien, Band 1, Innsbruck/Wien/München/Bozen, 2001, 20.

²⁶ Vgl. Latzel, 1997, 25.

²⁷ Latzel, 1997, 25.

²⁸ Vgl. Latzel, 1998, 119.

geleitete Themengruppen nach Humburg (Werte, Motive, Emotionen, Unterlegenheit, Abwehr und Vermeidung, usw.)²⁹ herangezogen werden sollen, um auf diesen Arbeiten aufbauen zu können, kann der Verallgemeinerungsprozess beschleunigt werden.

Ziel hierbei ist es also, die Bestandteile eines Briefes sowohl in Themenkategorien nach Latzel als auch in Themengruppen nach Humburg zu untergliedern. Dadurch können durch eine computergestützte Analyse, Häufigkeiten der beiden Sphären erkannt werden und entsprechend der Fragestellung interpretiert werden. Diese Methode wird immer wieder angepasst werden, um etwa neu auftretende Themen (wie Malerei bzw. Leidenschaft) einbeziehen zu können.

4.2. Explikation und Objektive Hermeneutik

Während dieses ersten Schrittes, der das Durcharbeiten des Quellenmaterials erfordert, werden auffällige Phrasen und Textstellen markiert, die für die Fragen des **zweiten Fragenkomplexes** interessant werden können. Dabei handelt es sich um Stellen, die aufgrund meines Wissens und meiner Sozialisierung nicht eindeutig definierbar erscheinen. Diese Abschnitte werden mithilfe der qualitativen Technik „Explikation“ zugänglich gemacht. Im Gegensatz zur ersten Methode, werden Inhalte hier nicht reduziert, sondern mit zusätzlichem Material erweitert. Auf der Grundlage von zeitgenössischen lexikalisch-grammatikalischen Definitionen kann dieses zusätzliche Material von der Erklärung durch Inhalte des gleichen Textkörpers bis hin zur Miteinbeziehung von aktueller Theorie reichen. Ziel der Explikation ist es, durch die Kontextanalyse eine neue Formulierung zu finden, die die fragliche Textstelle interpretierbar macht.³⁰ Für die Beantwortung verschiedener Teilfragen und für die Unterstützung der Exploration wird ebenfalls weiteres Quellenmaterial herangezogen werden. Dabei soll in Archiven oder im privaten Umfeld nach weiteren Informationen gesucht werden.

Ähnlichkeiten zu dieser Vorgehensweise lassen sich auch bei der objektiven Hermeneutik erkennen, da auch hier das Wissen um den „Background“ wichtig ist, um Aussagen in Quellen deuten zu können. Nach Oevermann setzt sich die Lebenspraxis eines Menschen aus „Entscheidungszwang“ und „Begründungsverpflichtung“ zusammen, wobei diese aus Texten erschlossen werden können, da die zugrundeliegenden (sozialen) Regeln geteilt werden.³¹ Diese Praxis zeigt sich in der Quelle immer wieder, vor allem im privaten Kontext, teilweise jedoch auch im Zusammenhang mit dem Krieg.

²⁹ Vgl. Humburg, 1998, 80.

³⁰ Vgl. Mayring, 2010 85.

³¹ Axel Jansen, die Verfahren der Objektiven Hermeneutik im historischen Forschungsprozeß, in: Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik. Eine Bestandsaufnahme, Wiesbaden 2016, 143-144.

Nach Gerhard Lamprecht wird hier zwischen manifesten und latenten Sinngehalten unterschieden, wobei ersterer dem/der Autor:in verfügbar ist und letzterer unbewusst – hinter dem manifesten Sinngehalt – auf den/die Akteur:in wirkt. Dahinter steht die These, dass sich das „reale Leben“ von Ausdrucksgestalten der sozialen Wirklichkeit – wie Texten, Erzählungen und Grafiken – abgrenzt. Dabei werden diese Ausdrücke „als ‚Zeichen‘-Systeme gesehen, die von den Akteuren unter der Verwendung von Konstruktionsvorschriften erzeugt werden.“³²

4.2.1. Exkurs: Empirische Sozialpsychologie und Geschichtswissenschaft

Da in der folgenden Untersuchung Psychologie ein wiederkehrendes Element sein wird, soll in diesem Abschnitt geklärt werden, inwieweit die Geschichtswissenschaft von einem solchen interdisziplinären Arbeiten profitiert und worauf Rücksicht zu nehmen ist.

Grundsätzlich wird nach Martin Humburg aus dem großen Forschungsfeld der Psychologie die empirische Sozialpsychologie extrahiert, um durch ihre methodischen Standards einen Anknüpfungspunkt an die Geschichtswissenschaft zu finden – diese gleichen denen der Naturwissenschaften und sind auf Hypothesenprüfung ausgelegt. Dabei ist es wichtig zu verstehen, dass solche sozialpsychologischen Theorien nicht auf die Analyse von Briefen ausgelegt sind, man dementsprechend also ihre Verwendung im Prozess hinterfragen muss.³³

Beide Wissenschaften arbeiten häufig mit quantifizierenden Methoden, doch ist für einen Erkenntnisgewinn in beiden Disziplinen ein „hermeneutisches Deuten und Verstehen“ der untersuchten Inhalte notwendig. Während die im späteren Verlauf der Arbeit beschriebenen psychologischen Theorien einen Stützpfeiler dieser Interdisziplinarität darstellen, kann die Geschichtswissenschaft die Methode der Quellenkritik einbringen, die „die Darstellung und Interpretation der Quelle im Rahmen ihrer historischen und sozialen Entstehungsbedingungen“ einordnet. Umgekehrt helfen die psychologischen Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft, Verhaltensweisen der Menschen zu verstehen. Wie gehen sie mit Angst um? Wie können sie in psychisch oder physisch bedrohlichen Situationen ihren Selbstwert behalten? Wie reagieren Menschen mit Kontrollverlust?³⁴ Diese und weitere Ansätze werden im Kapitel Theorie weiter behandelt.

4.3. Bild-Text-Analyse

Für die Erarbeitung der **dritten Fragestellung** ist es notwendig sowohl Bilder als auch dazugehörigen Text zu untersuchen. Grundsätzlich wird hier auf eine Form der Text-Bild-

³² Lamprecht, 2001, 24.

³³ Vgl. Humburg, 1998, 22.

³⁴ Vgl. Humburg, 1998, 23.

Analyse zurückgegriffen werden, wobei auch versucht wird, die dargestellten Motive in die genannten Categoriesysteme einzugliedern.

Als erster Schritt werden hierbei die 50 vorliegenden Grafiken katalogisiert – zur Einordnung: es existieren 131 Briefe. Dabei wird das Entstehungsdatum, das Motiv, eine genauere Beschreibung der Abbildung, sowie Begleittext festgehalten. Im Weiteren werden auch Textstellen aus den Briefen extrahiert, die sich auf Grafiken beziehen, wobei erläuternde Briefabschnitte zu einzelnen Motiven äußerst selten von Franz Mikula niedergeschrieben wurden.

Im zweiten Schritt werden die Erkenntnisse Hartmut Stöckls aus seinem Werk *Sprache-Bild-Texte lesen. Bausteine zur Methodik einer Grundkompetenz* verwendet, um sowohl die grafischen Quellen als auch die im Kontext stehenden Inhalte *lesbar* zu machen. Dazu ist die Interpretation von Multimodalität – also Texte und kommunikative Handlungen, die mehrere verschiedene Zeichensysteme wie Sprache, Bild oder Ton verwenden – notwendig. Multimodalität wird dabei als eine „gesamtkulturelle Kompetenz und eine individuelle Intelligenz, die das Erschließen von Sinn durch „Transkribieren“, d.h. Kommentieren, Erklären oder Paraphrasieren von Botschaften eines Zeichensystems/Mediums durch ein anderes“ verstanden. Dabei ist Multimodalität eine „Regeln folgende und Muster bildende semiotisch-kognitive Aktivität in der Produktion und im Verstehen von Texten“.³⁵ Somit ist es mir als Betrachter eines Bildes möglich, diesem Bild Sinn zuzuordnen.

Durch die Beschäftigung mit der Biografie Franz Mikulas und mit dem entsprechenden Kontext, in welchem die Grafiken entstanden sind, kann durch die Analyse der Quelle auf tiefergreifenden Sinn geschlossen werden – wie auch bei der Analyse schriftlicher Quellen durch die objektive Hermeneutik. Da das Bild eine „dichte semiotische Ressource“ ist, und potenziell „jeder Strich“ gedeutet werden kann, ist ein „Bedeutungsüberschuss“ möglich, weshalb hier auf die Möglichkeit einer Überinterpretation hingewiesen werden soll,³⁶ die jedoch auch bei Texten nicht unterschätzt werden kann.

Da in der angestrebten Untersuchung Grafiken analysiert werden, die oftmals mit Begleittext ausgestattet sind, ist hier ein multimodales Textverständnis notwendig, das „als wechselseitiges Aktivieren und Formen der Bedeutungspotenziale von Sprache und Bild mit dem Ziel, eine im

³⁵ Hartmut Stöckl, *Sprache-Bild-Texte lesen. Bausteine zur Methodik einer Grundkompetenz*, in: Hajo Diekmannshenke [Hrsg.], *Bildlinguistik. Theorien, Methoden, Fallbeispiele*, Berlin 2011, 45-46.

³⁶ Vgl. Stöckl 2011, 50.

Kontext relevante und schlüssige minimale Gesamtbotschaft zu rekonstruieren“ verstanden wird.³⁷

5. Vorstellung der untersuchten Quellen und Quellenkritik

Bei der Quelle handelt es sich um 131 Feldpostbriefe und 50 Grafiken des Soldaten Franz Mikula, die zwischen Februar 1942 und Jänner 1943 entstanden. Als Basis der Arbeit dient dabei die im Eigenverlag veröffentlichte Edition der Briefe von Susanne Pollak in der zweiten Auflage mit dem Titel *Vergesst mich nicht – Der Weg von Wien nach Stalingrad – Briefe und Skizzen von Franz Mikula*. Meine persönliche Verbindung zu diesem Werk als Sohn der Editorin und Urenkel des Autors wurde bereits besprochen.

5.1. Die Feldpostbriefe – Überlieferung und Details

Die Feldpostbriefe und Skizzen von Franz Mikula wurden über den Feldpostweg an seine Ehefrau Maria Mikula gesendet. Eine Übergabe von einzelnen Briefen durch beispielsweise beurlaubte bekannte Kameraden kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, da ein solches Vorgehen in der Quelle erwähnt wird. Im Theorieteil wird die immanente Rolle der inneren und äußeren Zensur beschrieben und soll bei der hier stattfindenden Quellenkritik nicht weiter erwähnt werden.

Nach dem Erhalt der Briefe dürften sie zumindest teilweise innerhalb der Familie von verschiedenen Personen gelesen worden sein oder auch den Besitzer gewechselt haben. Aus der offenen Frage, ob tatsächlich kein Brief Franz Mikulas auf dem Sendungsweg verloren gegangen ist und aus der unklaren Verteilung der Texte und Skizzen innerhalb der Familie ergibt sich eine Ungewissheit, ob sich alle von Franz Mikula versendeten Briefe im aktuellen Besitz der Hinterbliebenen befinden. Briefe, die nicht an Maria ergingen, dürften eine Ausnahme gewesen sein, so schreibt Franz schon im Februar in Freistadt, dass er „sowieso“ nur ihnen (Maria und Kindern) schreibe. Seiner Mutter habe er zwar eine Karte gesendet, aber in erster Linie schreibt er doch zuerst seinen „Lieben“, wenn er „Zeit habe“.³⁸ Inhaltlich kann kaum auf fehlende Briefe geschlossen werden, da der Soldat häufig ähnliche Themen anspricht – wohl auch aufgrund der Unsicherheit, ob die Post tatsächlich den Zielort erreicht – und die teilweise erheblichen Zeiträume zwischen Sendung und Erhalt der Antwort entsprechende Nachfragen nach vermeintlich verllorener Post weiter erschweren. Ein Indiz ist auch die von Franz teilweise verwendete Nummerierung der Briefe. Diese ist jedoch recht inkonsistent und

³⁷ Stöckl 2011, 55.

³⁸ Vgl. Susanne Pollak, *Vergesst mich nicht – Der Weg von Wien nach Stalingrad – Briefe und Skizzen von Franz Mikula*, (Eigenverlag) Rafings 2023², 30.

weist in manchen Perioden eine lückenhafte Kennzeichnung auf. Dabei kann zum einen auf verlorene Briefe geschlossen werden, aber zum anderen auch auf erzählen oder vergessen.³⁹

Auf Nachfrage bei den lebenden nächsten Familienmitgliedern dürften weitere Briefe, die möglicherweise direkt an Rudolf oder die Mutter von Franz gegangen sind, nicht mehr existieren. Dementsprechend sind nach bestem Wissen alle noch erhaltenen Selbstzeugnisse Franz Mikulas aus der Zeit seines Kriegseinsatzes in dem als Quellengrundlage gewählten Buch *Vergesst mich nicht* enthalten.

Bevor Susanne Pollak die Briefe transkribierte und editierte, wurden ihren Angaben folgend die Briefe über Jahrzehnte hinweg zwar sorgfältig aufbewahrt, doch nie rezipiert. So las auch der jüngste Sohn Heinz die Briefe seines Vaters erst mit dem Erscheinen der unveröffentlichten Edition seiner Tochter. Anzunehmen ist daher auch, dass die älteren schon verstorbenen Kinder des Ehepaares nie alle Briefe gelesen haben, wohl aber beim Empfang der Schreiben selbst vor Ort waren und somit zumindest teilweise Inhalte kannten. Weiters kann bei einer solch emotional aufgeladenen Quelle nie ausgeschlossen werden, dass der oder die Adressat:innen aus Angst, Scham, Wut, sonstigen Gefühlsregungen oder anderen Gründen bestimmte Texte und Textstellen vernichtet oder anderweitig entfernt haben. Die Vollständigkeit als auch die Verwendung und Lagerung der Quellensammlung ist dementsprechend von der Erstellung des Schreibens bis hin zur Verfassung der Edition durch Susanne Pollak äußerst fraglich und wird – wie auch bei ähnlichen Quellenbeständen – nie vollends geklärt werden können.

Die untersuchten Briefe stellen den letzten Austausch zwischen dem Wehrmachtssoldaten Franz Mikula und seiner Familie dar. Wer diese Akteure sind und wie sie zueinander stehen wird im biographischen Teil detaillierter behandelt. Aber auch eine oberflächlichere Beobachtungsebene erlaubt es, Überlegungen zu den Intentionen hinter dem Schriftverkehr anzustellen. So handelt es sich um private Briefe, in denen Franz Mikula seine Gefühle offen zeigen kann. Dabei spielen jedoch auch die Vorstellungen und gesellschaftliche Konventionen der Zeit eine gewichtige Rolle, die die theoretisch mögliche Offenbarung der Gefühle einschränken. Zusätzlich wirken auf den Verfasser der Druck durch die Zensur, sowie das von seinen Ausführungen selbst von sich kreierte Bild gegenüber seiner Familie, das er aufrecht erhalten möchte. Angenommen Franz konnte seiner Ehefrau gegenüber ohne Einschränkungen seine Lebensrealität und Gefühlslage beschreiben, so musste er auch immer damit rechnen, dass seine Kinder, seine Geschwister, seine Mutter oder andere Personen den Inhalt der Schreiben

³⁹ Siehe dazu Anhang.

lesen oder erfahren könnten. Eine solche Ungewissheit des Schreibenden gegenüber des oder der Lesenden muss bedacht werden.

Diese Identität ist in einem ständigen Wandel und gerade im Kontext eines Frontsoldaten nachvollziehbar schwierig zu bestimmen. So weist Franz Mikula selbst in gewissen Briefen auf seine Lage und zum Teil auf seinen Aufenthaltsort hin. Sowohl der Aufenthalt in "Russland" als auch der Aufenthalt beispielsweise in einem "Bunker" verändern das physisch verwendete Schreibmaterial als auch die Inhalte eines Feldpostbriefes.

5.2. Zeichnungen und Skizzen

Franz Mikula war ein leidenschaftlicher Maler, dem durch die vorliegenden Briefe eine tiefe Verbundenheit zu dieser Kunstform attestiert werden kann. Neben schriftlicher Selbst- und Fremdeinschätzung seiner Fertigkeiten – die im Anschluss besprochen werden – zeugen in erster Linie dutzende erhalten gebliebene Zeichnungen und Malereien von seiner Passion. 50 Malereien, Zeichnungen und Skizzen sind als Teil seiner Feldpost sicher über die Jahrzehnte verwahrt worden, doch existieren auch noch dutzende Bilder aus der Zeit vor seiner Einberufung zur Deutschen Wehrmacht. Eine wissenschaftliche Aufarbeitung zum Künstler Franz Mikula gibt es nicht.

Wenn Franz Mikula Zugang zu professionellem Equipment hatte, kann man seine Malerei wohl als impressionistisch einordnen. Diese impressionistische Gestaltung kann er in seiner Zeit als Soldat nur bei zwei Bildern voll ausleben, da ihm nur in einer kurzen Zeit am Anfang seiner Ausbildung dementsprechend Farben zur Verfügung standen. Dabei zeigen diese beiden Bilder oberösterreichische Landschaften, die restlichen Grafiken der Serie sind mehr oder weniger elaborierte Zeichnungen.

In seinem zivilen Leben beschäftigt er sich mit teilweise recht klassischen impressionistischen Motiven, wie „Landschaften, Figurenbilder, Porträts und Stilleben“, die idyllisch und friedfertig gestaltet sind. Weiters sind aber auch noch einige Aktzeichnungen erhalten. Für die Zwecke dieser Arbeit ist ein umfassendes Gutachten der friedenszeitlichen Werke von Franz Mikula nicht notwendig, doch kann folgender erklärender Auszug zur Beschreibung von Impressionismus, ein Gefühl für die künstlerische Ausrichtung des Malers geben. Diese Beschreibung ist auch bei der Durchsicht seiner älteren Grafiken ausschlaggebend für die Klassifizierung Impressionismus gewesen: Der Impressionismus ist eine Stilrichtung der Malerei, die sich darauf konzentriert, die flüchtigen Lichterscheinungen eines Moments festzuhalten. Charakteristisch dafür ist ein schneller, skizzenhafter Farbauftrag mit sichtbaren Pinselstrichen, helle Farbtöne und das Malen direkt vor dem Motiv, oft in Form von

Martin Pollak

Freilichtmalerei. Die Maler konzentrieren sich weniger auf das Erzählen von Geschichten und mehr auf die sinnliche Wahrnehmung und das intuitive Festhalten eines flüchtigen Augenblicks.⁴⁰

Aufgrund seiner Äußerungen in Briefen und der beschriebenen impressionistischen Charakteristiken sowie den Bildern aus seiner zivilen Zeit, ist davon auszugehen, dass Franz Mikula gerne farbenfroh und fröhliche Werke geschaffen hat die *schöne* Motive zeigen. Eine impressionistische Vielfalt an der Front ist durch eine Beschränkung des Farbspektrums, aber auch durch eine Beschränkung der Aufbringungsmöglichkeiten, kaum zu gewährleisten. Inwieweit die Gefühle des Künstlers durch bessere Möglichkeiten zum Ausdruck gebracht hätten werden können, kann nicht festgestellt werden, doch bieten selbst graue Striche und Verschmierungen ein großes Interpretationspotenzial.

5.3. Ergänzendes Quellenmaterial (Akten usw.)

Neben der untersuchten Quelle wird auch Material herangezogen, welches in erster Linie den biografischen Kontext von Franz Mikula und seine familiären Verhältnisse thematisiert. Dazu werden zum einen Egodokumente wie Matriken der Pfarre Brigittenau, aber auch Selbstzeugnisse wie ein ausgefüllter Fragebogen herangezogen.

Auch in einigen Zeitungsartikeln der Zwischenkriegszeit – 1935 und 1936 – wird der Maler erwähnt. Bei der Recherche wurden auf der Plattform ANNO der Österreichischen Nationalbibliothek vier Auszüge gefunden, in denen Franz und sein Bruder Rudolf genannt werden. Dabei handelt es sich um drei Auszüge der *Kleinen Volks-Zeitung* und um eine Erwähnung in einem Bericht des *Neuen Wiener Journals*. Erstere wurde am 16. April 1865 unter dem Namen *Konstitutionellen Vorstadt-Zeitung* gegründet und existierte vom 14. November 1918 bis zum 31. August 1944, als sie und weitere gleichgeschaltete Zeitungen zur *Kleinen Wiener Kriegszeitung* verschmolzen.⁴¹ Letztere erschien zum ersten Mal am 22. Oktober 1893 mit dem Untertitel “Unparteiisches Tagblatt”. Zum Beginn der Ersten Republik wird das Blatt jedoch politischer und begrüßt die Auflösung des Parlaments durch die Regierung Dollfuß. In den 30er Jahren wird ein stärkerer Fokus auf Lokalberichterstattung gelegt, was eine Erklärung für das Aufscheinen Franz Mikulas sein kann.⁴²

⁴⁰ Vgl. Michael Guery, *Geschichte der Künste von der Antike bis zur Gegenwart*, Berlin 2009, 164. und: Vgl. Art in Words, Impressionismus, <https://artinwords.de/impressionismus/>, 23.2.2023.

⁴¹ Vgl. Austria Forum, *Kleine Volks-Zeitung*, https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Kleine_Volks-Zeitung, 7.1.2023.

⁴² Vgl. Wien Geschichte Wiki, *Neues Wiener Journal*, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Neues_Wiener_Journal, 9.2.2023.

Ebenfalls ist ein Fragebogen der Reichskulturkammer erhalten, welcher sich heute im Archiv der Berufsvereinigung der bildenden Künstler Österreichs befindet. Diesen füllte Franz Mikula 1940 aus, um bei der Reichskammer der bildenden Künste aufgenommen zu werden. Die Reichskulturkammer folgte dem „Rasseprinzip“ des Deutschen Reichs, wodurch künstlerische Leistung nur demjenigen zuerkannt wurde, „der dem nationalsozialistischen Anspruch an eine artgemäße Abstammung entsprach.“⁴³ Neben der „Eignung“ – die im Laufe der Zeit immer großzügiger ausgelegt werden musste – war die „Zuverlässigkeit“ essenziell für die Aufnahme. Dieses zweite Kriterium wurde dazu genutzt, „alle Personen aus dem kulturellen Leben zu verdrängen, die aufgrund ihrer Herkunft dem nebulösen Ideal der ‚arischen‘ Abstammung widersprachen.“⁴⁴ De facto bedeutete das für Menschen ein Berufsverbot, deren „Überzeugung oder ‚rassische‘ Herkunft im Widerspruch zum nationalsozialistischem Weltbild standen“, da die Kammerzugehörigkeit die Berufsausübung bedingte.⁴⁵ Alleine durch die Aufnahme Franz Mikulas in der Reichskammer der bildenden Künste, ist dementsprechend kein Naheverhältnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung feststellbar.

Aufgrund des Fragebogens können grundsätzliche Aussagen getroffen werden: So sieht sich Franz Mikula selbst als professionellen Künstler, der zumindest einen Zuverdienst mit seinen Grafiken verdiente oder dies anstrebte. Ein Schreiben vom Juli 1941 bestätigt die getroffenen Aussagen, da hier klar hervorgeht, dass er Teil der Reichskulturkammer war, „geringfügig oder gelegentlich“ als „Maler und Graphiker“ arbeitete. Das Schreiben befreite Mikula von der Mitgliedschaft zur Kammer, jedoch musste er jährlich eine Verwaltungsgebühr entrichten und Anordnungen des Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste bei der „Ausübung der kammerpflichtigen Tätigkeit“ folgen.⁴⁶

Schließlich befinden sich noch zwei weitere Dokumente im Besitz der Familienangehörigen Franz Mikulas. Zum einen sein Ariernachweis und zum anderen der nur noch zur Hälfte bestehende Nachweis seiner Lehrabschlussprüfung.⁴⁷

⁴³ Vgl. Uwe Julius Faustmann, Die Reichskulturkammer – Aufbau, Funktion und rechtliche Grundlagen einer Körperschaft des öffentlichen Rechts im nationalsozialistischen Regime, Dissertation, Bonn 1990, 11.

⁴⁴ Faustmann, 1990, 99, 102.

⁴⁵ Vgl. Faustmann, 1990, 80-81.

⁴⁶ Siehe Anhang.

⁴⁷ Siehe Anhang.

6. Theoretische Grundlagen

6.1. Schreiben von Briefen als Kreierung der eigenen Identität

Der Brief als Mittel der eigenen Expression ist möglicherweise gar der Grund für die Erfindung der Schrift. Durch ihn wurden früh in der Geschichte diplomatische und geschäftliche, aber auch private Kommunikation gestaltet, wobei er – je dem entsprechenden Zweck angepasst – ein Bild des/der Briefverfasser:in in der Rezension kreieren soll. Persönliche Korrespondenz erlaubt somit die Erschaffung einer „fiction of the self“, die sowohl bewusst als auch unbewusst vor sich geht. So konstruieren nach Elizabeth MacArther Briefschreiber:innen „personae for themselves as they write“.⁴⁸

Durch die „sinngabende Qualität der Kommunikation“ in Briefen, kann besonders auf die Identität des Schreibenden rückgeschlossen werden. So definiert Löffler einige Bedingungen, um die „für seine Identität notwendige Selbstachtung entwickeln“ zu können, wie „der Austausch von Sinngehalten, die Orientierung an den Sichtweisen, die andere von einem haben, und die Bestätigung durch den anderen als Merkmale für das subjektive Gelingen einer Kommunikation.“⁴⁹ Identität wird also über das Gegenüber vermittelt, aber entsteht auch durch die Individualität, die sich in einer solchen Begegnung behaupten muss. Die „Ich-Identität“ kann sich nur erfolgreich konstituieren, wenn das Individuum die Fähigkeit besitzt, ein Gleichgewicht zwischen „personaler und sozialer Identität“ herzustellen.⁵⁰

Da die Regelmäßigkeit der Briefkommunikation gerade im Kriegsfall bedroht ist, sowie Sendungsdauern – die etwa im Fall Franz Mikulas, der teils wochenlang auf Antwort warten muss – direkte Kommunikation zusätzlich schwierig gestalten, laufen Beziehungen leichter Gefahr destabilisiert und Identitäten verunsichert zu werden. Dabei spielt die rein schriftliche Expressionsform einen großen Faktor, da außersprachliche, akustische und visuelle Kommunikationsmittel fehlen und durch „Erinnerungen aus persönlichem Verkehr ersetzt werden“ müssen.⁵¹

In diesem Zusammenhang muss davon ausgegangen werden, dass „die Feldpost nur eine partielle, ständig irritierte Kommunikation ermöglichte, die nicht mehr als einen fragilen Faden darstellte, der häufig zerrissen wurde – und entsprechend verunsicherte.“ Daraus entstehen wiederum verschiedene Reaktionen, die von Einmütigkeit oder Kritik gegenüber dem

⁴⁸ Vgl. Rebecca Earle, Introduction: letters, writers and the historian, in: Rebecca Earle [Ed.], *Epistolary Selves: letters and letter-writers, 1600-1945*, Ashgate 1999, 1-2.

⁴⁹ Löffler, 1992, 54.

⁵⁰ Vgl. Löffler, 1992, 54.

⁵¹ Vgl. Löffler, 1992, 55.

Feldpostwesen hin zu „Aufruhr und Sorge“ und „zu tiefgreifenden Konflikten und Vertrauenskrisen“ reichen können. In der Schreibpraxis äußern sich diese Umstände durch ein „Auf und Ab von Reflexionen und Entschuldigungen über Schreibkrisen oder -pausen und Aufforderungen zum möglichst häufigen Schreiben, von ständigen Bitten, Fragen und Klagen“.⁵²

6.1.1. Schreibpraktiken

Eine genauere statistische Auswertung der Feldpostbriefe findet mit der Analyse im späteren Teil dieser Arbeit statt. Hier soll der Aufbau, die Form und wiederkehrende Muster der Briefe skizziert werden. Diese Beschreibung ist notwendig, da hier nur selten Abbildungen eines Briefes und ebenso selten vollständige Auszüge eines Dokuments wiedergegeben werden. Die Briefe, Grafiken und Scans der Originale können jedoch online unter der Adresse www.vergesstmichnicht.at vollständig eingesehen werden.

Die Briefe – in manchen Fällen auch die Feldpostkarten – ähneln sich im Aufbau. So beginnt ein jedes Schriftstück mit dem entsprechenden Datum der Verfassung. Gerade am Anfang der vorliegenden Zeitspanne wird zusätzlich auch versucht, eine Nummerierung zu etablieren, die dem Briefverlauf Struktur geben soll und somit verloren gegangene Briefe erkenntlich macht. Ebenso soll so ein einfacheres Antworten auf bestimmte Briefe möglich sein, trotz der zeitlichen Differenz.

In diesem Segment des Schreibens ist teilweise auch der Aufenthaltsort von Franz Mikula vermerkt. Zensur schränkt hierbei die Offenheit des Autors ein. Auf unterschiedliche Weisen informiert er seine Familie nichtdestotrotz über seinen Standort: zum einen – gerade in der Ausbildung – mit konkreten Dorf- und Stadtbezeichnungen, oder mit weitläufigen topografischen Beschreibungen wie „im Osten“. Teilweise wird hier die Funktion des Ortes und weniger die Lage genannt, wenn etwa über seine Zeit „im Lazarett“ geschrieben wird.

Der Briefkörper beginnt stets mit einem Gruß an seine Frau Mitzi, meist werden hier auch die Kinder angeschlossen und nur selten geht der Gruß über die Kernfamilie hinaus. Jeder Brief beginnt also mit „Lieb(st)e Mitzi“ und häufig mit „Liebe Mitzi u. Kinder“. Danach fragt Franz in fast allen Fällen nach dem Befinden seiner Familie, manchmal konkret nach Krankheiten. Häufig werden hier viele Familienmitglieder namentlich genannt, wobei dabei auch Versicherungen der Zuneigung ausgesprochen oder symbolisiert werden, bevor der Hauptteil beziehungsweise der Thementeil mit alternierenden Inhalten beginnt.

⁵² Hämmerle, 1998, 439.

Am Ende eines Briefes äußert Franz Mikula häufig Wünsche. Diese drehen sich meist um Verpflegung oder Zeichen- sowie Schreibmaterial, die von seiner Familie gesendet werden sollen. Schließlich wird der Brief durch eine von verschiedenen Formulierungen beendet, die große Ähnlichkeit zu der Verabschiedung des Briefes vom 17. Oktober 1942 haben: Viele herzliche Grüße u. Küsse sendet dir u. Kindern dein Franz. Herzl. Grüße an alle”.⁵³

6.2. Funktionen und Funktionsweisen der Briefkommunikation

Bis auf wenige Ausnahmen, wie etwa dem Heimaturlaub, war der Brief das einzige Mittel des Frontsoldaten, um mit seinem sozialen Umfeld aus Vorkriegszeiten in Kontakt zu bleiben. Briefe sind es, die das zwischenmenschliche Gespräch mit all seinem Informationsgehalt und Feinheiten ersetzen müssen. „Sie sind der Ort, an dem sich Menschen an gemeinsam Erlebtes erinnern, neu gemachte Erlebnisse verarbeiten, Nachrichten austauschen, ihre Zukunft entwerfen, sich aber auch die für beide Seiten so wichtigen Lebenszeichen mitteilen.“⁵⁴ Der Brief als Medium der Gefühlswelten, wird durch Paare dazu genutzt, um mit „größter Intensität das Verbindende und Gemeinsame abseits der Realität des Krieges“ zu suchen.⁵⁵ Die Feldpost dient meist nur oberflächlich dem Informationsaustausch. Vielmehr wird sie genutzt, um primär soziale Netzwerke zu pflegen und zu bewahren.⁵⁶

Der Brief ist aber gerade in Kriegszeiten kein Dokument, welches nur zwei Menschen betrifft. Dabei ist jedoch nicht ein öffentlicher Brief gemeint, der sowie im Frieden als auch im Krieg für eine kleine oder große Leserschaft verfasst wird, sondern der Privatbrief, durch den oftmals die Frau des Soldaten zum „Sprachrohr des Mannes“ wird. So „sprengt“, wie auch die Zensur, die „zentrale Rolle der Feldpostbriefe als ‚Lebensfaden‘ zwischen mehreren, mehr oder weniger vertrauten Personen das ‚Briefgeheimnis‘“. ⁵⁷ Wie auch im Fall Franz Mikula ist es daher notwendig zu betonen, dass das Schriftstück, welches ausschließlich für die Partnerin bestimmt war, möglicherweise auch von anderen gelesen oder es vorgelesen wurde. ⁵⁸ Diese Praxis wird auch Franz Mikula erst nach und nach bewusst, wenn er darum bittet, dass nur Maria seine Briefe lesen solle. Das Interesse an der Feldpost in der Zivilgesellschaft ist auch darin begründet, da es als pragmatische Informationsquelle gilt, die eine Alternative zu offiziellen Kanälen wie Zeitung und Radio darstellt. ⁵⁹

⁵³ Pollak, 2023², 335.

⁵⁴ Lamprecht, 2001, 16.

⁵⁵ Hämmerle, 1998, 458.

⁵⁶ Löffler, 1992, 50.

⁵⁷ Hämmerle, 1998, 440-441.

⁵⁸ Vgl. Hämmerle, 1998, 440-441.

⁵⁹ Vgl. Löffler, 1992, 52.

Das Zwiegespräch, das durch den Brief übermittelt wird, findet auf verschiedenen Ebenen statt: „der Inhalts- oder Sachebene als auch der Beziehungs- oder Sozialebene“, wobei die Beziehungsebene meist die „Steuerfunktion“ übernimmt. Wie sich die Briefkommunikation gestaltet, ist maßgeblich von den „sozialen Rollen“ der Kommunikanten abhängig, die sich aus der Rollenverteilung zwischen dem Sender und Empfänger als auch durch die Integration des einzelnen in seiner oder ihrer Verortung im „kulturellen und gesellschaftlichen Gesamtsystem“ konstruiert. Diese Einschätzung und der Kontext verändern sich stetig.⁶⁰

Voraussetzungen für eine erfolgreiche Kommunikation im schriftlichen oder verbalen Kontext sind gemeinsame Sprachkenntnisse, die Bereitschaft und Möglichkeit zur Kommunikation, Motivation, aber auch ein grundsätzliches Vertrauensverhältnis beziehungsweise eine beidseitig angenommene Aufrichtigkeit. Der Diskurs gibt dabei den Rahmen vor, indem der Austausch stattfindet. Das bedeutet, dass ohne eine gemeinsame Basis von Rede- und Stilformen, als auch ein Wissen um das Sagbare, keine zufriedenstellende Verständigung stattfinden kann.⁶¹ Das Kommunikationsverhalten wird dabei durch das „Alltagswissen“ geprägt, auf dessen Grundlage sich die Partner:innen verständigen müssen, um den Kontakt nicht zu gefährden. „Mit der individuellen Einschätzung der Situation und des Partners variieren aber auch Motiv, Funktion und Wirkung der mündlichen wie der schriftlichen Kommunikation, dabei müssen jedoch Motiv oder Funktion des Briefschreibens keineswegs mit der Wirkung auf den Leser identisch sein.“⁶²

Zwischenmenschliche Kommunikation ist auch für das Selbstverständnis des Menschen essenziell. Ohne häufige Gespräche, kann sich der Mensch seiner selbst nur bedingt sicher sein und seine Wirklichkeit verblasst, wenn sie nicht durch persönliche Kontakte belebt wird. Durch den intensiven Austausch kann der Brief diese Funktion erfüllen – trotz seiner Unregelmäßigkeit. Gerald Lamprecht spricht hierbei von der Meinung des „signifikanten Anderen“, der vielmehr noch als ein Fremder, die Welt einer Person durch vor allem implizite Kommunikation absichert.⁶³

Briefe müssen bei fehlendem persönlichen Kontakt daher die Funktion übernehmen, den eigenen Selbstwert vor Bedrohungen zu schützen. Man versichert sich seiner selbst, indem man ein bestimmtes Bild von sich erzeugt, das das Selbstwertgefühl schützen soll. Wenn nun die Selbstdarstellung nicht mehr mit der Wirklichkeit vereinbar ist, muss das eigene Verhalten an

⁶⁰ Vgl. Löffler, 1992, 50.

⁶¹ Vgl. Lamprecht, 2001, 34.

⁶² Löffler, 1992, 51.

⁶³ Vgl. Lamprecht, 2001, 36-37.

die Normen des Krieges angepasst werden. Alternativ und häufiger werden solche Themen vermieden oder von ihnen abgelenkt, um nicht in diese selbstreflektierende Situation zu kommen. Die Anpassung des eigenen Verhaltens ist dabei gerade in Extremsituationen wie dem Krieg schwierig, da sich die Normen des Krieges grundsätzlich von den Normen der friedlichen Zivilisation unterscheiden, in der die Soldaten sozialisiert wurden. Wenn der Schreibende es weiters nicht schafft vom Thema abzulenken, so versucht er Taten und Erlebnisse zu rechtfertigen. Dabei fungiert der Empfänger wie ein Spiegel, der bei positiver Antwort das Selbstbild des Schreibers bestätigt und Bedrohungen des Selbstwertes zurückweist.⁶⁴ In Zusammenhang mit dem vorangegangenen Kapitel ist also klar, dass der Brief eine viel tiefergreifende Funktion als den Austausch von Informationen erfüllt, sondern das Individuum als solches in seiner Identität bekräftigt und die Identitätsbildung unterstützt.

6.3. Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung

Kriegserlebnisse und Kriegserfahrungen stehen im direkten Zusammenhang. Durch den Prozess der Sinnstiftung, werden aus dem passierten und gespürten Erlebnis Erfahrungen „produziert“. Diese Sinnstiftung schreibt dem Erlebten Bedeutung zu, indem es aus dem bestehenden gesellschaftlichen Wissensvorrat schöpft. Hier gibt es Parallelen zu Konzepten wie „Alltagswissen“ oder „Diskurs“, auch wenn Krieg eine Ausnahmesituation darstellt und als verzerrter Alltag gesehen werden kann. Der Wissensvorrat hilft dem Individuum nicht nur dabei die Welt „verständlich“, sondern auch „selbstverständlich“ in die eigene Wirklichkeit einzuordnen. Wenn dem Erlebten – wie in der Ausnahmesituation Krieg – wegen fehlendem oder überstrapaziertem gesellschaftlichen Erfahrungshaushalt kein Sinn zugeschrieben werden kann, so kann diese ungewohnte Situation verstörend wirken.⁶⁵ Sprache und das Gespräch spielen dabei eine essenzielle Rolle: während in einem Gespräch Erfahrungen und Erlebnisse bearbeitet und in das Bewusstsein gehoben werden, als auch mit Sinn versehen werden, so ist die Sprache das Werkzeug, um die Welt zu erzeugen und sie zu begreifen. „Die Sprache speichert den sozialen Wissensvorrat.“ Das Schreiben selbst und das damit Verbundene in Worte zu fassen, konstituiert die „subjektive Wirklichkeit“ vor dem historisch-gesellschaftlichen Hintergrund einer Person.⁶⁶

Andreas Jasper beschäftigt sich mit Kriegserfahrungen, wobei er besonders den Erfahrungsraum und Erfahrungshorizont als konstituierende Größen hervorhebt. So werden der „Vernichtungskrieg“ im Osten und der „Normalkrieg“ im Westen untersucht und

⁶⁴ Vgl. Humburg, 1998, 67.

⁶⁵ Vgl. Latzel, 1997, 14-15.

⁶⁶ Vgl. Löffler, 1992, 55. Und vgl. Lamprecht, 2001, 37.

„kulturideologisch geprägte Geschichtsbilder und rasseideologisch motivierte Kriegspolitik“ als „Deutungsrahmen“ ausgemacht, in welchem die „untersuchten Akteure ihre Kriegserfahrungen in Ost und West machten.“ Dabei widmet er sich auch der Frage nach dem Unterschied der Kriegswahrnehmung an und hinter der Front, wobei hier individuelle konkrete Erfahrungen von einzelnen Soldaten und kollektiver Kriegserfahrung der deutschen Gesellschaft gegenübergestellt werden. Es steht die „unmittelbare Konfrontation mit tödlicher Gefahr“ des Soldaten der „Notwendigkeit Krieg zu führen“ gegenüber, die durch die Gesellschaft und der „vermeintlichen Gefährdung der Nation, Kultur oder Rasse“ konstruiert wird.⁶⁷ „Für die Zeitgenossen stand die Kriegserfahrung unter der Leitfrage, ob sie den Krieg überleben, die Reflexion über Gründe, Ziele und Berechtigung dieses Krieges war nicht belanglos, aber der Überlebensfrage untergeordnet. Dies wird nachvollziehbar, wenn die Frage beantwortet wird, was Krieg als Bezugspunkt von Kriegserfahrung ist: `Krieg ist Kampf und der Tod ist seine überwältigende Erfahrung.‘“⁶⁸ So scheint auch für Mikula der Grund des Krieges kaum Bedeutung zu haben bzw. wird nie direkt darüber geschrieben, jedoch sieht er seine Pflicht daran teilzunehmen und erwartet dafür auch entschädigt zu werden.⁶⁹

Auch das untersuchte Medium ist prägend für die jeweilige Sinnzuschreibung von Erlebnissen. So entstehen etwa Memoiren mit Abstand zum Erlebten, was wiederum andere Deutungen zulässt, während Briefe und Tagebücher unmittelbar nach einem Erlebnis verfasst werden. Die Sinnzuschreibung wird also durch Vergangenes und durch die Vorstellung der Zukunft vorangetrieben, was je nach Zeitpunkt und Kontext unterschiedliche Ergebnisse mit sich bringen kann.⁷⁰

Die Konstitution der Kriegserfahrung darf aufgrund seiner Kampfhandlungen nicht nur als vom Verstand konstruiert betrachtet werden, sondern auch die physische Ebene muss miteinbezogen werden, die in einer „Atmosphäre von Angst, Strapazen und Ungewissheit“ besteht. Es ist dementsprechend essenziell die „lebendige Dynamik“ des Krieges zu verstehen, die sich zwischen der physischen und psychischen Ebene abspielt, um einen „angemessenen Zugang zur Erfahrung des Krieges“ zu finden.⁷¹

⁶⁷ Vgl. Andreas Jasper, *Zweierlei Weltkriege? Kriegserfahrungen deutscher Soldaten in Ost und West 1939-1945*, in: *Krieg in der Geschichte*, Band 66, Paderborn/München/Wien/Zürich 2011, 13-15.

⁶⁸ Jasper, 2011, 34.

⁶⁹ Vgl. Pollak, 2023², 249-252, 257-260.

⁷⁰ Vgl. Lamprecht, 2001, 29.

⁷¹ Vgl. Jasper, 2011, 225.

6.4. Das Schreiben eines Feldpostbriefes – äußere und innere Einflüsse

Wie schon im Kapitel Forschungsstand erwähnt, hat die Interpretation von Kriegsbriefen einen langen Weg hinter sich, von der vermeintlichen Darstellung der „Wahrheit“ über den Krieg bis hin zu einer vielschichtigen subjektiven Verarbeitung der Erlebnisse. So ist die Kodierung in jedem Verständigungsprozess unausweichlich, denn jeder Mensch nutzt sein Medium der Kommunikation individuell – egal ob es der Schall im persönlichen Gespräch oder die Schrift in einem E-Mail ist. Diese Verschlüsselung muss vom Rezipienten wiederum rückgängig gemacht werden, wobei dieser Vorgang die Gefahr der Missinterpretation birgt, gewissermaßen sogar unausweichlich ist.⁷² Gerade im Kontext des Krieges werden geschriebene Inhalte jedoch umso akribischer abgewogen, da sich sowohl das eigene Selbst als auch die äußeren Umstände massiv zum zivilen Leben unterscheiden.

Am leichtesten nachvollziehbar ist dabei die Rolle der Zensur. Die Zensur im Feldpostwesen der Wehrmacht ahndete Verstöße gegen Inhalte, die etwa der Geheimhaltung unterlagen, als zersetzend galten oder der Spionage und Sabotage verdächtigt wurden. Nichtsdestotrotz wog die Heeresführung teilweise zwischen der rigorosen Verfolgung aller Verstöße und dem Erhalt wichtiger Information – etwa die Stimmungslage der Truppe – in den Briefen ab. Ohnehin konnte das weitmaschige Netz der Zensurstellen die Flut an Briefen nicht vollends kontrollieren, wobei auch aussichtslose Situationen im Überlebenskampf zu einer weniger strikten Durchsetzung der Vorschriften führen konnte. Zusätzlich fand eine Beeinflussung der Briefschreiber durch die Vorgesetzten statt, wenn diese beispielsweise dazu auffordern „inhaltsreich, männlich, fest und klar“ zu schreiben.⁷³

Mindestens 40 Milliarden Briefe wurden in der Zeit des Zweiten Weltkrieges auf der Seite des Dritten Reichs versendet, wobei 12.000 Personen im Dienste der Feldpost standen und beinahe ganz Europa und Nordafrika durch die Feldpost vernetzt war. In der Regel nahm die Sendezeit eines Briefes oder Pakets zwischen 12 und 30 Tage in Anspruch, wobei die jeweilige Kriegslage zu erheblichen Verzögerungen führen konnte. Nur etwa ein Viertel der Sendungen ging von der Front in die Heimat, das Groß der Zustellungen wurde an Soldaten im Einsatz versendet.⁷⁴

⁷² Vgl. Helga-Lucinda SCHMATZ-RIEGER, "Meine liebe Wilma!" – die Feldpostbriefe des Oberfeldwebels Otto Rieger aus dem Zweiten Weltkrieg, Dissertation, Wien 2017, 34.

⁷³ Vgl. Detlef Vogel, „Aber man muß halt gehen, und wenn es in den Tod ist.“ Der deutsche Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen, in: Ortwin Buchbender [Hrsg.], Reinhold Sterz [Hrsg.], Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945, München 1982, 37-38, 50.

⁷⁴ Vgl. Martin Humburg – Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg – Eine Bestandsaufnahme, in: Ortwin Buchbender [Hrsg.], Reinhold Sterz [Hrsg.], Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945, München 1982, 13-14.

Diese äußere Zensur – die physisch auf das Geschriebene zugreift – baut durch die klare Kennzeichnung geprüfter Briefe auf ihren abschreckenden Charakter, um so bewusst oder unbewusst den Schreibprozess zu beeinflussen. Diese Beeinflussung wird als innere Zensur bezeichnet, da problematische Inhalte vom Schreiber selbst zurückgehalten werden, um keinen Verstoß zu riskieren. Andererseits ist ein Teil der inneren Zensur auch der „Selbstkontrolle der Briefschreiber“ geschuldet, die abwägen, ob Inhalte in der Heimat übermäßige Sorgen hervorrufen könnten.⁷⁵

Solch eine Selbstbeschränkung ist aber nicht nur den Frontsoldaten vorbehalten, denn auch „Briefe aus der Heimat spiegelten oftmals nur eine Welt wider, wie sie der Adressat sehen sollte, wie sie in Wirklichkeit aber nicht existierte“.⁷⁶ Benjamin Ziemann relativiert solche Aussagen von beispielsweise Detlef Vogel, da es überzogen sei, zu behaupten, dass Feldpostbriefe „generell durch die kulturellen Sprachstrategien des Verschweigens, Verharmlosens, Poetisierens oder Phraseologisierens geprägt“ seien. Dieser Eindruck entstünde ihm zufolge nur auf der Basis eines kleinen Quellenbestandes tendenziös editierter Briefe.⁷⁷ Auch den Briefen von Franz Mikula kann nicht vorgeworfen werden, solche Strategien in einem übermäßigen Rahmen zu verfolgen.

Abschließend soll hier noch auf eine Untersuchung hingewiesen werden, in der die Veränderung der Ausdrucksweise in der schriftlichen Kommunikation mehrerer Wehrmachtssoldaten aus dem Raum Krems betrachtet wird. Die sozialdemokratischen Beteiligten verwenden dabei eine „Sklavensprache“, um sich über die Weltlage auszutauschen und sich ihres Zusammenhalts zu vergewissern. Diese Art der Artikulation zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich nicht von der offiziellen Sprache unterscheidet, sondern Formen wie Überspitzung verwendet oder lokale Synonyme und Redewendungen benutzt werden. Weiters können Chiffren mit geheimer Bedeutung oder Andeutungen eingebaut werden, wobei hier nachvollziehbarerweise eine hervorragende persönliche Kommunikationsgrundlage herrschen muss, was sowohl eine enge gemeinsame Vergangenheit als auch eine ähnliche Sozialisierung im gemeinsamen Umfeld voraussetzt. Die Analyse stößt immer wieder auf provokante und übereifrige Äußerungen das NS-Führungsregime betreffend, wobei die Kommunikanten hier gegenteiliges meinen: Der „Führer“ muss nicht zwangsläufig der Führer des Deutschen Reichs

⁷⁵ Vgl. Latzel, 1998, 28.

⁷⁶ Vogel, 1982, 38.

⁷⁷ Vgl. Ziemann, 2006, 66.

sein und jemand musste nicht ins „Gefängnis“ sondern man ist „nach Stein gewandert“.⁷⁸ Die allgegenwärtig Zensur konnte so durch Kreativität und Vertrautheit umgangen werden.⁷⁹

6.5. „Bewältigung“ und Strategien der emotionalen Kriegsbewältigung

Bewältigung kann zum einen in einem recht nahbaren und physischen Kontext gesehen werden, in dem ein Problem oder eine fordernde Aufgabe gelöst wird. Daraus ergibt sich auch die Einschränkung, die im Titel der Arbeit mit „emotionaler Kriegsbewältigung“ getroffen wird, denn anhand der untersuchten Briefe sollen nicht beispielsweise militärische Lösungsansätze zur Bewältigung von körperlich gefährlichen Situationen erforscht werden. Wie schon besprochen soll und kann nicht auf eine Art „Wirklichkeit“ hinter den geschriebenen Zeilen geschlossen werden, sondern sie sollen Einblicke in die psychologische Verfassung des Schreibers gewähren. In diesem Zusammenhang wird in dieser Arbeit Bewältigung als „geistiges Verarbeiten eines Problems, bis es einem keinen Kummer mehr macht“ betrachtet.⁸⁰

Bewältigung hat nach dieser Definition keine direkte Korrelation zu dem vorangegangenen Problem bzw. zu der Ursache des Problems. Damit möchte ich ausdrücken, dass auch Täter:innen emotionale Probleme bewältigen können und teilweise müssen, egal inwieweit sie selbst für eine Tat verantwortlich sind, das emotionale Bewältigung erfordert. Auch Franz Mikula nutzte die Briefkommunikation, um auf verschiedene Arten mit dem Erlebten umgehen zu könne und so den eigenen Kummer zu verarbeiten.

„Stress“ ist ein grundlegender Begriff, der bei der Erstellung und damit bei der Analyse von Feldpostbriefen eine Rolle spielt. „Stress“ ist die Reaktion eines Organismus, der sein Wohlergehen oder die Integrität als gefährdet empfindet, und deshalb all seine Kraft zum Schutz aufwenden will. Anfänglich nur als physische Reaktion betrachtet, wird der Begriff schließlich auch auf der psychologischen Ebene verwendet. Probleme können bewältigt werden, wenn passende Verhaltensweisen parat stehen. Ist dies nicht der Fall, drohen Frustration und Angst. „Stress“ ist dabei ein Konzept, dass je nach Person und Umgebung individuell wirkt. Die Charakteristiken der Briefkommunikation – Häufigkeiten und Schreibgewohnheiten – erlauben weiters nicht, auf „überdauernde individuelle Charaktermerkmale oder Verhaltensdispositionen [zu] schließen“, „wohl aber können im

⁷⁸ Stein ist ein Ort mit einer Justizvollzugsanstalt nahe Krems

⁷⁹ Vgl. Robert Streibel, „So sind unsere Landsleute eben“, in: Ortwin Buchbender [Hrsg.], Reinhold Sterz [Hrsg.], Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945, München 1982, 61-62, 66, 74-75.

⁸⁰ Vgl. Bewältigung, <https://de.wiktionary.org/wiki/Bew%C3%A4ltigung>, 27.9.2022.

Wandel der Zeit oder im Vergleich von Untergruppen unterschiedliche Reaktionstendenzen beobachtet und bewertet werden.“⁸¹

Im Kontext der Emotionsforschung ist gerade die Bewältigung der Kriegssituation für diese Arbeit interessant. Das Bemühen um Bewältigung („Coping“) kann durch zweierlei Funktionen angestrebt werden: zum einen durch die Änderung der „gestörten Person-Umwelt-Konstellation“ oder zum anderen durch die „Regulierung negativer Emotionen“ – also entweder Problem- oder Emotionszentriert. Weiters werden in der Emotionsforschung drei Formen des Coping differenziert: die aktionale (Angriff, Flucht, Zuwendung, Rückzug – Briefschreiben selbst kann hier miteinbezogen werden, da die Tätigkeit an sich beruhigend sein kann), die intrapsychische (kognitive Prozesse) und die expressive Form. Nach Thomae kann die intrapsychische Form wiederum in eine defensive (u. A. Verdrängung) und eine evasive Technik (u. A. Bagatellisierung) unterteilt werden. Weitere Techniken im Umgang mit bedrohlichen Situationen können ebenfalls Verkehrung ins Gegenteil, Intellektualisierung oder Eskapismus bzw. Tagträumerei sein. Die Bedrohung, die von bestimmten Ereignissen ausgeht, wird dabei entweder verdrängt oder heruntergespielt. Teilweise können negative Erlebnisse Neubewertet werden und dadurch ihre Deutung zum Positiven gewendet werden – zum Beispiel kann eine Verwundung etwas Positives sein.⁸²

Ein direkter Weg eigene Gefühle zu konfrontieren und dadurch Kummer zu lindern ist die expressive Bewältigung. Dabei werden Emotionen direkt angesprochen, wobei hier neben Zensur auch die bereits besprochenen sozialen Normen als Einschränkung zu sehen sind. „Emotionale Neutralität“ wird weitestgehend geschätzt, wobei solche Konventionen in sogenannten Testamentsbriefen⁸³ gebrochen werden. Wie bereits im vorangegangenen Kapitel erwähnt, wird diese Bewältigungsstrategie von der Angst vor der negativen Reaktion des/der Empfänger:in unterminiert. Die Belastung der Angehörigen kann „Unsicherheit und Rückzugstendenzen“ in der Briefkommunikation mit sich bringen, was der Schreiber durch Optimismus versucht, rückgängig zu machen.⁸⁴

Diese Strategien der emotionalen Bewältigung drücken sich in den Briefen auf verschiedene Arten aus. Man verwendet Redewendungen wie „nicht jede Kugel trifft“ oder verweist auf das „Soldatenglück“, um die zuhause gebliebenen zu beruhigen. Man teilt die bedrohliche Situation

⁸¹ Humburg, 1998, 61.

⁸² Vgl. Humburg, 1998, 63-65.

⁸³ Testamentsbriefe sind Briefe, die von Soldaten in ausweglosen Situationen verfasst werden, wenn keine Hoffnung auf ein Überleben besteht. Teilweise könne auch Franz Mikulas Briefe als solche Kategorisiert werden.

⁸⁴ Vgl. Humburg, 1998, 65-66.

mit, doch beendet die Sätze mit flapsigen Floskeln, um die Bedrohung zu reduzieren. Ebenso wird von Alltagstheorien wie „Krieg ist halt Krieg“ oder „alles hat einmal ein Ende“ Gebrauch gemacht. Der Soldat wünscht sich zurück zu seinen Nächsten und schreibt über diesen Traum, um so kurz der Front zu entfliehen, doch wirkt diese Strategie mit zunehmender Entfernung zur Heimat immer weniger und an ihre Stelle tritt Resignation, die die verbliebene Hoffnung ablöst. Der Tagtraum tröstet nicht mehr, weil sich der Soldat in seinem Kriegsalltag eingerichtet hat.⁸⁵

Rosemarie Killius beschäftigt sich in diesem Zusammenhang mit der Verarbeitung von Todesahnungen im Kontext der Schlacht um Stalingrad. So untersucht sie sowohl Einzelbeispiele, aber bemerkt auch die sich im anbahnenden Drama der Einkesselung veränderten offiziellen Vorgaben zur Sprachregelung in Briefen. Die „männlichen“ Briefe sollen positiv formuliert werden („Es geht recht wenig gut.“), wenig Gefühle zeigen, körperliche Verletzungen herunterspielen und klar, ohne Zweifel und dem Führer treu verfasst sein. In ihren Beobachtungen sieht Killius immer wieder, dass Hoffnung die Furcht vor dem Tod – durch Hunger, Krankheit oder den Feind – fast immer verdrängt. Aber auch hier wird festgestellt, dass das zuerst hoffnungsvoll konnotierte Warten auf Feldpost, Befreiung und Sieg hin zu einem Warten auf Tod und Gefangenschaft verkommt. Auf verschiedene Weise wird mit der aussichtslosen Situation umgegangen: wenige schreiben reine Abschiedsbriefe, andere Briefe sind ein Zeugnis schierer Verzweiflung oder zeigen ein letztes „Aufbäumen des Lebenswillens“, wobei sich immer wieder an propagandistische Phrasen geklammert wird.⁸⁶

Gerade in der letzten Phase der Schlacht um Stalingrad mit der immer aussichtsloseren Lage, mussten die Soldaten mit der latenten Todesangst umgehen. Ohne eine Bewältigung der Todesangst würde man handlungsunfähig werden, weswegen die Verdrängung dieser Angst ein durch und durch menschlicher Mechanismus ist und in gewisser Weise von jedem von uns durchgehend angewendet wird. Wobei hier zwischen einer unterbewussten allgegenwärtigen Angst vor dem Tod und der latenten Todesangst unterschieden werden muss, die in extremen Situationen auftritt. Ein gefestigtes Weltbild, das etwa durch Religion gestützt wird, kann die „Qualität der Angst“ verändern und weitere Abwehrmechanismen – wie Projektion oder Identifikation – können einem Menschen bei der Bewältigung helfen, wobei die Verdrängung weiterhin die wichtigste Rolle in diesem inneren Kampf spielt.⁸⁷

⁸⁵ Vgl. Humburg, 1998, 233-235, 240-241.

⁸⁶ Vgl. Rosemarie Killius, Die Verarbeitung von Todesahnungen, in: Wolfram Wette, Gerd R. Ueberschär [Hrsg.], Stalingrad – Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt/Main 2013³, 148-149.

⁸⁷ Vgl. Killius, 2013³, 152-153.

Abgesehen von Coping-Mechanismen die im Inhalt der Feldpostbriefe zu Tage treten, ist das Schreiben und Erhalten des Mediums Post ein wichtiger Faktor in der geistigen Gesundheit der Frontsoldaten. Sie bringt Abwechslung in die Eintönigkeit und erlaubt dem Leser einen Moment des Ausstiegs aus der Bedrohlichkeit des Kriegsalltags. Junge Soldaten können sich der „Wundertüte“ zuwenden und kurz zurück in ihre Rolle als Kind schlüpfen, während die Älteren den Erhalt eines Briefes mit dem Fortbestand der Beziehung zu Ehefrau oder anderen Beziehungen erfahren. Die Feldpost – die auch wichtiger Bestandteil der physischen Versorgung der Eingerückten mit Nahrungsmitteln, Schreibutensilien und Kleidung ist – wird selbst „zur Grundnahrung und zur Medizin und hilft über Notstände hinweg“. Die Bedeutung, die die Feldpost als einzige Verbindung zu geliebten Menschen bietet, kann nicht überschätzt werden – auch für den unmittelbaren Erfolg im Kampf. Das Schreiben selbst entfaltet eine „befreiende Wirkung des Schreibers“ und bringt eine regenerative Komponente mit sich, die auch Abstand zum Alltag bedeutet.⁸⁸ So kann das Schreiben selbst als „Los-Schreiben von Ereignissen und Problemen“ betrachtet werden, wobei eine Verarbeitung der Themen vollzogen wird, die den Briefverfasser in starkem Maße entlastet. Der Spannungsabbau geschieht etwa durch selbstreflektiertes Schreiben, aber auch durch Beichten oder Rechtfertigung des Erlebten und des Getanen.⁸⁹

6.6. Das „Lesen“ eines Bildes – Soldatenzeichnungen als Schriftmedium

In diesem Kapitel sollen die anfänglichen Überlegungen zur Analyse eines Bildes, aufgegriffen und weitergeführt werden. Um ein Bild an sich verstehen zu können gibt es zwei Erklärungsversuche: 1. Teile einer Grafik werden mit mentalen Modellen und Erfahrungen des Betrachters abgeglichen und 2. Bilder funktionieren durch eine visuelle „Grammatik“, dabei sind Bilder „kodierte Objekte deren Zeichen bestimmte Regeln folgen“. Während die erste Erklärung auf emotionale Andeutungen, indirekte Mitteilungen und Anspielungen oder auf direkten Kommunikationsversuchen des Bildverwenders baut, basieren Bilder in zweiterer „funktionalgrammatischer Grundidee“ auf drei Ebenen als „semiotische Artefakte“. Die Darstellungsebene zeigt Ausschnitte aus der Welt, die Interaktionsebene gestaltet eine Beziehung zwischen Bild und Betrachter und die Vertextungsebene „komponiert“ aus den einzelnen visuellen Elementen „eine formal kohäsive und inhaltlich kohärente Textstruktur“.⁹⁰

Beide diese Ansätze bedingen sich gegenseitig, denn „Rezipienten benötigen Weltwissen und Kontextsensibilität einerseits, andererseits aber auch eine Kenntnis der gängigen visuellen

⁸⁸ Vgl. Humburg, 1998, 251-252.

⁸⁹ Vgl. Löffler, 1992, 52.

⁹⁰ Vgl. Stöckl, 2011, 51.

Darstellungs- und Gestaltungskonventionen (d.h. also Kodewissen), um Bilder richtig ‚lesen‘ zu können.“⁹¹

Bildverstehen wird in Stöckls Modell als individuelle und variable Abfolge von „perzeptuellen und kognitiven Tätigkeiten konzipiert.“ Der Rezipient erfasst zuerst den Kontext und die Situation – also den Zweck – einer Grafik. Es folgt die Wahrnehmung visueller Formen, wobei Komplexität und Ästhetik erfasst werden. In der dritten der vier Phasen findet die Sachverhaltserkennung und somit die Zuschreibung eines Bildinhalts statt. Dabei wird erkannt, was dargestellt und in welcher Situation es gezeigt wird. Abschließend wird in Stöckls Modell die Verbindung zwischen Sprache und Bild hergestellt. Zwar bezieht sich Stöckl hier hauptsächlich auf Werbungen im massenmedialen Kontext, doch kann diese Verknüpfung von Wort und Bild auch auf die Zeichnungen Franz Mikulas bezogen werden. Denn auch er verwendet Satzinhalte, die entweder Bezug nehmen auf das abgebildete Objekt („Nomination“) oder dessen Eigenschaften beschreibt („Prädikation“). Für den Rezipienten bedeutet das Verstehen eines Bildes eine Fülle von kognitiven Operationen.⁹²

Da Bilder wie Texte funktionieren, können Grafiken in multimodalen Quellen als gleichwertiger Bestandteil des Gesamttextes gesehen werden. Da in der linguistischen Analyse von Schriftstücken verschiedene Beschreibungsebenen angenommen werden, können diese nun auch auf Bild-Sprache-Verknüpfungen bezogen werden. So trifft diese Theorie etwa für die Struktur der Themen zu, da in Texten Teilthemen verbunden werden und das ebenso bei Bildern der Fall ist, die weiters Bezüge zu sprachlichen Textteilen aufbauen.⁹³ Bilder können also auf verschiedenen Ebenen gleichwertig wie Texte behandelt werden, was bedeutet, dass inhaltliche Bewältigungsstrategien auch aus Grafiken herausgelesen werden können.

6.7. Künstler:in, Kunstwerk, Betrachter und das Malen als Therapie

Kunst kann in all seinen Formen als Medium der Gefühlsexpression verstanden werden. Kunstschaffende – egal ob gestaltende Maler:innen und Bildhauer:innen oder literarische Sänger:innen und Dichter:innen – stecken in ihre frei geschaffene Kunst immer auch einen Teil ihrer selbst. Sobald das Kunstwerk nun von einer weiteren Person betrachtet wird, entsteht ein Verbindungsdreieck, dessen Bestandteile auf verschiedene Arten aufeinander wirken.

So fließen die bewussten aber auch die unbewussten Absichten des Kunstschaffenden in sein Werk ein, wodurch dieses eine Art „Container“ für dessen Gefühle wird. Darin können innere

⁹¹ Stöckl, 2011, 52.

⁹² Vgl. Stöckl, 2011, 53-54.

⁹³ Vgl. Stöckl, 2011, 55.

Konflikte und Spannungen „externalisiert“ werden und in eine selbst gestaltete Form gebracht werden. Ähnlich wie das psychologische Phänomen, bei welchem Menschen einfacher über verstörende Inhalte sprechen können, wenn sie eine Fremdsprache benutzen, so kann auch Kunst in diesem Zusammenhang als ein solches betrachtet werden. Wichtig, um diesen Container als Fremder öffnen zu können, ist das Wissen um den Entstehungskontext und um den kreativen Prozess.⁹⁴ Die Briefe Franz Mikulas können hier als Chance gesehen werden, sowohl die äußeren Umstände des Künstlers als auch seine Emotionen und seine Verbindung zur Malerei verstehen zu können.

Die Psychoanalyse nützt diesen Faktor eines Werkes, um zuerst durch Empathie und Introspektion und darauffolgend durch Reflexion und die Strukturierung der Daten einen Zugang zum Geist dahinter zu schaffen. Die weiteren gewonnen Zusatzinformationen helfen bei der Differenzierung der „ersten empfindungsmäßigen Eindrücke, die immer wieder auf dem Hintergrund der Lebensgeschichte des Künstlers sowie auch des Betrachters gesehen werden müssen.“ Der Betrachtende kann nun durch die Nutzung verschiedener Blickwinkel verschiedene Fragen an das geschaffene Werk stellen.⁹⁵

Die letzte Dyade in diesem Dreieck besteht aus Betrachter und Künstler, wobei der Künstler sich durch „emotionale Inhalte“ seines Werkes mitteilt, was als „indirekter Dialog“ beschrieben wird. Da, wie schon gezeigt, selbst bei direkter verbaler Kommunikation Missverständnisse durch unterschiedliche „Lebensgeschichten und Aktuelsituationen“ leicht möglich sind, ist es nachvollziehbar, dass diese Wahrscheinlichkeit bei der Kommunikation durch Kunst noch höher einzuschätzen ist.⁹⁶ Auch dieser psychologische und psychotherapeutische Zugang legt dementsprechend nahe, dass durch Selbstreflexion und Rücksichtnahme der Lebensumstände des Kunstschaffenden und des Betrachtenden eine Analyse der Emotionen, die sich durch Kunst manifestieren, möglich ist.

Dem psychotherapeutischen Zugang folgend werden im letzten Teil dieses Kapitel die Effekte aufgezeigt, die das aktive Malen und Zeichnen auf eine Person haben können. Zwar beschäftigt sich Hartmut Kraft hierzu im Rahmen einer Therapietheorie, die Menschen helfen soll mit ihren Gefühlen umzugehen, doch gehe ich davon aus, dass die grundsätzliche Wirkung auch auf Personen zutrifft, die nicht psychologisch betreut werden und künstlerische Vorkenntnisse

⁹⁴ Vgl. Hartmut Kraft, Psychoanalyse, Kunst und Kreativität. Die Entwicklung der analytischen Kunstpsychologie seit Freud, Berlin 2008, 6.

⁹⁵ Vgl. Kraft, 2008, 7-8.

⁹⁶ Vgl. Kraft, 2008, 8.

besitzen. Kraft spricht weiters ausdrücklich von einer kreativen Tätigkeit, die trotz verschiedener „Belastungen“ ausgeübt wird, was passend zum Thema dieser Arbeit ist.

Kreative Beschäftigung „erleichtert die Überwindung früher Traumen. Internalisierte Objekte und die dazugehörenden, belastenden Objektbeziehungen können durch Verschiebung auf ein Ersatzgebiet beherrschbar werden und verlieren zumindest partiell ihren drohenden Charakter.“⁹⁷ In diesem kreativen Prozess, durch welchen ein Werk geformt wird, kann zwischen Schaffendem und Geschafftem ein „intensiver Austausch“ stattfinden. Beispielsweise kann sich ein Bild zu einer Art „Partner“ entwickeln, mit welchem interagiert wird. So ist es ein „Selbst-Objekt“, welches aber immer mehr an Leben gewinnt und zum „Gegenüber“ wird. Jede Weitergestaltung bringt eine „Antwort“ des Werkes, wobei diese dem Künstler ge- oder missfallen kann. „Es handelt sich also um einen engen, averbalen Kontakt mit einem selbst geschaffenen Objekt, das – eben dadurch, dass es selbst geschaffen und eng mit der eigenen Persönlichkeit verbunden ist – als beherrschbar und nicht als beängstigend erlebt werden kann.“⁹⁸

Als letzten möglichen Nutzen des selbstständig Kreierten nennt Kraft schließlich auch die positive Reaktion außenstehender Personen, die stärkend wirken und neue Möglichkeiten der Kommunikation mit sich bringen können.⁹⁹ So kann auch die Anerkennung, die die heimgesendeten Zeichnungen bei den empfangenden Familienangehörigen auslöst, als positiver Einfluss auf die Psyche Franz Mikulas gesehen werden. Durch das Fehlen der von Franz Mikula erhaltenen Post, kann Lob oder auch weitere Reaktionen auf seine Zeichnungen jedoch nicht mehr rekonstruiert werden. Der Soldat hat in seiner Zeit im Lazarett Bilder von Ruhrkranken gezeichnet, die auf positive Rückmeldung stießen. Seine Reaktion zeigt dahingehend auch, dass die Umstände und die Stellung des Komplimentierer hierbei eine Rolle spielen: „Alles lacht darüber. Nur mir ist nicht zum Lachen, es wäre was anderes, könnte ich bei euch malen.“¹⁰⁰

6.8. Biografische Grundlagen

Auf ähnlichen Prinzipien wie die beschriebenen theoretischen Grundlagen der Feldpostbriefforschung baut auch die aktuelle Herangehensweise an lebensgeschichtliche Forschung auf. Da, wie bereits erwähnt, der Kontext in der sich eine Person bewegt essenziell

⁹⁷ Kraft, 2008, 98.

⁹⁸ Kraft, 2008, 99.

⁹⁹ Vgl. Kraft, 2008, 99.

¹⁰⁰ Pollak, 2023², 193.

für die Analyse der untersuchten Quelle ist, werden nun grundlegende Entwicklungen und Ideen der biografischen Forschung vorgestellt.

Biografien werden nicht mehr als Erzählungen mit einem Beginn und einem definierten Ziel gesehen, sondern sie sollen „Brüche und Widersprüche“ sichtbar machen, um den Mensch als selbstständig handelndes Wesen sichtbar zu machen, welches durchgehend in seine Umwelt und sozialen Beziehungen eingebettet ist. Der Akteur ist dabei selbst Produkt der sozialstrukturellen Gegebenheiten, schafft selbst innerhalb dieses Raumes jedoch soziale Wirklichkeit, durch permanente Deutung und durch seine Handlungen in diesem Rahmen.¹⁰¹

Das „biografische Ereignis“ muss im Kontext von Zeit und Raum gesehen werden, wobei die Schwierigkeit darin liegt, die Handlungsmotive des untersuchten Subjekts aufzudecken. Dabei kann die Biografieforschung, ähnlich wie die Feldpostbriefforschung, nie den gesamten Sinn begreifen, der durch zeitgenössische Quellen transportiert wird, ebenso wenig die dahinterstehenden Motive. Jedoch kann dieser Schwierigkeit begegnet werden, „indem die einzelnen Handlungsprozesse im zeitlichen und situativen Kontext, sowie deren Sinngebung durch den/die Handelnden und deren wissenschaftliche Interpretation genau dokumentiert und somit nachvollziehbar werden. Dies bedeutet eine genaue Analyse der Herstellung von Sinn im Prozeß der Kommunikation, sowie eine ausführliche Untersuchung und Beschreibung der Situationen, in der die Handlungen erfolgen.“¹⁰²

Um sich bestmöglich in die Lebensrealität von Franz Mikula einzufühlen und Sinnzuschreibungen sowie Handlungsmotive errahnen zu können, werden dementsprechend umfassend Daten der untersuchten Person gesammelt und im nächsten Kapitel vorgestellt.

¹⁰¹ Vgl. Lamprecht, 2001, 21-22.

¹⁰² Lamprecht, 2001, 23.

7. Biographischer Kontext

Tabelle 1 - Biografische Zeittafel Franz Mikula

Ereignis	Datum	Ereignis	Datum
Geburt Anna Hron (Mutter)	1868	Lehrabschlusszeugnis	1924
Geburt Johann Mikula (Vater)	1870	Anna (Mutter) im Adressbuch	1925
Geburt Johann Josef (Bruder)	11.3.1896	Hochzeit Franz und Maria	17.7.1927
Heirat Anna und Johann	6.2.1898	Geburt Gerti (Tochter)	24.7.1927
Geburt Josef (Bruder)	9.7.1898	Besuch Volkshochschule	Ab 1928
Geburt Maria (Schwester)	8.9.1901	Erwähnungen in Zeitungen	Ab 1935
Geburt Rudolf (Bruder)	10.4.1904	Geburt Fredi (Sohn)	26.6.1935
Geburt Maria Gilly (Ehefrau)	13.12.1905	Umzug Gemeindebau	1939
Geburt Franz Mikula	17.2.1906	Kulturkammer Fragebogen	1940
Geburt Anna (Schwester)	15.12.1910	Geburt Heinz (sohn)	20.9.1941
Tod Johann Mikula (Vater)	1919	Einberufung Wehrmacht	Februar 1942 ¹⁰³
Arbeitsbeginn Eisengießer	1921		

7.1. Tschechische Herkunft und Elternhaus

Zweck der nun folgenden Kapitel ist es, die Lebenswelt Franz Mikulas besser verstehen zu können, um so die hinterlassenen Selbstzeugnisse durch die heutige Perspektive einordnen zu können. Dabei spielen nicht nur verschiedene Lebensereignisse und sein Werdegang eine Rolle, sondern auch die Zeit, in welcher er sozialisiert wurde und somit die Umstände, in denen er heranreifte. Denn die Geschichte Franz Mikulas – zumindest jene die noch rekonstruiert werden kann – ist nicht nur die Geschichte eines deutschen Wehrmachtssoldaten, sondern auch die Geschichte eines Kindes, das in die Spätzeit der österreichischen Monarchie geboren wurde.

Um 1900 war Wien mit rund 1,6 Millionen Einwohnern eine der größten Städte Europas. Als Hauptstadt des cisleithanischen Teils der Donaumonarchie zog es Menschen aller Regionen, Ethnien und Nationalitäten des Kaiserreichs an und Wien wird nach Prag zur zweitgrößten tschechischen Stadt Europas – 1900 lebten laut amtlicher Statistik 102.974 Personen mit Tschechisch als Umgangssprache in der Stadt. Die Schätzungen zur tatsächlichen Größe der Minderheit bewegen sich hierbei aber in einem breiten Spektrum von 100.000 bis 400.000 Tschech:innen und Slowak:innen. Diese Unsicherheit kommt etwa durch die unklare Definition von „Umgangssprache“ oder durch die Vermeidung von Nachteilen, die sich durch die Angabe der nicht-deutschsprachigen Wurzeln ergeben könnten.¹⁰⁴ Schließlich soll hier noch darauf hingewiesen werden, dass die Bedeutung von „tschechisch“ sich erst wenige Jahrzehnte zuvor

¹⁰³ Diese Angaben finden sich in der Quellenedition wieder bzw. können sie durch die verwendeten Matriken bestätigt werden.

¹⁰⁴ Vgl. Richard Basler, Ein kurzer Überblick über die Lage der Wiener Tschechen, in: Heinz Tichy [Hrsg.], Von Minderheiten zu Volksgruppen – 20 Jahre Wiener Arbeitsgemeinschaft, Wien 2004, 84.

in den 1840ern durchgesetzt hat. Der deutsch-tschechische Böhemismus, der gerade von böhmischen Eliten verteidigt wurde, weicht erst zu dieser Zeit dem ethnisch-sprachlich fokussiertem Tschechentum.¹⁰⁵

Teil dieser großen tschechischsprachigen¹⁰⁶ Gruppe sind Anna Hron und Johann Mikula. Erstere wird 1868 in Johanka bei Kamenice nad Lipno in Böhmen geboren, währenddessen ihr späterer Ehemann 1870 in Novy Hrozenkov in Mähren zur Welt kommt. Laut Matriken der Pfarre Brigittenau heirateten die beiden am 6.2.1898 eben dort, wobei Johann als Tagelöhner und Anna als Wäscherin bezeichnet werden.¹⁰⁷ Erst 1925 findet sich im Wiener Adressbuch, dem „Lehmann“, ein weiterer Hinweis auf die Berufstätigkeit von Anna Mikula. Sie wird dort als Fabrikarbeiterin geführt, die in der Wintergasse 39 (heutige Hartlgasse im 20. Wiener Gemeindebezirk) wohnt.¹⁰⁸ Die finanzielle Situation der Familie kann durch diese erst späte Erwähnung im „Lehmann“ erahnt werden, da das Adressbuch „sämtliche Einwohner“ unter „Ausschluß der Gewerbegehülfen, Tagelöhner und Dienstboten“ enthielt. „Ausgeschlossen waren auch Ehefrauen und Kinder. Erfasst wurden nur die Haushaltsvorstände. So wurden auch Untermieter, Bettgeher und Soldaten nicht aufgenommen. Auch ärmliche Wohnungsprovisorien in Kellern, Hintergebäuden und Dachböden schieden aus.“¹⁰⁹

7.2. Jugend, Ausbildung und Zeichenschule

Franz Mikula wird am 17. Februar 1906 als fünftes von sechs Kindern im 20. Wiener Gemeindebezirk geboren,¹¹⁰ wobei auch die anderen bisher und im weiteren Verlauf angeführten Wohnorte nahelegen, dass er die Insel zwischen Donau und Donaukanal als Lebensmittelpunkt betrachtet. Bis auf allgemeine Feststellungen – die anzunehmende untere soziale Schicht und der migrantische Hintergrund – können die jungen Jahre Franz Mikulas kaum rekonstruiert werden. Es ist auch nur der Leidenschaft und Profession des Malers Franz Mikula, geschuldet, dass zumindest einige Eckpunkte seines Bildungsweges bekannt sind.

¹⁰⁵ Vgl. Jiří KOŘALKA, Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815-1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den böhmischen Ländern, Wien/München 1991, 63-67.

¹⁰⁶ Der Sohn Franz Mikulas (mein Großvater) erinnert sich, dass seine Großmutter tschechisch gesprochen hat.

¹⁰⁷ Vgl. Matricula online, St. Brigitta Trauungsbuch, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/20-st-brigitta/02-18/?pg=35>, 10.11.2022.

¹⁰⁸ Vgl. Wienbibliothek im Rathaus, Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/periodical/pageview/2378036?query=Mikula%20>, 11.12.2022.

¹⁰⁹ Wien Geschichte Wiki, Lehmann (Adressbuch), [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Lehmann_\(Adressbuch\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Lehmann_(Adressbuch)), 11.12.2022.

¹¹⁰ Vgl. Matricula online, St. Brigitta Trauungsbuch, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/20-st-brigitta/02-18/?pg=35>, 21.12.2022.

Neben dem bereits angeführten Fragebogen, ist ebenfalls ein Teil des Lehrabschlusszeugnis erhalten.

Franz Mikula gibt an, dass er fünf Klassen der Volksschule und zwei [Klassen] der Bürgerschule besucht hat, bevor er drei Jahre in der Gewerbeschule verbracht hat, um dort die “Eisengießerei und Handformerei” zu erlernen. Zu dieser Zeit, im Jahr 1919 verstarb sein Vater Johann an Lungenentzündung.¹¹¹ Seit dem Jahr 1921 arbeitet er “mit Unterbrechungen” in diesem Tätigkeitsbereich, wobei er nach drei Jahren am 29.1.1924 sein Lehrabschlusszeugnis in der Wiener Armaturen- und Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft erhält. Als aktuellen Arbeitsort gibt er Atzgersdorf an. Bei der Ausfüllung des Fragebogens im Dezember 1940 gab er an, Mitglied der Deutschen Arbeitsfront zu sein, jedoch die Frage nach einer Mitgliedschaft bei der NSDAP verneint.

Laut eigenen Angaben zeichnete und malte Franz seit ca. 1928 und besuchte in diesem Zusammenhang die Volkshochschule und die Kunstgewerbeschule. Bei diesen Besuchen, aber auch zu Hause, arbeitete er selbstständig an seinen Werken und gibt auch an, dass er keinen “kammerpflichtigen Beruf” ausübt. Ebenfalls macht er keine Angaben zur Mitwirkung an “bedeutenden Werken”, zu erhaltenen Preisen oder zu ausgestellten Werken. Es fällt auch auf, dass versucht wurde, das Wort “nebenberuflich” unkenntlich zu machen. Solche Angaben könnten dementsprechend mit Nachteilen verbunden oder (selbst-)überschätzend gewesen sein, jedoch dürfte auch der finanzielle Zugewinn des Kunstschaffenden dadurch einschätzbar sein.

In den Jahren vor diesem Fragebogen schien der Künstler Franz Mikula in verschiedenen Berichten der *Kleinen Volkszeitung* auf. 1935 leitet die Malerin Gerda Matejka-Felden im Volksheim Malkurse für “arbeitslose Arbeiter”, um diesen “Beschäftigung und somit Trost zu bringen”. Der Kurs findet im Rahmen der Volkshochschule statt, was die Aussagen im zuvor behandelten Fragebogen spezifiziert. “Weder der Sinn noch der Zweck dieser Fachgruppe” soll es aber sein, das “Kunstproletariat” zu vermehren. Jedoch werden die Kunstwerke ausgestellt und können auch gekauft werden, was die “seelischen” und die “realen Nöte” milderte. Schließlich wurden die Werke auch ausgezeichnet, wobei unter anderem Franz Mikula - “von Beruf Maler” – und sein Bruder Rudolf – “Schlosser” den dritten Preis erhalten. Beide wohnen in der Wintergasse, respektive 36 oder 39.¹¹² Bei der folgenden Ausstellung im September werden die beiden Brüder lobend erwähnt – hier wurde Franz nun als Eisengießer betitelt – und

¹¹¹ Vgl. Matricula online, St. Brigitta Sterbebuch, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/20-st-brigitta/03-38/?pg=121>, 11.12.2022.

¹¹² Vgl. Kleine Volks-Zeitung, Wien, Nr. 185, 7. Juli 1935, 7.

sie wurden als „geschickte Bildnismaler“ bezeichnet.¹¹³ Wohl dieselbe Ausstellung wurde auch im *Neuen Wiener Journal* thematisiert, in der voll des Lobes über Franz geschrieben wird: „Der allerbegabteste aber ist ein arbeitsloser Schlosser, Franz Mikula, der mit erstaunlicher Zartheit und Freiheit aquarelliert. Das ist bereits reife und nebenbei bemerkt sehr moderne Kunst.“¹¹⁴ „modern“ kann dabei als Begriff betrachtet werden, der die Überwindung des künstlerischen Prinzips „der Entsprechung von Wirklichkeit (Natur) und Darstellung“ beschreibt. Franz Mikula wurde also als Künstler eingeschätzt, dessen „freigesetzte Subjektivität“ nicht mehr – vollumfänglich – „der *Realität* als Kontrollinstanz verpflichtet“ war.¹¹⁵ Diese Feststellung bestätigt die vorherigen Kategorisierung des Malers als Impressionisten.

Ein Jahr später wurden die Brüder in der Zeitung erneut erwähnt, da sie den Kurs – nun unter der Leitung von Wilhelm Groag – „seit einer Reihe von Jahren“ besuchten. Dementsprechend dürften die Brüder wohl länger als seit dem Vorjahr die Volkshochschule besuchen. Laut Artikel sprachen für sie „sehr gute, flott und breit gemalte Landschaften in Oel, Tempera und Aquarell“.¹¹⁶

7.3. Geschwister, Ehefrau und Kinder

Wie schon erwähnt, ist Franz eines von sechs Kindern, wobei seine Geschwister in den erhaltenen Feldpostbriefen sehr unterschiedlich ausgeprägte Rollen spielen. Private Verhältnisse zu rekonstruieren kann häufig schwierig sein, da gerade bei örtlich nahen sozialen Beziehungen recht wenig schriftliche Überlieferungen zu erwarten sind. Auch in diesem Fall, gäbe es ohne die Feldpost von Franz Mikula kaum Anhaltspunkte auf die Beziehung zwischen den Familienmitgliedern. Das Studium der Briefe lässt demnach zumindest eine teilweise Einschätzung der Bande innerhalb der Familie zu.

Die prominenteste Rolle der Geschwister spielt in den Briefen von Franz sein älterer Bruder Rudolf, der im vorangegangenen Kapitel schon erwähnt wurde. „Rudi“ ist nur zwei Jahre älter als Franz und wird am 10.4.1904 geboren. Damit ist Rudolf zeitlich am nächsten von allen Kindern an Franz geboren. Ein starker Faktor in ihrer Beziehung ist die Malerei, da sie durch diese Leidenschaft gemeinsam Kurse besuchen, sowie an Ausstellungen und Wettbewerben teilnehmen. Wie später jedoch in den Briefen zu erkennen ist, führt diese Gemeinsamkeit auch zu Zwistigkeiten zwischen Franz' Ehefrau Maria und Rudolf. So wird etwa über die

¹¹³ Vgl. *Kleine Volks-Zeitung*, Wien, Nr. 260, 20. September 1935, 4.

¹¹⁴ *Neues Wiener Journal*, Wien, Nr. 15.026, 19. September 1935, 10.

¹¹⁵ Vgl. Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates – Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, in: Herwig Wolfram (Hg.), *Österreichische Geschichte 1890-1990*, Wien 2005, 244.

¹¹⁶ *Kleine Volks-Zeitung*, Wien, Nr. 264, 25. September 1936, 6.

Aufbewahrung und Verwendung der heimgeschickten Skizzen von Franz diskutiert.¹¹⁷ Explizit wurde eine finanzielle Weiterverwertung nicht angedacht, doch steht aufgrund seines Wunsches, ein finanziell unabhängiger Künstler zu sein, eine solche Intention im Raum.

Die anderen Geschwister tauchen in den Briefen meist nur beiläufig auf, wobei Franz sie häufig grüßen lässt. Eine tatsächlich thematische Einbindung findet nur äußerst selten statt. Häufiger werden seine ältere Schwester Maria “Mitzi” – geboren 8.9.1901 – und die jüngere Schwester Anna “Anny” – geboren 15.12.1910 – erwähnt. Seine älteren Brüder Johann Josef und Josef kommen kaum in den Briefen vor. Der “Hans” oder “Schani” gerufene Johann Josef wurde am 11.3.1896 noch mit dem Namen Hron geboren, da die Hochzeit der Eltern erst später stattfindet. Josef “Pepi” kommt zwei Jahre später am 9.7.1898 zur Welt und scheint in den Matriken als Beistand bei der Hochzeit von Franz auf.¹¹⁸

Die Hochzeit zwischen Franz Mikula und Maria Gilly findet am 17. Juli 1927 statt, wobei beide schon den gleichen Wohnort – die Pappenheimgasse – angaben. Maria ist einige Monate älter als Franz und wurde am 13. Dezember 1905 – wie auch ihr Ehemann – im 20. Wiener Gemeindebezirk geboren.¹¹⁹

Nur eine Woche nach der Hochzeit am 24.7.1927 wird das erste Kind Gerti geboren – die Eltern waren zu diesem Zeitpunkt also noch in ihren frühen Zwanzigern. Das mittlere der drei Kinder und der erste Sohn Fredi kommt am 26.6.1935 und Heinzl, das letzte Kind des Ehepaares, am 20.9.1941 zur Welt. Ein Jahr zuvor findet man “Mikula F. Eisengießer” im Adressbuch. Die Familie zieht in den 1939 neu errichteten Gemeindebau in der Unteren Augartenstraße in eine Wohnung mit Küche, Zimmer, Vorzimmer und WC.¹²⁰

Auffallend ist ein recht großer zeitlicher Abstand zwischen den Geburten der Kinder.¹²¹ Diese Information ist wichtig, da sie aus den Briefen selbst kaum ableitbar ist. Dementsprechend ist bei der Lektüre der Texte das Alter der Kinder entscheidend, um die Aussagen des Autors einordnen zu können. So ist zum Beispiel ein Ausschlag des kränklichen Säuglings Heinzl und die Bezeichnung des Kindes Fredi als “Räuberbua” im Lichte ihres Alters zu betrachten. Auch die Jugendliche Gerti scheint in den Briefen älter, als sie tatsächlich ist. So wirkt das ihr entgegengebrachte Interesse eines Mannes und auch die beruflichen Ratschläge ihres Vaters –

¹¹⁷ Vgl. Pollak, 2023², 426.

¹¹⁸ Vgl. Pollak, 2023², 427-428.

¹¹⁹ Vgl. Matricula Online, Trauungs-Buch, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/20-st-brigitta/02-45/?pg=49>, 7.1.2023.

¹²⁰ Vgl. Wiener Adreßbuch, Lehmanns Wohnungsanzeiger, 81. Jahrgang, Band 1, Wien 1940, 841.

¹²¹ Vgl. Pollak, 2023², 3-4. Die Geburtsjahre werden hier zusammenfassend genannt. Die Edition bezieht sich dabei auf die Matriken der Gemeinde Brigittenau.

im Laufe der Briefanalyse werden diese Punkte genauer besprochen – anders, wenn man weiß, dass Sie am Tag des ersten geschriebenen Briefs von Franz als Teil der Wehrmacht 14 Jahre alt war.

7.4. Aufenthaltsorte und Route des Soldaten Mikula

Um die angegebenen Daten besser in einen größeren Kontext einordnen zu können, wird in diesem Abschnitt versucht, die Aufenthaltsorte und die Route des Soldaten Mikula so weit wie möglich nachzuvollziehen. Dabei bietet die in der Quellenedition getroffene Einteilung in Etappen eine erste Einordnungsmöglichkeit an:

- In der Ausbildung 10. Februar bis 14. Juni 1942
- Im Marsch 14. bis 27. Juni 1942
- In Russland 27. Juni bis 27. Juli 1942
- Im Lazarett 27. Juli bis 8. August 1942
- Der Kompanie nach 8. bis 17. August 1942
- Im Osten 17. August bis 28. Oktober 1942
- In Stalingrad 28. Oktober 1942 bis 3. Jänner 1943¹²²

„In der Ausbildung“ gibt Mikula seinen Aufenthaltsort ohne Einschränkungen an seine Frau weiter. Er befindet sich hier bis auf wenige Ausnahmen in Freistadt, St. Oswald und später in St. Pölten. Nach dem Abmarsch von St. Pölten meldet er sich am 23.6.1942 erstmals aus „Russland“. In dieser Zeit gibt es drei Briefe deren Abgrenzung zur jeweiligen Phase etwas unklar sind, nichtsdestotrotz kann mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass Mikula ab dem 27.6.1942 tatsächlich in Kampfhandlungen verstrickt war und somit im Krieg „in Russland“ angekommen ist. Die untenstehende Karte spiegelt dabei den Vorstoß der deutschen Wehrmacht in den Südosten wider und zeigt eine hohe Mobilität des Soldaten Franz Mikula.

Mikula selbst gibt zwischen 16. und 20. Juni namentlich die Aufenthaltsorte Snamenka und Krasnowpawlowka und Charkow an. Durch die Monografie *Jäger-Regiment 54 – Der Weg des Invanterie- und Jäger-Regiments 54* können Orte ergänzt werden, an denen sich der Soldat danach aufgehalten haben könnte. So schreibt der Autor, der – wie es die Egoperspektive in der geschrieben wurde nahelegt – selbst Teil des 54. Regiment war, dass sich die Einheit zu dieser Zeit im Raum Kursk befand. Über den 30.6.1942 berichtet er, von einem Angriffsstoß der Wehrmacht, die Fliegerbombardements und „Vorbereitungsfeuer [ihrer] Artillerie und Nebelwerfer in einer nie gesehenen Stärke“ umfassten. Mikula könnte Teil dieser Offensive gewesen sein, da er schon am 26.6. von Angriffen berichtet, am 27.6. von sechs Toten und 15 Verletzten schreibt und am 3.7. von seinem gefallenem Kameraden berichtete. Die

¹²² Vgl. Pollak, 2023², III.

Dem Krieg entfliehen?

untenstehende Tabelle gibt einen Überblick über die in *Jäger-Regiment 54* erwähnten Orte und Daten, an denen sich Mikula möglicherweise in den folgenden Monaten aufgehalten hat¹²³:

Tabelle 2 - Mögliche Aufenthaltsorte Juli bis September 1942

Datum	Ort	Datum	Ort
28.6.	Raum Kursk	15.8.	Krainka (nördlich Wenzy), Perekopka, Oskinskij
8.7.	Lipski	16.8.	Perekopka
12.7.	Rossosch	17.8.	Schochin
18.7.	Werschne-Tschirsky	Ab 20.8.	Perekopka
25.7.	Werschny-Ssamakowskij (Raspopinskaja)	20.9.	Bolschenabatowskij
26.7.	Zymlow (bei Kletschaja)	21.9.	Peskowortka
27.7.	Wenzy (westlich von Kalatsch)	22.9.	Baburkin
28.7.	Manolin-Werschmaja-Businowka	Ab 30.9.	Stalingrad
Ab 27.7.	Radchenskoe (Lazarett)		

Am 12.7. wurde, laut Franz Mikula, eine Stadt am Don „genommen“, wobei es sich dabei um Lipski oder Rossosch handeln könnte. In den darauffolgenden Tagen dürfte er drei Tage „in Ruhe“ gewesen sein, wobei er von Partisanen und Fliegerangriffen berichtete. Seinem Bruder Rudolf lässt er in dieser Zeit ausrichten, „dass es dort so ist, wie es in den Zeitungen steht, auch [er] hätte es nicht geglaubt“.¹²⁴

Am 27.7. meldete er sich erstmals aus dem Lazarett, in dem er neun Tage verbrachte, da Mikula an der Ruhr erkrankte. Daraufhin musste er „der Kompanie nach“:

*„Leider wurde ich aber nach 12 Tagen als Kranker mit Fieber entlassen. Musste dann meine Komp. auf einer Strecke von zirka 800 km suchen. Glaubte zuerst meine Komp. nach 200 km zu finden, leider fuhren die immer weiter, so musste ich 6 Tage u. Nächte suchen.“*¹²⁵

Ein zusätzlicher Aufenthaltsort, der von Mikula festgehalten wurde, ist „Meschkow“. Der Soldat fertigte am 9.8.1942 eine Zeichnung an, die eine Kirche mit einem markant verbogenen Kreuz auf der Turmspitze zeigt. Im Rahmen der Editierung fand Susanne Mikula Bilder eines heute nicht mehr existierenden Klosters in Meschkow.

Ab dem 17.8. und seiner Rückkehr zu seiner Kompanie zeichnet der Soldat in seinen Briefen ein äußerst kampfbetontes Bild seiner Lage. Zwischen 17.8. und 8.9.1942 können in neun der 14 in dieser Zeit entstandenen Briefe Berichte über konkrete Kampfhandlungen ausgewiesen

¹²³ Vgl. Kameradschaft Verlag, *Jäger-Regiment 54 – Der Weg des Invanterie- und Jäger-Regiments 54*, k.A., 184-192.

¹²⁴ Vgl. Pollak, 2023², 157-159, 171f.

¹²⁵ Pollak, 2023², 257f.

werden. Die „starre Front“ in Perekopka zwischen 16.8. und 19.9.¹²⁶ kann durch Aussagen Mikulas gestützt werden, da er beispielsweise tagelang in einem Loch im Feuer lag.¹²⁷

Bis zum 28.10.1942 führte ihn der Feldzug weiter in den Osten, wobei er in seiner Zeit im Feld – wenn überhaupt – als Aufenthaltsort recht vage bleibt und sich auf „im Osten“, „im Donbogen“ oder schließlich konkreter ab dem 28.10. auch auf „Stalingrad“ bezieht.¹²⁸ Hier ist die Diskrepanz mit der oben zitierten Quelle augenscheinlich, da sie Stalingrad („Eisenbahnlinie“) bereits ab dem 30.9. als Aufenthaltsort des Jäger-Regiment 54 verortet.

Der Abgleich zwischen der Quelle *Jäger-Regiment 54* und den Briefen Franz Mikulas scheint stimmig zu sein. Mit Sicherheit können jedoch nur wenige Orte bestätigt werden, da sowohl bei der Verortung Mikulas selbst als auch bei der Zuordnung der erwähnten Ortsbezeichnungen zu heutigen Ortschaften fehlerhafte Annahmen getroffen werden können.

¹²⁶ Vgl. Jäger-Regiment 54, 191.

¹²⁷ Vgl. Pollak, 2023², 223-226.

¹²⁸ Siehe Anhang.

Dem Krieg entfliehen?

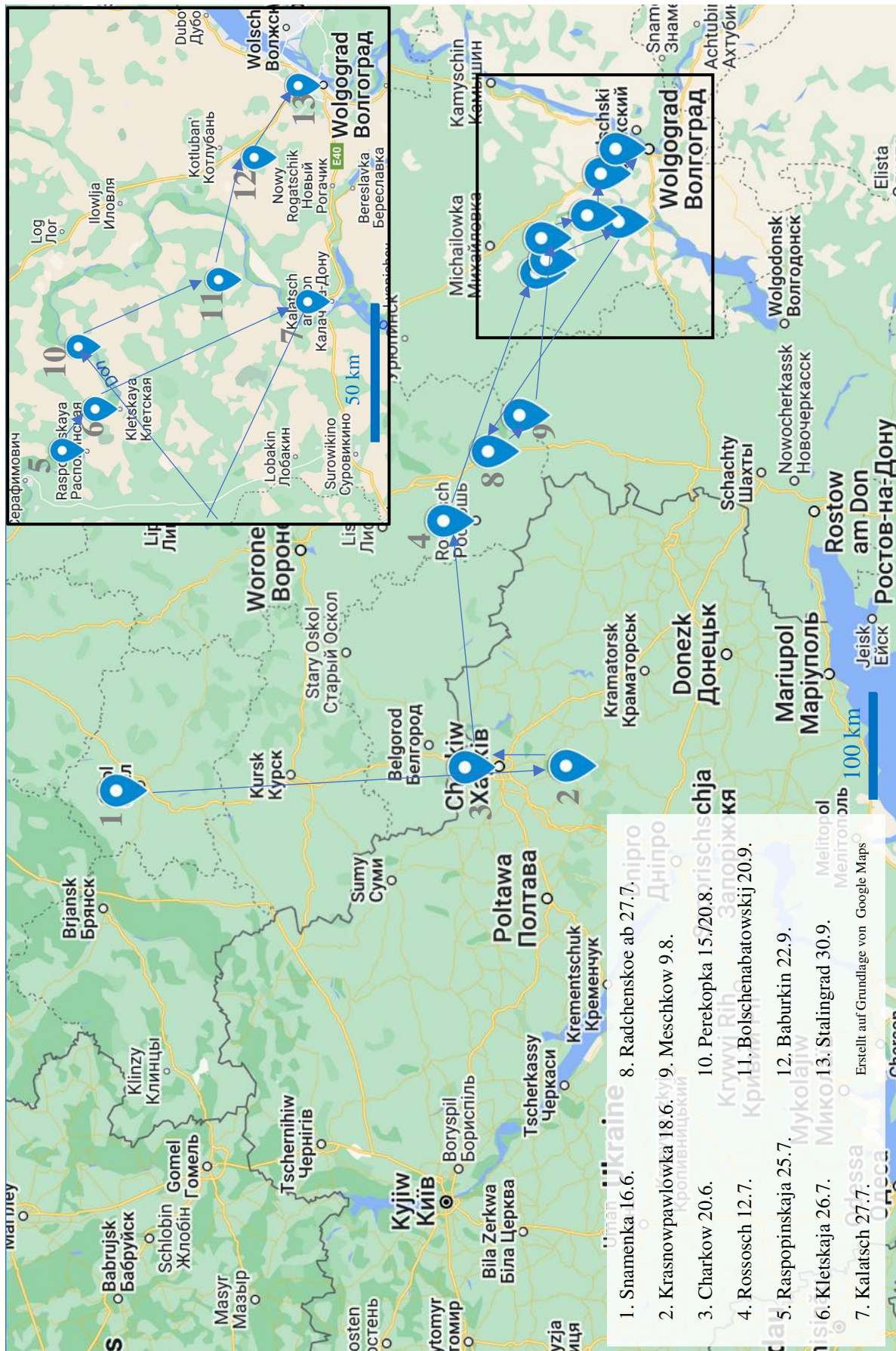


Abbildung 1 - Karte von möglichen Aufenthaltsorten

8. Quantitative Analysen

Im zweiten Teil dieser Arbeit steht nun das Quellenmaterial und dessen Analyse im Zentrum der Aufmerksamkeit, wobei Theorie, Biographie und Quellenkritik maßgeblich für das Verständnis der Briefserie ist. Die Werke von Klaus Latzel und Martin Humburg dienen im Folgenden als Orientierungshilfe, wobei die von ihnen verwendeten Kategorien der Textanalyse auf die Briefe von Franz Mikula angewendet werden. Nach der Vorstellung der abgewandelten Kategorien, wird ein Überblick der quantitativen Auswertung der Quellenserie präsentiert, bevor die inhaltlichen und emotionalen Themen im Detail besprochen werden.

8.1. Kategorisierung

Für die Textanalyse wurden die Kategorisierungen von Latzel und Humburg übernommen und entsprechend dem Analysezweck verändert. Jeder der überlieferten Feldpostbriefe und Feldpostkarten sowie die Skizzen und Zeichnungen wurde computerunterstützt katalogisiert. Diese Katalogisierung umfasst zum einen grundlegende Daten, und zum anderen die quantitative Auswertung den angesprochenen Kategorien folgend.

8.1.1. Grunddaten:

Die untenstehenden Grunddaten wurden vor der inhaltlichen Analyse erfasst.

Tabelle 3 - Grunddaten Feldpostbriefe

Seite	Die Seite, auf der das Schreiben in der Quellenedition zu finden ist.
Nummer	Die vom Verfasser benutzte Nummerierung des Briefes.
Datum	Das vom Verfasser angegebene Datum
Länge	Die Länge der Briefe in Zeilen laut Quellenedition.
Ort	Der vom Verfasser angegebene Ort
Empfängende	Neben der Kernfamilie wird zwei Mal die Mutter als Empfängerin angesprochen.
Thema	Stichwortartige Beschreibung des Briefinhalts.
Besonderheit	Auffällige Sätze und Themen.
Bild-Text	Schreiben in denen sich der Autor auf ein von ihm gemaltes Bild bezieht.
Wunsch	Materieller Wunsch des Autors wird geäußert.

8.1.2. 41 Kategorien nach Latzel:

In den 131 Feldpostbriefen sind die in Tabelle 2 angegebenen 43 inhaltlichen Themengebiete erwähnt worden. Um in der Statistik berücksichtigt zu werden, sind ebenfalls subtile bzw. indirekte Formulierungen als zugehörig gewertet worden, um ein möglichst breites Spektrum erfassen zu können. Neben den Kategorien ist die Anzahl der Briefe zu sehen, in denen das Thema eingeflossen ist. Zu beachten dabei ist, dass das selbe Thema mehrmals in einem Brief

Dem Krieg entfliehen?

angesprochen werden kann, trotzdem nur einmalig gezählt wird. Diese Prämissen sind für alle Kategorien dieser Analyse gültig.

Tabelle 4 - 41 Kategorien nach Latzel

Dienst/Arbeit	20	Seelische Strapazen	34
Essen und Verpflegung	35	Berufliche Zukunft	2
Land und Leute	18	Disziplinarstrafen	1
Sterben/Tod/Sinn des Todes	42	Vormarsch	4
Unterkunft/Quartier	6	Zukunft der eigenen Familie	12
Friedenswunsch	15	Geschäft/Malerei	39
Verhältnis zur Ehefrau	58	NS-Ideologie	1
Sorge um Angehörige	26	Kämpfe	24
Verhältnis zur Mutter	3	Kriegsziele/Sinn des Krieges	3
Zukunft der Ehefrau	2	Stimmung	92
Ausbildung	5	Heimweh/Sehnsucht	66
Verhältnis zu den Kindern	36	Verhältnis zum Gegner	9
Zukunft Eltern/Geschwistern	2	Partisanen	1
Bombenkrieg	1	Organisieren	2
(kein) Heimaturlaub	15	Eltern/Geschwister	6
Kriegslage	16	Verhältnis zu Vorgesetzten	3
Freizeit	22	Briefzensur	19
Körperliche Strapazen	30	Kriegsverbrechen	2
Persönliche Entwicklung	6	Lazarett	18
Verhältnis zu Kameraden	35	Erkrankung	39
Einkaufen	1		

Von den 52 Kategorien¹²⁹ die Latzel ausarbeitete, wurden elf nicht verwendet. Diese sind beispielsweise Zukunft des Vaters – dieser wurde nie in den Briefen erwähnt – oder Verhältnis zu Untergebenen – da Franz Mikula nie in einer übergeordneten Position war beziehungsweise kein Anlass zu dieser Annahme besteht. Andererseits wurde Geschäft um das Thema Malerei ergänzt, um hier eine Möglichkeit der Abtrennung zwischen beruflicher Malerei und der Malerei als Passion zu schaffen.

Für die nähere Bearbeitung der einzelnen Themenfelder ist nicht die Anzahl der Erwähnungen ausschlaggebend, sondern der Beitrag zur emotionalen Kriegsbewältigung. Dabei ist vor allem der Umgang mit dem Krieg und dem Tod, das Verhältnis zur Familie und die Rolle der Malerei hervorstreichend.

8.1.3. 14 Kategorien nach Humburg:

Die Kategorien nach Humburg sind breiter gefasst und beinhalten das Spektrum menschlichen Seins, Emotionen und Bewältigungsstrategien. Diese Rubriken werden genutzt, um die zuvor

¹²⁹ Vgl. Latzel, 1998, 116.

Dem Krieg entfliehen?

beschriebenen Themenbereiche um einen psychologischen Aspekt zu erweitern. „Todeswunsch“ wurde dabei um „Suizidal“ erweitert, da hier auch indirekt ausgedrückte suizidale Gedanken inkludiert wurden.

Tabelle 5 - 14 Kategorien nach Humburg

Scham, Schuld, Selbstzweifel	34	Zielvorstellungen, Pläne für später	13
Ehrgeiz, Mut, (Miss)Erfolg	14	Sinnstiftung, allg. Menschenbild, Rechtfertigungen, Rationalisierung	22
Vergleich "früher"	2	(quasi)religiös	26
Überdruß, Widerwille, Ekel, Grauen	57	Gewöhnung, Abstumpfung	6
Redensarten, Bagatellisierung, Galgenhumor, Ironie	52	Hoffnung Kriegswende und Unversehrtheit, Aberglaube	16
Sehnsucht nach Heimkehr/Wiedersehen	60	(Tag)Träume, Sehnsüchte	28
Gerüchte, Vermutungen	13	Todeswunsch, Suizidal	24

8.1.4. Weitere Kategorien und Anmerkungen.

Schließlich sind im Prozess der Analyse einige Elemente aufgetaucht, deren Quantifizierung interessant erschienen. So wurde ebenfalls festgehalten, wenn Franz Mikula einen offensichtlichen Verstoß gegen die Zensur beging, er sich bei Angelegenheiten seiner Familie einbringen möchte oder er suizidale Äußerungen tätigte.

Tabelle 6 - Weitere Kategorien

Verbotenes	8
Interventionswunsch	25

„Verbotenes“ kann als Indikator für den Umgang mit der Zensurgefahr gesehen werden und der „Interventionswunsch“ zuhause, dient zum einen als Gradmesser für das Selbstbild Franz Mikulas als Vater und (Ehe-)Mann und zum anderen als eine mögliche Flucht aus dem Krieg in den alternativen Alltag seines Zuhauses.

Die Auswertungen im Detail sind im Anhang zu finden.

8.2. Überblick – quantitative Auswertung

Vor der inhaltlichen Analyse der Quellenserie werden im folgenden quantitative Auswertungen vorgenommen. Diese ermöglichen grundlegende Aussagen zu Schreibgewohnheiten und -praktiken zu treffen. Die Interpretation der Texte und Grafiken muss im Zusammenhang ihrer Entstehung gesehen werden, wobei quantitative Erkenntnisse Indizien liefern können. Es ist anzunehmen, dass häufige Texterstellung ebenso Einfluss auf den Inhalt des Geschriebenen hat,

Dem Krieg entfliehen?

wie eine seltenere Frequentierung. Vice versa kann durch die Häufigkeit der Schreiben, auf die Qualität der Schreibmöglichkeit geschlossen werden.

Aus den Briefen wurden zwei zentrale Informationen extrahiert: das Datum, an dem der Brief verfasst wurde, sowie die Anzahl der Zeilen, aus denen er besteht. Die Zeilenangabe bezieht sich auf die Edition der Briefe in *Vergesst mich nicht*, wobei eine Zeile etwa 60 Zeichen inklusive Leerzeichen umfasst. Eine Zeile kann dabei auch lediglich aus einer Begrüßung oder Verabschiedung wie "Liebe Mitzi" bestehen. Dies stellt jedoch kein Problem dar, da solche Elemente in jedem Brief enthalten sind und somit die relative Verhältnismäßigkeit gewahrt bleibt. Basierend auf diesen Daten wurde Abbildung 1 erstellt, die auf der x-Achse das Datum und auf der y-Achse die Länge des Briefes in Zeilen darstellt.

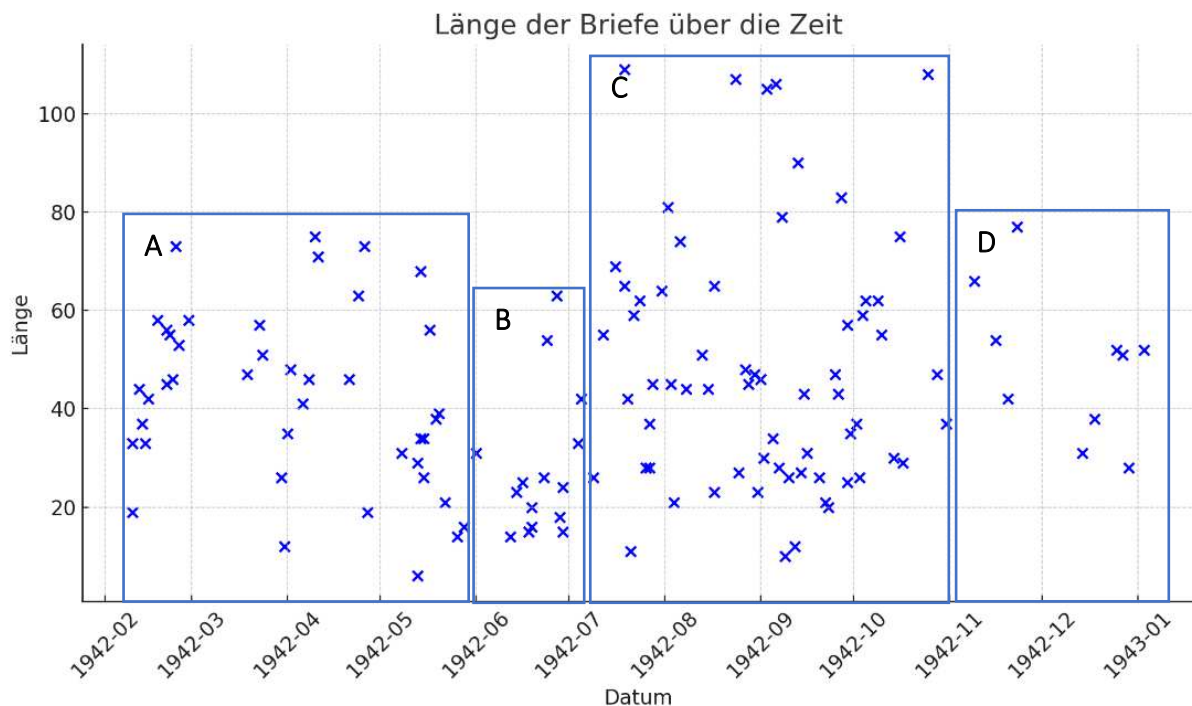


Abbildung 2 - Länge und Häufigkeit der Briefe

Die Abbildung zeigt die Verteilung der 131 empfangenen Briefe nach Datum und Länge. Dabei fallen nur wenige klar ersichtliche Trends auf, wobei also eine recht konstante Schreibleistung von Franz Mikula zu konstatieren ist. Nichtsdestotrotz kann man die verschiedenen Phasen im Leben des Soldaten Mikula hier verorten.

Das Feld A korreliert mit der Zeit der Ausbildung und der Zeit, die Franz Mikula als Soldat innerhalb der Grenzen des heutigen Österreichs verbringt. Bis auf eine kurze Phase Anfang März wurden regelmäßig Briefe geschrieben, teilweise sogar zwei Briefe täglich.

Dem Krieg entfliehen?

Feld B steht im Zusammenhang mit dem Aufbruch und dem Marsch bzw. Transport nach Osten. Hier kann man eindeutig eine Häufung von kurzen Briefen erkennen, wobei die Häufigkeit an sich nicht nachlässt. Die spärliche freie Zeit in dieser Phase kann als Erklärung dienen.

Feld C umfasst die Zeit im Osten bzw. in Russland. Franz Mikula war hier das erste Mal in Kampfhandlungen verwickelt und ist in dieser Periode ebenfalls beinahe zwei Wochen im Lazarett. Dort befindet er sich vom 27.7. bis 8.8.1942 und stößt erst am 17.8. wieder zu seiner Einheit. Auffällig ist, dass kurz vor und nach dieser Zeit die längsten Briefe der Serie entstehen.

Schließlich ist in Feld C ein rapider Abfall der von Maria Mikula erhaltenen Briefe festzustellen. Mit 28.10. meldet sich Franz Mikula erstmals aus Stalingrad. Von dort erreichen in mehr als zwei Monaten nur zehn Briefe Wien. Gerade in den letzten Wochen kann hier von einer schlechteren Versorgungslage der Soldaten ausgegangen werden. Hauptsächlich verantwortlich für diesen dramatischen Rückgang an Schriftstücken dürfte das kaum noch funktionale Postwesen zwischen dem „Kessel von Stalingrad“ und der Außenwelt sein.¹³⁰

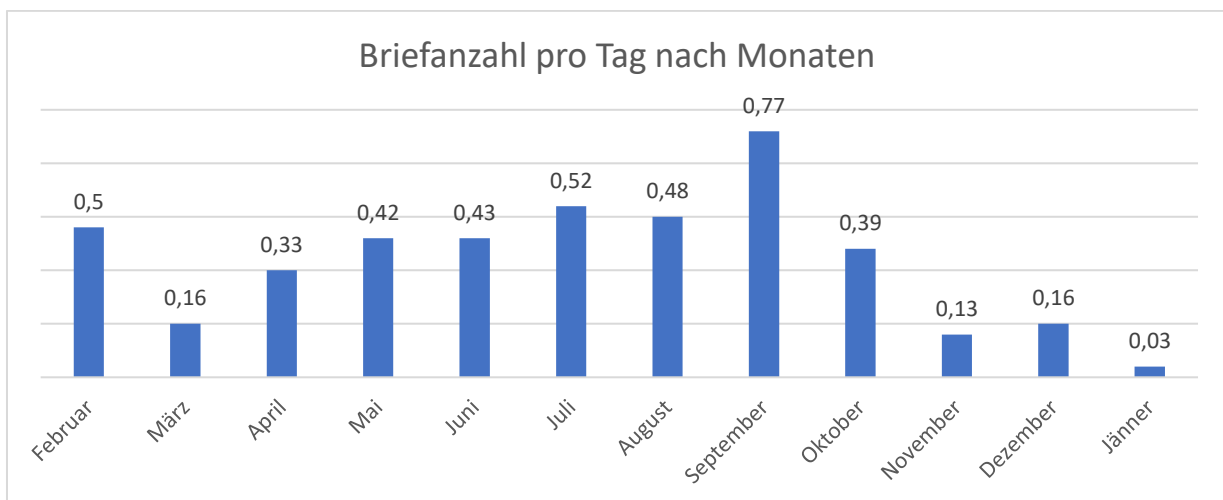


Abbildung 3 - Briefanzahl pro Tag nach Monaten

Abbildung 3 zeigt diesen starken Rückgang der Schreibleistung ab November 1942 erneut auf. Hier wurde die Anzahl der Briefe durch die Anzahl der Tage des Monats gerechnet, um eine durchschnittliche Briefanzahl pro Tag und Monat zu erhalten. Die Grafik bestätigt eine recht konstante Briefanzahl über den gesamten Zeitraum, wobei die Monate März und September auffällig sind und wie erwähnt, die Monate ab November klar aus diesem Spektrum fallen.

Den März betreffend gibt es keine Anhaltspunkte, warum hier nur so wenige Briefe erhalten sind. Franz Mikula erwähnt keine Schreibpause, wobei kein Brief mit einer Datumsangabe

¹³⁰ Vgl. Martin Humburg, Die Bedeutung der Feldpost für die Soldaten in Stalingrad, in: Wolfram Wette, Gerd R. Ueberschär [Hrsg.], Stalingrad – Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt/Main 2013³, 69.

zwischen dem 29.2.1942 und dem 18.3.1942 erhalten ist. Dem Brief mit der Nr. 5 (18.2.1942) als auch sieben Schriftstücken ohne Nummerierung (der letzte vom 28.2.1942) folgt eine Zeit ohne Schreiben, die erst mit dem Brief Nr. 7 vom 19.3.1942 beendet wird. Diese Indizien deuten auf den Verlust eines oder mehrere Schriftstücke hin.

9. Inhaltliche Analyse

Konkret wird die Analyse der Texte auf Grundlage der beiden beschriebenen Kategorieraster in zwei Phasen erfolgen: zuerst wird ein Themengebiet nach Latzel ausgewählt und daraufhin wird die Häufigkeit der korrelierenden Bewältigungsstrategien nach Humburg festgestellt. Daraus ergibt sich eine Statistik, die zeigen kann, welche Strategien in Briefen angewendet wurden, in denen ein bestimmtes Thema besprochen wurde. In einem zweiten Schritt werden die angewandten Strategien durch Zitate auszugsweise vorgestellt und analysiert.

Die untersuchten Themengebiete werden dabei insofern ausgewählt, da hier eine besondere Emotionalität zu erwarten ist. Die folgenden Kapitel behandeln entsprechend die Themenkomplexe Kampf, Familie und Malerei.

9.1. Krieg und Tod – Franz Mikula im Kampf

Die untenstehende Tabelle zeigt, wie oft in den 24 Briefen mit dem Inhalt „Kämpfe“ eine der Bewältigungsstrategien registriert wurde. Dabei steht rechts von der entsprechenden Anzahl die Gesamtanzahl alle 131 Schreiben betreffend. Für die bessere Vergleichbarkeit werden zu den Werten die jeweiligen Anteile an der Briefauswahl „Kämpfe“ bzw. der gesamten Quellenserie angegeben.

Bläulich hinterlegt sind die Kategorien, die eine erhebliche anteilige Divergenz im Verhältnis zur gesamten Briefserie aufweisen. Diese Auffälligkeiten werden im Weiteren behandelt. Überraschenderweise verändern sich die Kategorien Scham, Schuld, Selbstzweifel, sowie Todeswunsch, Suizidal quantitativ nicht übermäßig. Nichtsdestotrotz wird im Folgenden auch auf Letzteres eingegangen werden, da hier besonders heikle Momente und Emotionen erwartet werden müssen.

Dem Krieg entfliehen?

Tabelle 7 - Bewältigungsstrategien in der Kategorie "Kämpfe"

Scham, Schuld, Selbstzweifel	5 (21%)/34 (26%) ¹³¹	Zielvorstellungen, Pläne für später	2 (8%)/13 (10%)
Ehrgeiz, Mut, (Miss)Erfolg	6 (25%)/14 (11%)	Sinnstiftung, allg. Menschenbild, Rechtfertigungen, Rationalisierung	10 (42%)/22 (17%)
Vergleich "früher"	0 (0%)/2 (2%)	(quasi)religiös	13 (54%)/26 (20%)
Überdruß, Widerwille, Ekel, Grauen	13 (54%)/57 (44%)	Gewöhnung, Abstumpfung	4 (17%)/6 (5%)
Redensarten, Bagatellisierung, Galgenhumor, Ironie	17 (71%)/52 (40%)	Hoffnung Kriegswende und Unversehrtheit, Aberglaube	7 (29%)/16 (12%)
Sehnsucht nach Heimkehr/Wiedersehen	15 (63%)/60 (46%)	(Tag)Träume, Sehnsüchte	10 (42%)/28 (21%)
Gerüchte, Vermutungen	3 (13%)/13 (10%)	Todeswunsch, Suizidal	2 (8%)/8 (6%)
Suizidal	5 (21%)/21 (16%)		

Zwischen dem 17.8. und 25.10. werden 24 Mal Kämpfe in den Feldpostbriefen thematisiert. Auffällig ist dabei, dass in der Phase, in der sich Franz Mikula in Stalingrad befand, nicht mehr von den Kämpfen an sich schrieb. Dies könnte entweder darauf zurückzuführen sein, dass er aufgrund seiner Krankheit – er berichtete im Brief vom 9.11. von einer Rheuma-Erkrankung,¹³² wobei er während seiner Zeit im Feld beinahe durchgehend von Erkrankungen schreibt – nur noch wenig an den Kampfhandlungen beteiligt war und ab dem 24. Dezember im Krankenkeller lag,¹³³ oder dass die Kämpfe so intensiv wurden, dass er diese Erfahrungen seiner Familie nicht mehr zumuten wollte. Interessanterweise schreibt er gerade in dieser Zeit häufiger über die generelle Kriegslage, was darauf hinweist, dass er bemüht war, seinen Angehörigen dennoch ein Bild der Gesamtsituation zu vermitteln, ohne die beängstigenden Details der Gefechte preiszugeben.

9.1.1. Strategien der Bewältigung

Franz Mikula geht recht offen mit seinen Gefühlen um und kommuniziert seine Ängste oft explizit – besonders, wenn sie im Zusammenhang mit Kampfhandlungen stehen. Interessant ist dabei, dass er dabei den Fortschritt betont, die die Armee, seine Einheit und er schaffen. In Verbindung mit der Abwesenheit von Berichten über Kämpfe in den Wintermonaten könnte

¹³¹ Am Beispiel Scham, Schuld, Selbstzweifel bedeuten die nebenstehenden Zahlen also Folgendes: fünf der 24 Briefe mit Inhalt Kampf weisen diese Bewältigungsstrategie auf (21%); 34 von 131 Briefen über die gesamte Quellenserie hinweg (26%) enthalten diese Strategie. Es ist also keine erhebliche Abweichung festzustellen.

¹³² Pollak, 2023², 347-349.

¹³³ Vgl. Pollak, 2023², 373f.

hier die These aufgestellt werden, dass er seine persönlichen Ängste vor dem Kampf nur dann teilt, wenn er gleichzeitig auf das gute allgemeine Vorankommen des Kriegszuges verweisen kann.

Erstmalig schreibt er in den Briefen von 24.6. und 27.6. von seinen Erfahrungen an der Front. Hier spiegeln sich diese beiden Zugänge wider:

Während ich diese Zeilen schreibe, pfeffert es hier ununterbrochen aus allen Rohren. Ich hatte Nachtstreife, während dieser begann der Angriff, und es ist wahr, es geht alles mit einer genauen Pünktlichkeit. Wir haben jede Nacht Fliegerangriffe, aber die unseren sind stärker, wie in allem. Wenn es so weitergeht, ist damit zu rechnen, dass es hier heuer vorbei ist, was wir begrüßen würden, aber es ist furchtbar. Hier würde der Ernstl¹³⁴ in die Hosen machen, der Maulreißer.¹³⁵

In diesem Absatz erkennt man die Zuversicht in den militärischen Vorstoß, von dem Franz Mikula Teil ist, wobei auch die allgemeine Intensität der Schlacht zum Ausdruck kommt. Interessant ist auch der Bezug auf die Pünktlichkeit der Wehrmacht, die zuvor in den Briefen keine Erwähnung findet, also wohl auf Zeitungsberichte oder Erzählungen seiner zivilen Zeit beruhen dürfte. Hervorzuheben ist auch die Hoffnung, dass der Russlandfeldzug noch 1942 beendet werden könnte. Der Autor macht hier keinen Hehl um die Frustration, die er mit dem Krieg verbindet, gleichzeitig wird hier auch die Gelegenheit genutzt, um sich, durch einen Vergleich mit einem anderen Mann, selbst zu bestätigen. Auch wenn der Krieg „furchtbar“ ist, so ist doch er derjenige, der in durchstehen kann und muss, wobei diese Situation nicht jeder meistern könne.

Das hilft aber alles nichts, man muss mittun. Ich glaube, dass ich nicht das Glück haben werde, wieder zu dir zurückzukehren. Ja, wenn ich das Ischias nicht hätte, dann wäre mehr Aussicht auf eine heile Heimkehr.¹³⁶

Auch wenn dieser Absatz nur drei Tage nach dem ersten Brief (vorheriges Zitat) mit der Beschreibung einer Kampfhandlung entstanden ist, verändert sich der Ton merklich. Mikula schreibt, dass er nicht mehr gesund sei, da ein altes Leiden („der Ischias“) durch das lange

¹³⁴ Ernstl wurde in sechs Briefen erwähnt, wobei Franz Mikula immer wieder große Abneigung ihm gegenüber zum Ausdruck bringt. Es ist keine genauere Bestimmung der Person außerhalb der Feldpostbriefe gelungen. Es dürfte sich um einen Bekannten der Familie handeln der sowohl mit der Ehefrau als auch mit der ältesten Tochter von Franz Mikula korrespondierte. Diesen Kontakt versucht Mikula mehrmals zu verbieten. Siehe dazu Pollak, 2023², 45f, 81f, 87, 135f, 139f, 161f.

¹³⁵ Pollak, 2023², 135f.

¹³⁶ Pollak, 2023², 139f.

Sitzen und Liegen auf der nassen Erde wiedergekehrt ist. Ein Leiden, dass ihn über die gesamte Zeit im Feld begleitet. Er nutzt hier die Redensart „Das hilft aber alles nichts“ um sich selbst wieder Mut zu machen und seine Gefühle in den Griff zu bekommen, nur um im nächsten Moment seine tiefe Hoffnungslosigkeit auszudrücken. Woher diese stammt, wird im weiteren Verlauf des Briefes ersichtlich:

Diese Nacht ging eine Bombe ein paar Schritte von Schandl¹³⁷ und meinem Zelt nieder. Wir hatten gleich sechs Tote und fünfzehn Schwerverletzte. Schandl fiel das Essgeschirr auf den Kopf, mich hob es ein bisschen auf, aber wir schliefen trotzdem sofort weiter. Man wird so ganz gleichgültig, es nützt auch nichts, wenn man sich aufregt, denn vielleicht trifft einen die nächste selbst. Und so träume ich eben weiter, den schönen Traum an euch, meine Lieben, und lasse mich nicht im Schlaf stören. Es hätte auch keinen Sinn.¹³⁸

Diese Zeilen zeugen davon, dass der Autor seine Familie nicht vor seiner Wahrheit des Krieges beschützen kann. Er schreibt hier vom Tod seiner Kameraden, der aber gleichzeitig mit Gleichgültigkeit hingenommen wird, wie auch die Aussicht auf die eigene Zukunft, die ebenso enden könnte. Fraglich ist, ob Mikula in diesem Moment, ob der überwältigenden Emotionen nicht anders konnte, außer die Vorgänge der Nacht zu beschreiben. Vielleicht schrieb er nur das Schlimmste auf, die Dinge, die er nicht für sich behalten konnte, obwohl er wusste, welche Auswirkungen es auf seine Familie haben könnte. Er reagiert also auf diese Situation mit Gleichgültigkeit, die aber auch auf die Erschöpfung des Soldaten zurückzuführen ist. Er träumt von seiner Familie, von besseren Zeiten, er distanziert sich vom Krieg, denn alles andere „hätte auch keinen Sinn“.

9.1.2. Träume von Daheim

Gerade spielt der Schandl mit einem anderen auf der Mundharmonika, dazu wird gesungen, Wiener Lieder. Wenn man dies anhört, wird man ganz weich. [...] Jetzt ist ein anderes Thema bei uns: Schandl, ich und noch zwei andere erzählen uns von guten, fetten Mehlspeisen. Dieses Thema ist sehr heikel, alle schreien, aufzuhören. Na, so ein fetter Mohnstrudel wäre gut. Lang ist es her und kommt nicht mehr. Keine Hoffnung, es einmal zu erreichen. Na, ich wäre froh, heil und gesund nach Hause zu euch zu kommen.

¹³⁷ Hans Schandl war ein Bekannter oder Freund der Familie, der im Laufe der Zeit zur Einheit von Franz Mikula gestoßen ist und entsprechend häufig in den Briefen Erwähnung findet. Siehe dazu Pollak, 2023², 429.

¹³⁸ Pollak, 2023², 139f.

*Inzwischen liegt meine Knarre neben mir und wartet auf mich. Was bringt diese Nacht?
Was später? Der eine Wunsch wurde mir erfüllt, euch das letzte Mal zu sehen.*¹³⁹

35 mal wird das Verhältnis zu seinen Kameraden in den 131 Briefen angesprochen. Hier beschreibt er den Trost, den sich die Kameraden gegenseitig spenden, die auch auf eine gemeinsame Herkunft begründet. Das gemeinsame Träumen von daheim kommt durch Lieder und Erinnerungen zum Ausdruck. Gerade bei den Liedern wird Mikula „ganz weich“, er beschreibt also auch hier seine Stimmung und lässt seine Frau an seinen Gefühlen teilhaben. Die Ausführungen zu den Mehlspeisen können zum einen als Erinnerungen an die Heimat gewertet werden, aber bringen zum anderen auch die Versorgungslage an der Front zum Ausdruck. Auch wenn im Juni noch nicht mit knappen Rationen zu rechnen ist, so sind die Soldaten doch anderes gewohnt. Erst fünf Monate zuvor hat Franz Mikula den 2. Bezirk in Wien verlassen. Ebenfalls nutzt er auch hier eine Redewendung, die sowohl die räumliche und zeitliche Entfernung zu seinem *echten* Leben als auch seine Hoffnungslosigkeit formuliert: „Lang ist es her und kommt nicht mehr.“ Eine solche Redewendung ist in ihrer Nüchternheit als ein Mittel zur Beruhigung zu verstehen beziehungsweise als Abschottung der eigenen Bedürfnisse und Gefühle.

Schließlich beschreibt der Autor seine Unsicherheit über die Zukunft und seine Hoffnung auf ein Wiedersehen. Ein Groß seiner Texte handeln über die Familie und über seinen Wunsch, mit ihr wiedervereint zu sein. Diese Passagen werden jedoch in einem eigenen Kapitel behandelt. Trotzdem soll hier noch das Selbstbild als Familienvater thematisiert werden, da diese gesellschaftliche Stellung von Franz Mikula als Ausflucht genutzt wird. Der Krieg sei „eventuell für jüngere etwas, aber für [ihn] nicht“ und „Leider muss auch ein Familienvater mittun.“ Diese Aussagen fielen kurz nachdem er über den Tod seines Schützen 2 berichtete. Er habe es nun „überstanden“ und „es ging sehr rasch, als er in [seine] Hände fiel, war er sofort tot, Herzschuss. Der weiß von nichts mehr.“¹⁴⁰ Die Erwähnung seiner Rolle als Familienvater kann also als Strategie gewertet werden, die der Suche nach einer Ausflucht dient. Eine Ausflucht, die nicht physischer Natur ist – seine Verantwortung gegenüber seiner Familie wird ihm nicht vom Wehrdienst befreien – doch zumindest einem kurzen mentalen Aufbrausen gleicht, womit er sich bestätigt, dass er diese Situation nicht verdient hat. Sie kann so gewertet werden, dass seine Teilnahme am Krieg seinen eigentlichen Pflichten seinen Kindern und seiner

¹³⁹ Pollak, 2023², 139f.

¹⁴⁰ Pollak, 2023², 149f.

Frau gegenüber im Wege steht. Franz Mikula verhandelt hier, was an eine der fünf Phasen der Trauer von Elisabeth Kübler-Ross erinnert.¹⁴¹

Die Kameradschaft betreffend pflegt Mikula eine besonders innige Beziehung mit Schandl, ob ihrer Bekanntschaft, die schon vor den Februar 1942 zurückreicht. Im nächsten Textausschnitt bringen sie sich in Gefahr, nur um gemeinsam einen Kaffee trinken zu können und gemeinsam in Erinnerungen zu schwelgen und in Gedanken in ihr Wien zu ihren Familien zu fliehen. Besonders ist dabei auch die Feststellung, dass Franz sonst mit Niemanden bzw. nur mit sehr wenigen Personen tatsächlich reden kann, was die Wichtigkeit der Briefe an seine Frau betont, aber auch den Mangel echter und langlebiger Freundschaften unter seinen Kameraden hervorstreicht.

*Heute gingen wir [Schandl und Franz] um 3 h früh zusammen Kaffee holen. Dies ging nur unter dem Feuer feindl. Scharfschützen. Als wir etwas in Deckung waren, erzählten wir uns Dinge von vergangenen u. kommenden Tagen. Erzählten uns auch von euch allen, was ihr wohl gestern, da Sonntag war, getan werdet haben. Auch was wir tun würden, wenn wir zu Hause sein würden. Das erste würde sein, gut ausschlafen. Dann unser liebes Wien betrachten, spazieren gehen in der Stadt, na lauter schöne Sachen, von denen wir nicht einmal träumen dürfen, denn auch da werden wir gestört. Wir werden trachten, öfter zusammen um Kaffee zu gehen in der Früh, damit wir etwas plaudern können, denn mit den anderen kann man nicht sprechen, außer ich hatte einen Freund, der um etwas nur junger ist als ich, der mit mir sein letztes Brot teilte, als ich nichts hatte, aber leider ist auch der bei einem anderen Geschütz u. auch schon anscheinend verwundet, weiß es nicht bestimmt.*¹⁴²

9.1.3. Gewöhnung und Abstumpfung

Die Kategorie Gewöhnung, Abstumpfung wird in all den Briefen nur sechs Mal explizit erwähnt, doch fällt beim Lesen hier immer eine große Diskrepanz zwischen den zweifelsohne erschütternden Erfahrungen des Soldaten und dem oftmals abrupt folgenden Umschwenken hin von Frustration zur Gleichgültigkeit. So schreibt Mikula etwa: „Oft weiß man nicht, was für ein Tag ist u. wie viele Tage man im Feuer liegt. Es geht Tag u. Nacht immer vor. Furchtbar, wenn man die Toten sieht. Aber man gewöhnt alles.“¹⁴³ Im späteren Verlauf seiner Soldatenzeit

¹⁴¹ vgl. lecturio, Umgang mit dem Tod, <https://www.lecturio.de/artikel/medizin/umgang-mit-dem-tod-die-funf-sterbephassen-nach-kubler-ross/#:~:text=Die%20einzelnen%20Phasen%20sind%20das,Medizinstudium%20dazu%2C%20dar%C3%BCber%20zu%20sprechen,22.7.2024>.

¹⁴² Pollak, 2023², 223f.

¹⁴³ Pollak, 2023², 153f.

stellt sich auch eine andere Art der Gewöhnung ein. So ist es nicht eine leer anmutende Phrase, die die Erfahrung von Krieg bagatellisiert, sondern eine Gewöhnung des Kriegsgeschehens an sich. Vielmehr ist es eine Art der Resignation, die trotzdem als nervenschonend wahrgenommen wird:

„Dann schlugen die Granaten ein, ich schlief ganz ruhig weiter, erst bis mich ein Kamerad weckte, er wollte wissen, wie spät es ist. Er sagte, der Iwan ist hier, ich war darüber erzürnt u. sagte zu ihm, wegen dem weckst du mich auf. Ich hörte ohnedies die Bomben einschlagen. Ob ich jetzt wache od. schlafe ist doch egal, kriegen wir einen Volltreffer u. ich schlafe, dann ist es eben wie Narkose. Wenn man Ruhe bewahrt, ist es eben auch für die Nerven gut. Und das ist „karosch pany ne ponimay“?“¹⁴⁴

Der Erzähler beschreibt, dass er trotz der Einschläge der Granaten ruhig weiterschlieft, was auf eine tatsächliche Gewöhnung an den beständigen Beschuss hindeutet. Weiters zeigt er sich nach dem geweckt werden ärgerlich, da er den anrückenden feindlichen Soldaten gleichgültig gegenübersteht. Mikula schreibt, dass es egal sei, ob er wach sei oder schlafe, da ein Volltreffer sowieso tödlich wäre. Diese Einstellung zeigt eine tiefe Akzeptanz der eigenen Ohnmacht in der Situation und eine fast überlegene Gelassenheit gegenüber dem möglichen Tod. Das Vergleichen eines möglichen Todes im Schlaf mit einer Narkose unterstreicht diese Haltung weiter. Diese von Mikula angewandten Strategien zur Bewältigung der Situation werden von ihm sogar selbst eingestanden, da er selbst darauf eingeht, die Ruhe zu bewahren, um seine Nerven zu schonen. In diesem kurzen Absatz wird also auf verschiedene Arten versucht, sich emotional abzugrenzen, um sich selbst zu schützen und die eigene mentale Gesundheit zu erhalten. Selbstverständlich können wir durch die Briefe nicht erfahren, ob sich der Soldat in diesen Situation so verhalten hat, wie er es selbst beschrieben hat, doch können wir aufgrund seiner detaillierten bisherigen und noch folgenden Beschreibungen von Tod und Frustration davon ausgehen, dass er in seinen Briefen versucht, ehrliche Berichte seiner Lage und seiner Emotionen widerzugeben.

Schließlich ist noch die Frage offen, was „karosch pany ne ponimay“ bedeutet. Die aufgrund der Abstammung des Briefsenders naheliegende Vermutung, dass es sich um tschechisch handelt, lässt sich nicht bestätigen. Es dürfte sich wohl um russisch handeln, wobei der korrekte Wortlaut wohl „Choroscho, pani ne ponimayut“ ist, was so viel wie „Gut, die Herren/Frauen verstehen nicht“ bedeutet. In diesem Zusammenhang ist also davon auszugehen, dass Mikula eine gewisse Ironie oder Resignation gegenüber dem Verständnis und der Wahrnehmung seiner

¹⁴⁴ Pollak, 2023², 321f.

Frau Mitzi zeigt, die seine Erfahrungen des Krieges nicht nachvollziehen kann. Wenige Zeilen nach dieser Textstelle befindet sich der Satz „Denk an die Kinder, denk an mich, für uns sollst du gesund bleiben, ponimay?“ was die Richtigkeit der Übersetzung von „ponimay“ als „verstehen“ bzw. „verstehst du“ nahelegt. Es muss hier davon ausgegangen werden, dass sowohl Sender als auch die Empfängerin ein slawisches Sprachverständnis haben, dass es ihnen erlaubt, diesen doch recht einfachen Satz zu verstehen, auch wenn nur Teile davon („pany“ bedeutet ebenfalls Herrinnen bzw. Herren; „ne“ als Verneinung) auch im Tschechischen davon verwendet werden. Offen bleibt, woher Franz Mikula diese Phrase kennt.

9.1.4. Redensarten, Bagatellisierung, Galgenhumor und Ironie

Gerade die Briefe in denen Kampfhandlungen besprochen werden und damit einhergehend die Gefahr und Angst mit denen sich Mikula konfrontiert sieht, werden ähnlich wie die Gewöhnung auch Redensarten, Bagatellisierung, Galgenhumor und Ironie als Strategien verwendet, um mit den Erlebnissen umgehen zu können. Ganze 52 mal greift Mikula auf solche Formulierungen zurück, die durch ihre Einzigartigkeit auffällig sind und teilweise auch den Menschen Franz durchblicken lassen.

Das Persönlichkeitsbild Franz Mikulas zeichnet sich bei der Lektüre seiner Feldpostbriefe und man erkennt die Rollen die er einnimmt: er ist Familienmensch und Vater, er ist Soldat und Maler. Diese kleinen oftmals humoristischen Formulierungen erlauben aber auch Schlüsse auf den Charakter eines weniger bekümmerten Menschen aus Vorkriegszeiten. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang ein Textabschnitt, indem Mikula die russische Gegenseite dafür bekrittelt, dass sie keine Acht geben, denn sie schossen ja mit Granaten und nicht mit Zwetschenknödel. Hier spiegelt sich auch ein immer wiederkehrendes Thema wieder, indem das Gefühl der Hilflosigkeit des Soldaten sich wiederfinden lässt. Er selbst hat keinen oder nur wenig Einfluss auf sein Schicksal.

Schweres steht uns noch bevor. Wenn wir das haben, vor dem wir jetzt stehen, dann ist uns der Sieg sicher u. dann bekommen wir's. Ein Wahnsinn ist vom Russen, dass er nicht kapituliert, es sind nur Opfer, die vermieden werden könnten. Glatter Mord. Der Russe fällt sowieso. [...] Was nutzt es, wenn ich acht gebe, die Russen geben doch nicht acht, die sind so blöd u. schießen mit scharfen Granaten anstatt mit Zwetschenknödeln. Wäre auch besser für die Russen, dann hätten die nicht so viele Opfer. Also weißt, wie das ist mit dem Achtgeben. Beispiel: mich könnte während ich schreibe eine Granate zerreißen, dann bekommst du nicht einmal einen Brief zum Lesen. Überwinden muss ich das Ganze, das ist selbstverständlich. Was nutzt es, wenn ich bei euch sein wollte, wenn ich aber

*nicht kann, meine Pflicht ist hier. [...] Ende 1/2 3 h Nachmittag, jetzt kommt bald der Iwan.*¹⁴⁵

Aufgrund des Datums ist davon auszugehen, dass es sich bei dem großen, hier beschriebenen Ziel um Stalingrad handelte. Interessant ist, dass der Galgenhumor eingebettet ist in eine größere Erzählung, die den Niedergang der russischen Defensive beschreibt. Der Soldat war sich hier dem Sieg im Osten recht sicher und forderte die Kapitulation der russischen Soldaten, jedes weitere Gefecht würde nur zu noch mehr Toten führen – „glatter Mord“. Diese Formulierung – ob in ihrer Direktheit – ist eine Seltenheit in der Briefserie. Nicht klar ist jedoch, welcher Mord hier angesprochen wird: die Ermordung der russischen oder deutschen Soldaten, oder das generelle Töten. Dieser Textabschnitt ist also eine interessante Mischung, die sowohl aus Siegesicherheit und Pflichtbewusstsein, aber auch Hilflosigkeit zeigt, Galgenhumor verwendet aber auch ein Eingeständnis der aktiven Rolle, die Franz Mikula bei diesen „Morden“ einnimmt. Das Wort „Mord“ wird in den 131 Briefen nur dieses eine Mal verwendet, nur zweimal wird der Name Iwan stellvertretend für die russischen Soldaten genutzt.

Wie erwähnt finden sich Redensarten, Bagatellisierung, Galgenhumor und Ironie immer wieder in der Feldpost. Einige Aussagen wurden dabei häufig in verschiedenen Abwandlungen benutzt. So schreibt er zum Beispiel: „denn wenn wir alle hier liegen bleiben sollten, dann würden wir schön aussehen“¹⁴⁶ oder „denn alle können wir hier nicht liegen bleiben. Der eine hat Glück, der andere eben nicht.“¹⁴⁷ Immer wieder kommt hier der Grundgedanke zum Ausdruck, dass Mikula sich hilflos fühlte beziehungsweise nicht Herr über die Lage war und nur das Opfer seines eigenen Schicksals war, ohne maßgeblich Einfluss zu nehmen. Der Soldat selbst beschrieb es so mit seinen eigenen Worten: „Gegen das Schicksal lässt sich nicht ankämpfen. Also nur in Ruhe abwarten.“¹⁴⁸ Glück hingegen ist dabei ein Faktor, der ebenfalls oft in den Briefen beschrieben wird, jedoch weniger als Hoffnung auf Glück zum Ausdruck kommt, sondern vielmehr als Lotterie des Todes. So können am Schlachtfeld laut Mikula nicht alle liegen bleiben, denn „für jeden ist nicht eine Kugel gegossen“¹⁴⁹.

Das Element des Galgenhumors findet sich ebenfalls an verschiedenen Stellen der Briefserie. So schrieb der Autor erneut von heftigen Kampfhandlungen in denen seine Einheit erneut bombardiert wurde. Er jedoch berichtete: „bekamen gleich in der Nacht wieder Bomben u.

¹⁴⁵ Pollak, 2023², 249f.

¹⁴⁶ Pollak, 2023², 161f.

¹⁴⁷ Pollak, 2023², 223f.

¹⁴⁸ Pollak, 2023², 321f.

¹⁴⁹ Pollak, 2023², 189f.

Granaten zum Kosten, unser Fahrzeug erhielt Treffer, unsere Konserven gingen flöten, na, es war ein Feuerzauber. Das ist Tag u. Nacht so u. wie du siehst, sind wir nicht von Gott verlassen.“¹⁵⁰ An anderer Stelle schreibt er von den Strapazen im Feld und dass sie nur am Tag Feuer machen dürfen: „Haben hier ein Lagerfeuer, bei dem ich mich erwärme. Von links bekomme ich auch Feuer, nur kein warmes.“¹⁵¹ Diese kleinen scherzhaften Formulierungen findet man immer wieder im Text und sie beziehen sich auf verschiedene Themen. Zwar stehen die hier vorgestellten Phrasen teilweise nicht direkt im Zusammenhang mit Kampfhandlungen, doch sind sie alle in entsprechenden Briefen zu finden. So beschrieb er auch das suchen nach Läusen – das recht oft berichtet wird – als „ein schönes Sonntagsvergnügen“.¹⁵²

9.1.5. Haltung zum Kampf

Wie erwähnt, ist Franz Mikulas Haltung zu den Gefechten jedoch durchaus auch ambivalent. So ist er nicht nur häufig frustriert, verängstigt oder beschreibt suizidale Gedanken, sondern denkt selten ebenfalls an die angegriffenen russischen Soldaten, ihre Gegenwehr und seine eigene Rolle in den Gefechten. So erwähnte Mikula immer wieder, dass er teils tagelang im Feuer lag, doch ist ihm auch Bewusst, dass auch die Gegenseite mit diesem Schicksal umgehen musste:

*Ich liege hier im Grase, über unseren Köpfen pfeifen die Geschosse, wir greifen nämlich an u. schreibe hier diese Zeilen. Es ist etwas noch Zeit für mich zum Angriff, so will ich den Brief weiterschreiben. Denke die Russen haben nichts zu lachen, ununterbrochen werden sie mit Granaten u. MG beschossen. Dann komme ich mit meinem Geschütz. Schandl ist mir als 2. Schütze zugeteilt. Bald gehen wir's an. Gott gebe es, dass meine Kameraden u. ich gut davon kommen.*¹⁵³

Auch Stolz auf das erreichte und der gute Fortschritt des Feldzugs im Osten werden beschrieben: „Ich hoffe, dass du bei Erhalt des Briefes auch gerade von unserem großen Sieg im Osten lesen wirst aus der Zeitung. Dann denk daran, dass auch dein Franz dabei ist.“¹⁵⁴ Es ist nachvollziehbar, dass auch ein Mann wie Franz Mikula, trotz seiner Abneigung gegenüber seinem Kriegseinsatz auch positive Worte fand oder sogar finden musste. All die Entbehrungen und erlebten Grausamkeiten mussten doch auch zumindest einem Sinn dienen. So ist es nicht verwunderlich, dass kaum klare Kritik am Sinn des Krieges geübt wird, zumindest nicht im

¹⁵⁰ Pollak, 2023², 321f.

¹⁵¹ Pollak, 2023², 309f.

¹⁵² Pollak, 2023², 257f.

¹⁵³ Pollak, 2023², 219f.

¹⁵⁴ Pollak, 2023², 295f.

Rahmen der Feldpostbriefe. Diese erfolgreiche und somit positive Seite des Feldzugs – der zumindest auch auf eine schnelle Rückkehr hoffen ließ – verlor sich im Laufe der Zeit und spätestens ab Oktober 1942 wurde die Möglichkeit einer verheerenden Niederlage der Wehrmacht im Osten denkbar: „Wir dachten, dass es hier bald nun ein Ende hat, leider zieht es sich sehr in die Länge. Wer weiß, ob wir hier überhaupt fortkommen. Es will kein Ende nehmen.“¹⁵⁵ Schon im Juli war dem Soldaten klar, dass derjenige der „Sieger [sein] wird [...], der gut nach Hause kommt.“¹⁵⁶

9.1.6. (Pseudo)Religion und Gott

In einigen bisher verwendeten Zitaten wird auch Gott auf verschiedene Weisen erwähnt. Dabei scheinen (pseudo)religiöse Strategien in 26 Briefen auf, während das Wort „Gott“ sogar gesamt 31 Mal verwendet wird – Aufgrund von Mehrfacherwähnungen in einem Brief ist die Kategorie (pseudo)religiös nicht an das Wort „Gott“ gebunden. Im gesamten Quellenverbund, der auch acht Briefe von Maria Mikula umfasst, wird „Gott“ sogar 38 mal erwähnt. Ihre Briefe sind jedoch allesamt aus einer späten Phase der Korrespondenz, die von Verzweiflung geprägt war, was eine so hohe Dichte von religiösen Formulierungen nachvollziehbar macht. Eine klare Korrelation zwischen fortgeschrittener Verzweiflung und Religion ist jedoch nicht vollumfänglich zu bestätigen: Franz Mikula bezieht sich im Zeitraum vom 30.8.1942 bis zum 20.11.1942 28 Mal in 39 Briefen auf Gott. Davor in sieben Monaten und 84 Briefen nur drei Mal und nach dem 20.11. und sieben Briefen in der wohl hoffnungslosesten Zeit kein einziges Mal.

Wenn man die „Gott“ enthaltenden Formulierungen betrachtet, ist auffällig, dass es sich meist um sich wiederholende Wortkombinationen handelt. Wie im untenstehenden Zitat ersichtlich, wird zum einen oft das Vertrauen in Gott beschworen, aber vor allem auch die (oft abgewandelte) Phrase „Gott gebe es“ verwendet.

„Vertraue auf Gott u. es wird alles im Guten ausgehen. Wenn wir hier fertig sind, dann geht es uns um vieles besser, das wird anscheinend in einigen Tagen sein. Gott gebe es. Genug Blut fließt hier. Aber besser der Krieg ist hier, als in der Heimat. Furchtbares bleibt euch dadurch erspart.“¹⁵⁷

Auffällig ist, dass Gott nie in einem negativen Kontext verwendet wird, sondern immer mit Hoffnung verbunden ist. Denn „retten kann uns nur Gott u. der verlasst uns nicht“ bzw. nach

¹⁵⁵ Pollak, 2023², 337f.

¹⁵⁶ Pollak, 2023², 162.

¹⁵⁷ Pollak, 2023², 315.

überstandener Gefahr wird „Gott sei Dank“,¹⁵⁸ oder für Wünsche „So Gott will“ verwendet. Ein weiteres Beispiel für den an Gott gerichteten Dank ist auch ein kleiner Teil des folgenden Textauszugs, in dem Franz Mikula eine äußerst verhängnisvolle Situation detailreich wiedergibt:

*„Hatte wieder einen sehr schweren Tag gestern, diesen Tag werde ich nicht vergessen. Wir waren zehn Mann u. wurden unter schweren Granatfeuer genommen. Drei Mal wurde ich verschüttet, ein Pferd wurde neben mir zerfetzt, die Autos u. Geschütze bekamen sehr viel ab. Konnten aber noch rasch die Autos fertig machen u. davonfahren, leider wurden wir fortwährend v. den Granatwerfern verfolgt, ich hing nun auf dem Trittbrett, während der Fahrt bekamen wir immer einen Splitterregen auf unser Fahrzeug. Völlig durchlöchert kamen wir nachts endlich in eine Mulde, wo uns der Feind nicht sieht u. hier liegen wir nun, sind aber den Russen näher gefahren. So schließe ich den heutigen Frontbericht u. danke täglich Gott, wenn ich mit dem Leben davonkomme, und nicht zerfetzt werde. Ihr musstet uns sehen in unserer Lage, leider kann ich nicht näher schreiben.“*¹⁵⁹

9.1.7. Suizidale Gedanken und Tod

Tod und suizidale Formulierungen stehen klar im Zusammenhang mit Hoffnungslosigkeit und Angst. Insgesamt werden in allen Briefen 24 Mal Aussagen dieser Art getätigt, die oftmals das knappe Entrinnen vor dem Tod, die verspürte Angst oder die *positiven* Seiten des Sterbens umfassen. Mit positiv sind hier wiederkehrende Formulierungen wie „Die Erlösung wird eine Kugel sein“¹⁶⁰ gemeint, die den Tod als Verbesserung seiner Situation darstellt.

Oft spricht Mikula vom Warten auf den Tod beziehungsweise auf das Warten der Granate, die in seinem Unterschlupf niedergeht. Unverblümt schildert er auch Momente in denen er „in mancher Minute schon [s]ein Leben aufgegeben [hatte]“.¹⁶¹ Dreimal wird das Wort „aufgegeben“ in einem Kontext der Hoffnungslosigkeit in den Briefen verwendet. Diese Thematik ist auch eng mit seiner Gefühlslage verknüpft, die er selbst als Angst beziehungsweise Ängstlichkeit kategorisiert. Zwar bemüht sich Mikula immer wieder „männliche“ Briefe zu schreiben, die Stärke und Gefasstheit vermitteln,¹⁶² doch zeichnen seine Schreiben das Bild eines Mannes, der sich dieser Rolle bewusst ist, sie einnehmen möchte, aber häufig, auf diese Rolle aufbauend, klar seine negativen Gefühle ausdrückte. So folgt auf die zuletzt zitierte Phrase der Satz: „Bin kein Angsthase, aber da bekommt man es mit der Angst zu tun, wenn

¹⁵⁸ Pollak, 2023², 321.

¹⁵⁹ Pollak, 2023², 241f.

¹⁶⁰ Pollak, 2023², 193.

¹⁶¹ Pollak, 2023², 223.

¹⁶² Siehe dazu Kapitel Das Schreiben eines Feldpostbriefes – äußere und innere Einflüsse.

man sieht, wie die Kameraden fallen.“¹⁶³ Ein längerer Briefausschnitt, der einige Facetten der Kriegsmüdigkeit des Soldaten zeigt, beschreibt eine Kampfhandlung, die erneut um Haaresbreite glimpflich ausgegangen ist:

„Ich war jetzt einige Tage u. Nächte in einem derartigen Feuer, so dass ich auf kein Entkommen gerechnet habe. Habe schon alles aufgegeben. Sehr viele meiner engsten Kameraden sind nicht mehr. Wir warten alle auf unser Schicksal. Mitzi sollte es mich hier erreichen, dann mach dir das Herz nicht schwer, denke halt, nun bin ich von dem allen erlöst. Ich selbst erwarte es mit mehr Ruhe, ausweichen od. entfliehen gibt es nicht. Nur auf das eine denke ich immer, wie wird es mich erwischen. Dann, wie wirst du es mit den Kindern ertragen. Gerne möchte ich euch u. die Heimat wiedersehen, aber ich glaube nicht daran. Hier verliert jeder den Glauben an ein Wiedersehen. So Gott will, sehen wir uns wieder. Hatte schon oft einen Beschützer bei mir, erst letzte Nacht, wir fuhren mit unserem Auto und Geschütz 100 Meter von der russischen Stellung entfernt im tiefen Dreck u. starken Feuer, als uns ein Pech passierte. Es zwängte sich ein ganzer Telegrafmast zwischen die Räder u. verkeilte sich derart, dass wir erst Räder abmontieren mussten, um den Mast heraus zu bringen. Dies machten wir, während uns die Flieger bombardierten. Die Stalinorgel benagelte uns im tiefen Dreck u. Kälte. Ich hatte schon alles aufgegeben, auch mein Fahrer, aber doch kamen wir raus, trotz dem sehr starken Feuer der Russen. Die hatten nämlich das Motorengeräusch gehört u. sofort das Feuer auf uns gelassen, mit wenig Glück. Wir hatten halt einen guten Beschützer. So hoffen wir auf weiteren Schutz.“¹⁶⁴

In diesem Zitat finden sich einige bereits besprochene Inhalte wieder: die Ausweglosigkeit, der Tod als Erlösung, die Ruhe mit der Mikula seinem selbst prophezeitem Schicksal entgegensieht, Gott, Glück und der „Beschützer“. Auch hier spricht er von den vielen Verlusten, die seine Einheit erlitt und von den Kameraden, die er verloren hat. Im Rahmen einer Beschreibung eines Traumes, geht er auf die vielen Verluste unter seinen Kameraden ein:

„Noch etwas, im Traum sagte ich zu dir, von denen, die du marschieren gesehen hast in St. Pölten, von denen leben nur sehr wenige mehr, was so ziemlich der Wahrheit entspricht. Ich will dir das Herz nicht schwer machen, will dir aber auch keine falschen Hoffnungen machen. Der Krieg ist dazu da, um zu vernichten.“¹⁶⁵

¹⁶³ Pollak, 2023², 223.

¹⁶⁴ Pollak, 2023², 337f.

¹⁶⁵ Pollak, 2023², 263f.

Dem Krieg entfliehen?

Der letzte Satz zeigt eine Bagatellisierung des Krieges, da es in seiner Natur liegt, zu vernichten. Die Opfer, die er fordert, sind also in gewisser Weise notwendig. Diese Aussage lässt nicht direkt auf Kritik an den Kriegsgründen bzw. der Kriegsführung schließen, sondern stellt vielmehr eine nüchterne Akzeptanz der Realität dar. Der Verfasser scheint sich mit der Brutalität und der Tragik des Krieges abgefunden zu haben, ohne jedoch tiefer auf die moralischen oder politischen Aspekte einzugehen. Erneut zeigt der Satz eine resignierende Haltung Mikulas, in der die Zerstörung als unvermeidbarer Teil des Krieges akzeptiert wird.

Es muss darauf hingewiesen werden, dass in dieser Analyse besonders aussagekräftige und bedeutungsschwangere Briefausschnitte ausgewählt werden: immerhin gibt es in 24 der 131 Briefe suizidale bzw. lebensmüde Äußerungen, doch muss klar sein, dass nicht jeder Brief eine Art Abschiedsbrief war. Im Verlaufe des Kriegseinsatzes häuft sich der Anteil solcher Textabschnitte ob der vermehrten Kampfhandlungen bzw. Aussichtslosigkeit zwar, doch selbst wenn man nur die Schriftstücke nach der Ausbildungszeit heranzieht, gibt es eine Mehrheit von etwa 60 zu 24 Briefen die keine akuten suizidalen oder lebensmüden Stellen beinhalten.

Nichtsdestotrotz kann klar konstatiert werden, dass Mikula keine besonders „männlichen“ Kommunikationsmuster verwendet und seine Briefe – soweit ersichtlich – nicht von Sprachstrategien des Verschweigens, Verharmlosens, Poetisierens oder Phraseologisierens geprägt sind.¹⁶⁶ Das Selbstverständnis, die Adressaten eines Feldpostbriefes mit der grausamen Kriegswahrheit nicht zu belasten, ist ihm allerdings bewusst. Selbstreflektiert – wie auch zuvor beim Thema Angst angesprochen – zeigt er im folgenden Textausschnitt beide Seiten dieser Medaille:

„Ich sollte dir Trost spenden u. sende dir Kummer u. Sorgen. Liebste, ich kann nicht anders. Ich muss jemanden haben, dem ich dies Furchtbare schildern kann. Auch solltest du zirka wissen, wie u. wo ich verreckt bin, wenn es so weit kommt.“¹⁶⁷

Mikula ist also seine Rolle bewusst: er soll Stärke vermitteln und seine Familie nicht noch mehr als ohnehin bekümmern, doch „kann [er] nicht anders“. Ganz klar verdeutlicht dieser kurze Text, die große Rolle, die die Briefe für Mikula spielten. Nicht nur als Beschäftigung, Ablenkung oder Informationsaustausch, sondern als aktive Form der emotionalen Kriegsbewältigung. Die Momente in denen der Verfasser besonders starke Gefühle entwickelte, zeichnen sich durch Aufrichtigkeit aus. So schrieb er kurz nachdem er die Wichtigkeit der Kommunikation seiner Erlebnisse und Erfahrungen betonte, von seinem voraussichtlichen Tod

¹⁶⁶ Siehe dazu Kapitel Das Schreiben eines Feldpostbriefes – äußere und innere Einflüsse.

¹⁶⁷ Pollak, 2023², 313f.

– dabei sticht zusätzlich das recht abwertende und derbe Wort „verrecken“ hervor, das die Rohheit und Sinnlosigkeit des Todes im Krieg unterstreicht. Im nächsten Abschnitt wird das Verhältnis von Franz zu seiner Familie detaillierter betrachtet, wobei die Bedeutsamkeit des Kommunikationskanals Feldbrief für die Bewältigung weiter ausgearbeitet wird.

9.2. Der Umgang mit der Familie und ihre Rolle als bewältigungsstrategisches Mittel

Im Gegensatz zum vorherigen Kapitel wird im Folgenden nicht ein thematischer Schwerpunkt gesetzt und daran anknüpfend auf die im Kontext auftretenden Bewältigungsstrategien eingegangen, sondern die Familie und deren Funktion als emotionaler Beistand in den Fokus gerückt. Es geht hier also weniger um die Bewältigung fataler Ereignisse durch beispielsweise Sprachmuster, sondern um die Rolle Franz Mikulas als Ehemann, Vater und Familienoberhaupt¹⁶⁸. Die Frage stellt sich, inwieweit der Soldat durch den Informationsaustausch von alltäglichen, zivilen Thematiken dem Krieg entfliehen kann. Weiters wird detaillierter auf die Rolle der Briefe selbst eingegangen und welche Bedeutung dem Erhalt der Briefe von zuhause beigemessen wird. Sieben der verwendeten Kategorien stehen im direkten Zusammenhang mit der Familie. Die folgende Tabelle stellt diese vor und wie häufig sie in den 131 Briefen Erwähnung fanden:

Tabelle 8 - Kategorien zum Thema Familie

Verhältnis zur Ehefrau	58	Sorge um Angehörige	26
Verhältnis zu Eltern und Geschwistern	6	Verhältnis zur Mutter	3
Zukunft der Ehefrau	2	Verhältnis zu den Kindern	36
Zukunft der eigenen Familie	12	Bombenkrieg	1
Heimweh/Sehnsucht	66	Zukunft von Eltern u. Geschwistern	2
Intervention	25		

Da Maria Mikula beinahe ausnahmslos die Adressatin der erhalten gebliebenen Feldpost von Franz war, ist es wenig überraschend, dass das Verhältnis zur Kernfamilie sehr viel ausgeprägter thematisiert wird, als das zu anderen Familienmitglieder. Wie bereits erwähnt wird der Vater von Franz nicht erwähnt, da er zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben war. Bei der Kategorie „Sorge um Angehörige“ ist zu präzisieren, dass nie eine direkte körperliche Gefahr durch den Krieg angesprochen wurde. Nur einmal wird eine solche Sorge im Zusammenhang mit der Bombardierung Wiens festgehalten. Vielmehr werden finanzielle Nöte, persönliche Konflikte – vor allem mit fremden oder von Franz ungewünschten Männern – oder

¹⁶⁸ Warum diese Rolle angenommen werden kann, wird im Laufe des Kapitels aufgearbeitet.

Dem Krieg entfliehen?

berufliche Zukunftsentscheidungen der Kinder besprochen. Die eigens für diesen Zweck aufgenommene Kategorie „Intervention“ wird hier als zusätzliches Instrument verwendet, um zwischen allgemeinem Informationsaustausch und dem Versuch von Franz Mikula, aktiv in das Geschehen in seinem familiären Umfeld einzugreifen zu unterscheiden.

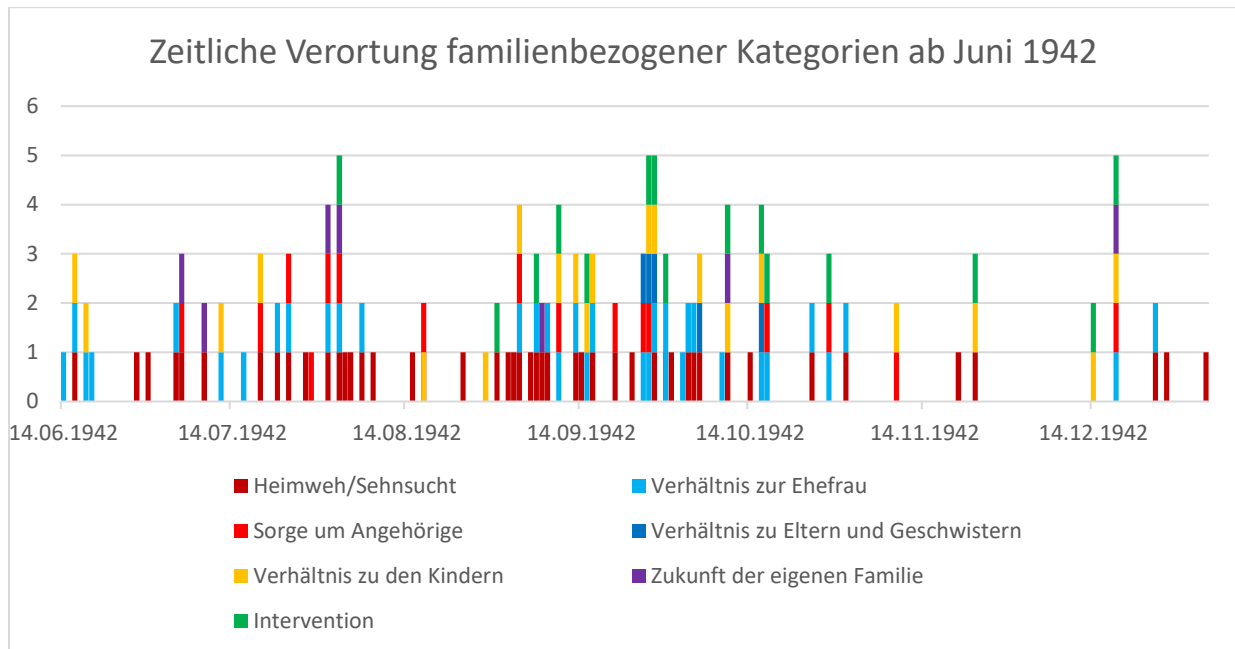


Abbildung 4 - Zeitliche Verortung familienbezogener Kategorien ab Juni 1942

Die Grafik zeigt die häufigsten familienbezogenen Kategorien und zu welcher Zeit sie erwähnt wurden. Alle Kategorien sind recht gleichmäßig in der Zeit zwischen Juni 1942 und Jänner 1943 verteilt. Einzig versuchte Franz Mikula erst ab Anfang August mehr Einfluss auf die Angelegenheiten seiner Familie zu nehmen, wobei sich auch ein Konflikt zwischen seiner Mutter bzw. seinem Bruder und seiner Ehefrau im September und Oktober hier auffällig widerspiegelt.

9.2.1. Die Bedeutung der Briefe

In einer Zeit in der Informationen durch wenige Knopfdrücke empfangen aber auch weitergegeben werden können, ist die Vorstellung, über Wochen und Monate keine neuen Nachrichten seiner engsten Angehörigen zu bekommen, unvorstellbar. Franz Mikula ist ein Mann, dessen Lebensmittelpunkt über Jahrzehnte der 2. und 20. Bezirk in Wien war und täglich seine Familie sah. Dieser Kontakt wurde durch den Eintritt in die Wehrmacht bereits in der Ausbildungszeit stark reduziert und während seiner Zeit im Feld noch drastischer eingeschränkt. In dutzenden seiner Briefe fordert er seine Familie auf, ihm viel zu schreiben. Unter anderem am 28. Mai 1942, als Franz sich noch in St. Pölten befand und wenige Tage später das letzte Treffen mit seiner Frau haben würde, schrieb er: „Warum schreibt ihr nicht?“

Warte täglich auf Post vergebens.“¹⁶⁹ Diese Beispiel zeigt, wie frustriert der Verfasser über die seltene Kommunikation war, obwohl hier noch von einer recht stabilen und zügigen Verbindung ausgegangen werden kann.

Am 4. Juli schreibt Franz, dass er seit St. Pölten – also Anfang Juni – keine Brief mehr erhalten habe.¹⁷⁰ Erst am 16. August, nachdem er seine Kompanie nach dem Aufenthalt im Lazarett erreicht hatte, wurden ihm die ersten drei Briefe und drei Pakete zugestellt.¹⁷¹ Es beginnt eine Phase in der Franz Mikula bis etwa Ende Oktober recht häufig von erhaltener Post berichtete. In dieser Zeit kann also von einem relativ zuverlässigen Briefverkehr ausgegangen werden, der nichtsdestotrotz eine mehrwöchig Verzögerung mit sich brachte. Im November wird kein einziges Mal von Briefen oder Paketen aus der Heimat berichtet und am 14. Dezember schreibt er, dass er seit langem keine Post erhalten habe.¹⁷² Kurz darauf am 18. jedoch berichtet Mikula:

Grüße euch recht herzlich u. teile dir mit, dass ich vor einigen Tagen einen Luftpostbrief v. 1.12.42 von dir erhielt. Bitte ich sende dir hier im Brief L[uftpostbrief-]. Marken. Schreibe mir vorläufig nur mit Luftpostmarken, da mich andere Briefe nicht erreichen, vorläufig.¹⁷³

Dies dürfte die letzte von Franz erhaltene Nachricht seiner Familie gewesen sein. Bestätigt wird dies auch durch die zur Quellensammlung gehörigen Briefe Marias, die nicht zugestellt werden konnten und nach Wien zurückgesendet wurden. Diese sind mit dem 16.11., 7.12., 10.12., 13.12., 22.12.1942, 6.1.1943, 30.1. und 16.2.1943 datiert.

Die immer wieder ausgedrückte Frustration über die seltenen Briefe ist dementsprechend nachvollziehbar, gerade in einem Lebensumfeld, das Franz Mikula völlig fremd ist. Herausgerissen aus seiner zivilen und gewohnten Umgebung, ist die Verbindung zur Heimat maßgeblich, um sich an eine alternative positive Lebensrealität zurückzuerinnern, um sich an dieser festhalten zu können bzw. um in eine solche vor dem Krieg entfliehen zu können. Mikula selbst unterstreicht diese Aussagen in seinen Briefen: „sendet auch mir sehr viel Post, denn Post ist Leben“¹⁷⁴, „Denkt daran, dass mich Post aufrecht erhält u. mir Hoffnung gibt“¹⁷⁵, „Das ist das Scheußlichste, wenn man keine Post empfängt, denn dann weiß man gar nicht was los

¹⁶⁹ Pollak, 2023², 113.

¹⁷⁰ Vgl. Pollak, 2023², 147.

¹⁷¹ Vgl. Pollak, 2023², 217.

¹⁷² Vgl. Pollak, 2023², 365.

¹⁷³ Vgl. Pollak, 2023², 369.

¹⁷⁴ Pollak, 2023², 162.

¹⁷⁵ Pollak, 2023², 154.

ist.“¹⁷⁶ „Wenn ich ins Lazarett gehe, verliere ich wieder meine ganze Post, weißt was für mich nur ein Brief bedeutet?“¹⁷⁷ „Deine lieben Briefe, die ich am 16.8. erhalten habe, haben mich beinahe gesund gemacht, zumindest habe ich wieder mehr Lebensmut.“¹⁷⁸

9.2.2. Briefgeheimnis und Zensur

Aus nicht nachvollziehbaren Quellen erfährt Franz, dass Mitzi seine Briefe an Angehörige weitergibt, um diese lesen zu können. Interessant ist dabei, dass obwohl es sich dabei wohl um sehr nahestehende Personen handelt, Franz äußerst entsetzt über diese Information war:

*„Noch etwas Mitzi, Briefe, die ich dir sende sind für dich bestimmt. Daher verlange ich von dir, Du sollst sie niemanden lesen lassen. Du kannst erzählen, das u. was ich dir geschrieben habe, aber alles, was ich schreibe an dich, ist doch nicht für jeden bestimmt. Sonst müsste ich ganz anderes schreiben, so zirka. Es geht mir gut, bin gesund u. aus. Ich glaube, du sollst etwas das Briefgeheimnis wahren. Da könnt ich gleich auf Feldpostkarten schreiben. Also bitte merke es dir, ich will es nicht, dass jemand meine Briefe liest.“*¹⁷⁹

Dieses Zitat zeigt sehr gut, dass Franz verschiedene Rollen gegenüber verschiedenen Personen einnehmen möchte. Wie bereits besprochen, hadert er mit sich selbst, da er seine Frau so bekümmert, doch nichtsdestotrotz ist es für ihn äußerst wichtig, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Dies kann er jedoch nur bei seiner Frau tun, sie ist sein emotionaler Ankerpunkt, denn nur sie ist es, der er sich öffnet – trotz aller Erwartungen an ihn als Mann.

Die Zensur beeinflusst das Schreibverhalten von Franz Mikula. Zwar macht er teilweise Ortsangaben, diese sind jedoch häufig sehr weit gefasst. Konkretere Lokalisationen sind etwa „40 km vor Stalingrad.“,¹⁸⁰ „Meschkov“¹⁸¹ oder „Radteskoje“¹⁸². Bis auf wenige Ausnahmen werden diese Ortsnamen jedoch versucht zu verstecken. So wurden etwa Meschkov und Radteskoje jeweils in einer Skizze recht klein und teils unauffällig und nicht im Brief selbst angegeben. Stalingrad wird zwar ebenfalls am 28.10. im Briefkopf¹⁸³ angegeben doch zuvor wird es in Skizzen vermerkt oder auch einmal in einem unauffälligen Fließtext ohne Kontext eingeschoben, wie im Bild blau hinterlegt zu sehen:

¹⁷⁶ Pollak, 2023², 185.

¹⁷⁷ Pollak, 2023², 347.

¹⁷⁸ Pollak, 2023², 219.

¹⁷⁹ Pollak, 2023², 250.

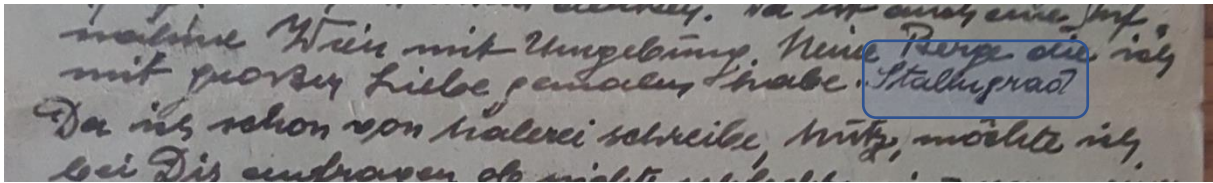
¹⁸⁰ Pollak, 2023², 259.

¹⁸¹ Pollak, 2023², 209.

¹⁸² Pollak, 2023², 198.

¹⁸³ Vgl. Pollak, 2023², 343.

Dem Krieg entfliehen?



Bildrechte Susanne Pollak

Abbildung 5 - "Stalingrad" im Brief vom 29.9.

*„Meine Berge, die ich mit großer Liebe gemalt habe. Stalingrad. Da ich schon von Malerei schreibe[...]"*¹⁸⁴

Briefe die nicht über den Postweg versandt wurden, sind eine absolute Seltenheit. Hier spielt die behördliche Zensur keine Rolle, weshalb Franz sich offen über seinen anstehenden Einsatzort äußern konnte. Diese Textpassage stammt noch aus dem Mai und seiner Ausbildungszeit:

*„Jetzt kann ich dir schreiben, wo ich hinkomme, da von einem Kameraden der Bruder den Brief mitnimmt. Wir kommen nach Russland, bei Charkow Donezgebiet (Mittelabschnitt) u. werden einer Gebirgs PAK zugeteilt. Ich bin bei der P100 eingeteilt."*¹⁸⁵

In einem Briefausschnitt aus dem April, wird wohl über das gleiche Thema berichtet, wobei ihm hier verboten zu sein scheint, seinen geplanten Einsatzort weiterzugeben.

*„Ich ahne, wir werden uns nicht wiedersehen, wenn du nicht zu mir kommst. Weiß es sogar bestimmt. Kann nicht näher schreiben. Keiner wird mehr darüber leiden als ich. Hoffe aber nicht lange."*¹⁸⁶

Formulierungen wie „Kann nicht näher schreiben.“ kommen in der Briefserie immer wieder vor und veranschaulichen den Respekt des Verfassers vor der Zensur. Wie zuvor beschrieben, übermittelte Mikula aber Hinweise auf seinen Aufenthaltsort. Er hat hier also einen Mittelweg beschritten. Nicht auszuschließen ist aber auch, dass der Verfasser nur die Informationen teilte, die auch wenn sie in die Hände des Kriegsfeindes fallen würde, kein Risiko darstellten. Das Posttransporte verloren gehen können ist ihm durchaus bewusst:

*„Es kann auch vorkommen, dass ein Postwagen verunglückt, dann ist eben die Post verloren."*¹⁸⁷

¹⁸⁴ Vgl. Pollak, 2023², 308.

¹⁸⁵ Pollak, 2023², 104.

¹⁸⁶ Pollak, 2023², 51.

¹⁸⁷ Pollak, 2023², 301.

Im Kontext des Krieges ist die Formulierung „verunglückt“ nicht auf einen einfachen Unfall zurückzuführen.

9.2.3. *Sehnsucht und Rückversicherung – die Familie als Ankerpunkt*

Franz Mikula betont in seinen Briefen, dass seine Frau und seine Kinder das wichtigste in seinem Leben sind. Daraus folgt eine Sehnsucht nach seiner Familie und seiner Heimat, die er beinahe in jedem seiner Schreiben in verschiedenen Facetten ausdrückt: Von Nachfragen, wie es denn den Kindern gehe bis hin zu Bekundungen wie „Liebste Mitzi, auch mir geht es so, dass ich vor Sehnsucht nach euch zu Grunde gehe.“¹⁸⁸ Eine Rückversicherung dieser Zuneigung ist bereits in diesem Zitat impliziert, aber durch die Briefe, die von Maria erhalten sind, können Ihre Bestärkungen aus erster Hand wiedergegeben werden:

*„Ich sehne mich doch so nach dir, wenn ich könnte, ich würde zu dir laufen und dann wäre alles gut. Weißt du einen Menschen, den man sein ganzes Herz ausschütten kann, dann wäre mir leichter, und das bist du und nur du, denn die Kinder verstehen mich ja nicht, auch nicht die Gerterl. Obwohl die gut und brav ist, aber sie ist doch noch ein Kind.“*¹⁸⁹

Sowohl aktiv solche Bekundungen zu verfassen als auch passiv sie zu erhalten, muss als wichtige emotionale Stütze an der Front verstanden werden. Diese Emotionen in diesen Maßen auszudrücken, ist neben dem Ausdruck seiner Gefühle auch mit der Hoffnung auf eine positive Antwort verbunden. Gleichzeitig bestärkt es auch das Selbstverständnis Franz Mikulas als liebender Vater und Ehemann, was die mentale Verbindung weg vom Kriegsgeschehen aufrechterhält. Diese tiefe Bindung an seine Liebsten und die Hoffnung auf ein Wiedersehen prägten seine Schreiben und bilden einen Ankerpunkt zu seinem zivilen Leben.

Mikula sehnte sich intensiv nach seiner Familie und litt unter der Trennung: „Wann wird die Zeit kommen, wo ich bei dir sein kann und euch für eure Liebe zu danken, wird es überhaupt sein?“¹⁹⁰ Diese Worte spiegeln seine Verzweiflung wider, die aus der Unsicherheit resultierte, ob er jemals wieder nach Hause zurückkehren würde. Diese Unsicherheit nagte an ihm, und die Sehnsucht nach seiner Familie wurde durch die langen Perioden ohne Nachrichten und im Zusammenhang stehenden Ungewissheit über das Wohlergehen seiner Lieben verstärkt. Diese Ungewissheit nimmt trostlose Züge an, als Franz aus einem nicht näher bekannten Grund am Ende seiner Ausbildungszeit Vorwürfe macht, wobei eine Klarstellung beiderseits und

¹⁸⁸ Pollak, 2023², 285.

¹⁸⁹ Pollak, 2023², 407.

¹⁹⁰ Pollak, 2023², 153.

entsprechende Betonungen der Zuneigung erst Wochen später übermittelt werden konnten. Mikula beschreibt diese Unruhe selbst und gibt im Textausschnitt auch Informationen zum letzten Mal, als er Maria und seinen Sohn Frederl sah:

„Ich erwarte die erste Post mit Sehnsucht, da ich auch deine Verzeihung erwarte. Habe seit St. Pölten keine Ruhe. Am Bahnhof in St. Pölten sah ich dich noch mit den Frederl stehen, als wir durchfuhren. Leider konntest du mich nicht sehen, da viele Kameraden vor mir standen. Dies war das letzte Mal, wer weiß wann wieder.“¹⁹¹

Die Briefe stehen für die Bindung an sein Zuhause und geben ihm immer wieder Halt, in der unberechenbaren Welt des Krieges. Sie spenden ihm Trost, über den einfachen Austausch von Informationen hinaus und sind eine Art der ersetzten Nähe, auch tausende Kilometer entfernt:

„Ich habe hier einen Brief vom 28.4., den du geschrieben hast, den einzigen, den ich noch habe von dir, den nehm ich öfter aus der Brieftasche u. lese ihn zum Trost, etwas ist es doch. Liebe Mitzi, du wirst mich schon für blöde halten, wenn ich dir solche Dinge schreibe, es wäre aber kein Wunder, wenn man blöde wird. Liege hier, kann mich mit niemanden aussprechen, habe fortwährend den Schmerz der Trennung in mir, immer den Gedanken, wer weiß, ob wir uns wieder sehen. Weit ist der Weg zurück. Dabei nicht einmal wissen, wie es dir u. den Kindern geht. Das bringt mich um.“¹⁹²

Eine besondere Art der Verzweiflung stellt dabei die Angst des Familienvaters dar, von seinen engsten Angehörigen vergessen zu werden. Diese Aussage oder Variationen davon sind so markant, dass die Quellenedition von Susanne Pollak *Vergesst mich nicht* als Titel erhalten hat. 19 Mal¹⁹³ verwendet er dabei Varianten dieser Phrase, die fragend oder einfordernd formuliert sind. Beispiele dafür sind „Mitzi, ich hoffe, dass du meine Worte dir zu Herzen nimmst u. dass ihr mich nicht vergesst, so wie ich dich u. Kinder nie vergessen werde. Ihr werdet mein letzter Gedanke sein.“ oder ein einfaches „Vergesst mich nicht“¹⁹⁴ im Kontext der Grüße am Briefende. Diese Phrasen stellen dabei auch die aktive Einforderung der Rückversicherung der Zuneigung dar, die essenziell für die Identitätsstiftung Franz Mikulas war.

¹⁹¹ Pollak, 2023², 193.

¹⁹² Pollak, 2023², 199.

¹⁹³ Ergebnis einer einfachen Textsuche nach „Vergesst mich nicht“, „vergessen“ und „vergiss“, wobei Ergebnisse, die nicht im thematischen Zusammenhang stehen, exkludiert wurden.

¹⁹⁴ Pollak, 2023², 179.

Diese Rückversicherung war auch mit einem tiefen Bedürfnis verbunden, für seine Familie zu sorgen, selbst wenn er weit entfernt war. „Ich habe mich mit dir fürs Leben verbunden und will es auch bleiben. Darum gilt auch meine größere Sorge nur dir und den Kindern.“¹⁹⁵ betont er. Für Franz war es unerlässlich, dass seine Familie wusste, dass er immer an sie dachte und dass sie seine Priorität blieben, ungeachtet der äußeren Umstände.

Wie schon im vorherigen Kapitel beschrieben, schwankt Franz Mikula trotz seiner Bemühungen seine Angehörigen zu ermutigen, immer wieder zwischen Trostlosigkeit und Zweckoptimismus. So versuchte Franz den Glauben an ein Wiedersehen aufrechtzuerhalten: „Wir haben zusammen Schweres durchgemacht und immer hat es sich zum Guten gewendet, warum soll es auch nicht diesmal so sein? Darum dürfen wir nicht ganz die Hoffnung verlieren, vielleicht wendet es sich doch noch zum Guten.“ Trotz seiner Verzweiflung wollte er nicht zulassen, dass die Hoffnung schwand. Er versuchte, sich selbst und seine Frau Mitzi zu trösten, auch wenn er manchmal selbst den Trost am dringendsten benötigte.

Im Kontext seiner Familie und was der Krieg für diese bedeutete zeigt Mikula Empathie und kritisiert dabei den Feldzug. Diese Kritik wird von ihm äußerst selten offen angesprochen und auch der Verweis auf die Zukunft im folgenden Zitat ist wohl weniger mit seinem persönlichen Schicksal verbunden, sondern mit dem aller beteiligter Menschen:

*„Es ist halt zum Verzweifeln das Ganze, dieser verfluchte Krieg. Familien werden zerstört und überall Verzweiflung. Auf das Ende möchte ich neugierig sein.“*¹⁹⁶

Mikula war sich dabei also der zerstörerischen Wirkung des Krieges auf Familien bewusst und damit einher ging auch die Sorge um seine eigenen Kinder. Ob des offenen Kriegsendes – der Textausschnitt stammt vom 31. Juli 1942 – verdeutlicht er nichtsdestotrotz seine Furcht vor den langfristigen Folgen des Krieges auf die nächste Generation:

*„Auch auf unsere Kinder wird dies zerstörend wirken für ihr späteres Leben“*¹⁹⁷

Trotz der immer wieder beschworenen Hoffnung ist zu spüren, dass der Verfasser eine Art Pflichtgefühl empfand, die sich in der Erkenntnis widerspiegelt, dass jeder Brief sein letzter sein könnte. Dieser wiederholte Abschied war eine bittere Notwendigkeit, die ebenfalls seine Zuneigung ausdrückte. Trotz der Hoffnung, die er versuchte am Leben zu erhalten, war es ihm doch wichtig, sich im Fall seines Ablebens entsprechend verabschiedet zu haben: „So nehme

¹⁹⁵ Pollak, 2023², 297.

¹⁹⁶ Pollak, 2023², 213.

¹⁹⁷ Pollak, 2023², 186.

ich halt Abschied, wie in jedem Brief, da ich nie weiß, ob es mein letzter war“¹⁹⁸ Eine in sehr vielen der Briefe verwendete Abschlussformel umfasste dabei auch die Worte „Lebt wohl“ und „auf ein Wiedersehen“, was beide Szenarien – das Wiedersehen oder das nicht Wiedersehen – einschließt.

*„Viele Bussi meiner Gerterl, Fredi, Heinzl v. eurem Papa
Lebt wohl, auf ein Wiedersehen
Schreib mir viel. Gib mir Hoffnung.“*¹⁹⁹

9.2.4. Teil der Familie bleiben – Briefe als Informations- und Interventionsmedium

Franz Mikula versuchte trotz der räumlichen Distanz, ein aktiver Teil des Familienlebens zu bleiben. Seine Feldpost diente ihm zur Intervention in familiäre Angelegenheiten. Voraussetzung für eine Reaktion seinerseits ist dabei die offene Kommunikation – vor allem seiner Frau Maria – in problematischen Angelegenheiten. So fordert er immer wieder ein, dass man ihm die Wahrheit sagen solle.²⁰⁰

Die Erziehung der gemeinsamen Kinder ist ein Thema, dass sich der Soldat auch in der Ferne annimmt. Der kränkliche jüngste Sohn Heinzl, der „Raubersbua“ Frederl oder das Leben der jungen Frau Gerterl werden dabei angesprochen.²⁰¹ In diesem Zusammenhang verunsichern vor allem Gerüchte Mikula, die ihn von anderen Personen geschrieben wurden:²⁰²

*„Noch etwas ist mir geschrieben worden. Wie weit es stimmt, weiß ich nicht. Dass du dich um die Kinder gar nicht kümmerst. Ihr seid jeder woanders, jeder geht seinen eigenen Weg. Der Frederl ist mit Buben im Augarten allein, die Gerti ist allein fort u. bei dir das selbe, auch du bist allein fort. Sollte das wahr sein, ist das eine Sache, die mir absolut nicht Freude bereitet. Hoffe aber, dass es nicht so ist. Wäre es so, dann würde ich auf das Nachhausekommen gerne verzichten. Mitzi, stimmt das, dass der Rudolf meine Skizzen abzeichnen hat wollen. Hat er die Skizzen schon einmal für irgendwas verwendet??? Vielleicht für die Reichskammer?“*²⁰³

Dabei handelt es sich nicht um die einzige Anschuldigung, die Mikula von dritter Seite erhielt. So sollte sich Mitzi und Gerti nur um „Dauerwellen, Schminke und Puder“ kümmern und sich

¹⁹⁸ Pollak, 2023², 259.

¹⁹⁹ Pollak, 2023², 140.

²⁰⁰ Vgl. Pollak, 2023², 297.

²⁰¹ Vgl. Pollak, 2023², 271.

²⁰² Wahrscheinlich bekommt Franz auch von seiner Mutter, seinem Bruder und auch Nachbarn und Nachbarinnen Post.

²⁰³ Pollak, 2023², 332-333.

nicht genug um die jüngeren Kinder, Frederl und Heinzl sorgen.²⁰⁴ Franz stellte daraufhin sofort klar, dass er solche Prioritäten nicht gutheißen würde und drückte seine Erwartung aus, dass Mitzi und Gerti sich angemessen um die kleineren Kinder kümmern sollten. Eine Besonderheit der Quellenedition ist, dass hierzu auch die direkte Antwort von Maria Mikula erhalten ist, die diese Vorwürfe zurückweist und ihn bittet, sich keine „unnötigen Sorgen“ zu machen und sie sei „heute genauso wie früher für [ihn] und [ihre] Kinder“.²⁰⁵

Besonderes Augenmerk liegt in den Briefen vor allem auf dem Verhalten der Tochter Gerti. Dabei können hier das Alter – sie war ab Juli 1942 15 Jahre alt – und ihr Geschlecht mit den damit verbundenen Verhaltensnormen ausschlaggebend sein. Dies trifft wohl vor allem auf den Umgang mit Männern zu. So verbot Franz Gerti – und auch Maria – den Kontakt mit Ernstl. Über ihn ist aus den Briefen wenig Konkretes zu erfahren, doch dürfte er Franz stark gekränkt haben und eine gewisse Beziehung zwischen Ernstl und Gerti ist anzunehmen. Schon im März sieht sich Franz mit seinem beschränkten Einfluss konfrontiert, als er schreibt:

„Übrigens verbiete ich (soweit ich noch zu verbieten habe) jeden Briefwechsel mit Ernstl. Fürn Ernstl hat die Gerti Zeit u. für ihren Vater nicht. Das ist sehr schön von euch. Ich weiß es durch den Ernstl selbst, das[s] ihr ihm Post sendet, sogar fleißig.“²⁰⁶

Dies dürfte aber nicht der einzige Kontakt mit Herren außerhalb der Familie gewesen sein. Auch Maria wurde Ziel solcher Beschuldigungen und die Unsicherheit des Soldaten wird sichtbar – selbst in der Zeit als er noch innerhalb der Grenzen des heutigen Österreichs war. Ein besonders vehementer Brief stammt dabei vom 8. Mai 1942.²⁰⁷ In diesem beschreibt Franz, dass zu dem „Schuft“ Ernstl noch immer Kontakt bestünde. Seine Frau und Ernstl „verleumden“ ihn und Maria erhalte Schmeicheleien. Alle Geschenke, Briefe, Fotos und Pakete seien zurückzusenden und der Kontakt endgültig abubrechen. Weiters wird im von anderen Hausparteien von einem Herrn Nemetz berichtet, der Maria, Gerterl oder beide besuche. Darauf reagiert Franz erneut empört mit der Wiener Redensart „Wollt ihr mich ins Kriminal bringen?“. Mit „Kriminal“ ist dabei die Exekutive bzw. das Kriminalamt gemeint und es wird eine Straftat in den Raum gestellt, für die Franz in Konflikt mit dem Gesetz treten würde.

Dieser Brief beschreibt sehr gut, die unsichere Informationslage und die Gefühlswelt von Franz Mikula, der sich gerade in dieser Zeit der Zuneigung und Treue seiner Familie nicht sicher war.

²⁰⁴ Vgl. Pollak, 2023², 343.

²⁰⁵ Vgl. Pollak, 2023², 394.

²⁰⁶ Pollak, 2023², 45.

²⁰⁷ Pollak, 2023², 81-82.

Die Anwesenheit anderer Männer, ist für ihn eine Belastung, selbst wenn es nur um schriftliche Höflichkeiten geht. Die Bedeutung der Briefe und der Aufwand, der in ihre Erstellung gesteckt wird, wurde von Franz hier exklusiv eingefordert, was erneut den Stellenwert der Briefe belegt.

Die Erziehung der Kinder spielte auch eine gewichtige Rolle für beide Ehepartner, wenn keine solche vermeintlichen Vertrauensbrüche im Raum standen. Franz versuchte hierbei zu intervenieren, indem er Ratschläge gab, aber auch sein Vertrauen in Maria diesbezüglich zum Ausdruck brachte. So sollten die gemeinsamen Werte der Eltern durch Maria weitergegeben werden: „Erziehe sie nach unserem Sinn, damit sie gute Menschen bleiben.“²⁰⁸ Das Interesse an den jüngeren Söhnen gilt dabei hauptsächlich ihrer Gesundheit und im Falle von Fredi seiner Schulbildung.

Um auf die älteste Tochter Gerti zurückzukommen, ist dabei eine nicht erwartbare Meinung des Vaters zu ihrem beruflichen Werdegang hervorzuheben. So könnte gerade in unsicheren Kriegszeiten eine sichere Anstellung als bevorzugte Wahl des Vaters angenommen werden. Ganz im Gegenteil und seiner eigenen Passion folgend, machte sich Franz jedoch für eine Karriere seiner Tochter als Malerin stark. Dies verbindet er mit den eigenen Erfahrungen der Eltern, die für andere arbeiten mussten und ihnen den Reichtum ermöglichten, denn „andere wurden reich von unserer Kraft, auf unsere Kosten“²⁰⁹.

*„Was ist jetzt eigentlich mit der Gerterl? Hätte sie kein Interesse für Malerei? Sie würde es einst doch gut haben. Ich möchte nicht, dass sie in einen Betrieb eintritt. Sie wäre dann doch immer die Untergebene. Wenn sie aber einen freien Beruf ergreift, dann ist sie immer nur für sich. Wenn ich zu Hause wäre, ich möchte ihr helfen, das heißt behilflich sein. Sie könnte von allen Anfang genug Geld verdienen, braucht nur das nötige Interesse haben. Sie kann gut zeichnen, fehlt nur viel Übung in der Natur. Sie würde es schon schaffen. Dumm ist sie ja nicht. Dadurch könnte sie sich vieles schaffen. Ich gebe den Rat, sie soll es probieren, natürlich mit Geduld. Es muss gehen, von dem Standpunkt aus muss sie gehen.“*²¹⁰

In diesen Aussagen spiegelt sich auch das Leben und die Träume des Künstlers wider, der wohl in recht schlechten Verhältnissen für andere Arbeiten musste und immer den Traum der Selbstständigkeit verfolgte. Die Malerei war für ihn also nicht nur eine Leidenschaft, sondern verkörperte auch den Traum einer besseren Zukunft. Die Hoffnung seine Tochter unterrichten

²⁰⁸ Pollak, 2023², 295.

²⁰⁹ Pollak, 2023², 325-326.

²¹⁰ Pollak, 2023², 325.

zu können und eines Tages frei von Arbeitgeber:innen sein zu können, stellte dabei nicht nur eine Intervention dar, sondern das Verlangen nach einer schnellen Rückkehr.

Schließlich traten auch noch Zwistigkeiten zwischen Maria und der Mutter und dem Bruder von Franz auf. So wollten diese ebenfalls die Briefe lesen und vor allem Rudolf, der Bruder, möchte Zugang zu den nach Wien gesendeten Skizzen erhalten.

„Wegen dem Streit, den du mit meinen Verwandten hast, brauchst du dir nicht den Kopf zerbrechen. 1. Es ist selbstverständlich, dass ich immer zuerst dir ein Lebenszeichen gebe. 2. Was ich dir sende, gehört auch dir, dazu sende ich eben dir. Da kann es keinen Streit geben. Ich habe mich mit dir fürs Leben verbunden u. will es auch bleiben. Darum gilt auch meine größere Sorge nur dir u. den Kindern. Wir haben zusammengehalten bei größter Not, ich werde es nicht vergessen, was du für uns, das heißt Gerterl u. mich getan hast.“²¹¹

Dieser Ausschnitt zeigt wie Franz seiner unter Druck gesetzten Frau zur Seite stand und klare Worte gegen die Bestrebungen seiner Verwandten fand. Ebenfalls schlug er einen sehr liebevollen Ton an und berief sich auf das starke Band zu seiner Ehefrau und die wichtige Rolle, die sie in seinem Leben einnahm. Eine solche Entschlossenheit Maria zu stärken und in diesem Falle tatsächlich Einfluss nehmen zu können, musste in der Lage, in der sich der Verfasser befindet, ein Gefühl der Inklusion, Bedeutsamkeit und Handlungsmacht auslösen.

Schließlich brachte sich Franz auch bei finanziellen Fragen und praktischen Vorhaben ein. So schickte er mehrmals Teile seines Solds nach Hause, und wünschte sich beispielsweise hiervon die Anschaffung von zwei neuen Stahlrohrbetten und Decken.²¹² Der Wunsch seiner Familie zu helfen und ihnen etwas Gutes zu tun, kann so auch durch sein eigenes direktes Mitwirken finanziert werden, was ihn in seiner Selbstwahrnehmung als Versorger bestärkte.

Franz Mikulas Briefe waren ein Instrument, um seine Rolle als Vater und Ehemann trotz der räumlichen Trennung zu wahren. Durch die Briefe konnte er sich in familiäre Angelegenheiten einbringen, seine Sorgen und Ratschläge mitteilen und sicherstellen, dass seine Werte und Wünsche auch in seiner Abwesenheit Gehör fanden. So blieben die Briefe ein essenzielles Bindeglied zwischen Franz und seiner Familie und ermöglichten es ihm, ein Teil des Familienlebens zu bleiben, auch wenn er weit entfernt war.

²¹¹ Pollak, 2023², 297.

²¹² Vgl. Pollak, 2023², 257.

9.2.5. Briefe schreiben und empfangen – Ablenkung und Verarbeitung

Das Schreiben und das Lesen von Briefen muss als Form der emotionalen Kriegsbewältigung angesehen werden. Zum einen dient das aktive Schreiben dem in Worte fassen der Erfahrungen an der Front und dem Austausch mit einer dritten nahestehenden Person. Zum anderen werden die erhaltenen Briefe häufig gelesen. Neben der Ablenkung vom Kriegsgeschehen, kann bei einer solchen, sich wiederholenden Tätigkeit, von einer beruhigenden Wirkung ausgegangen werden.

Das Schreiben und das Lesen ist dabei eine Ausflucht aus den bedrückenden Umständen des Krieges. Der Textinhalt spielte nicht immer eine markante Rolle, so schreibt Franz einmal: „Noch einen Wunsch hätte ich, schreib mir recht oft und viel, wenn es auch Blödsinn ist, Post ist Post. Ich schreibe so oft es mir möglich ist.“²¹³ Neben dem so wichtigen Lebenszeichen, dass die Briefe beiderseits darstellten, geht hier klar hervor, dass der Inhalt in diesem Fall nur nachrangig ist. Es geht ihm darum, etwas Neues zu lesen, einen neuen Brief den er immer und immer wieder lesen kann in der Hoffnung auf die nächste Post. Franz schrieb so oft es ihm möglich war, was bedeutet, dass es nicht an seinem Willen lag, sondern an äußeren Einflüssen, die ihn vom Schreiben abhielten. Das könnte Aufgrund der Lage im Feld, der puren Erschöpfung oder dem Mangel an Schreibmaterialien der Fall gewesen sein. Die Menge der neuen Erlebnisse konnte Franz kaum in die wenigen Zeilen, die ihm in einem Brief zur Verfügung standen fassen: „Bald kennt man sich mit der Zeit auch nicht aus. Kein Wunder, denn was man hier in einem Tag od. Nacht erlebt, reicht für ein ganzes Leben.“²¹⁴ Ebenfalls zeigen die Umstände, in denen Franz trotzdem daran dachte, einen Brief zu schreiben – aus Zuneigung und Gewohnheit – welche Ablenkung das Verfassen der Feldpost darstellte:

„Weiß nicht, was ich euch schreiben soll, erstens kann ich hier nur sehr schlecht schreiben, denn ich muss auch achtgeben nicht getroffen zu werden. Liege nun schon fünf Tage u. Nächte hier im feindl. Feuer. Habe mir ein 30 cm tiefes Loch gegraben, gerade dass ich flach liege. Leider kann ich nicht tiefer graben, der Boden ist härter als Stein, nicht zu glauben, was?“²¹⁵

Das Schreiben an sich diente dabei aber auch dazu, das erlebte zu verarbeiten. So schreibt er über den Feind, die Kameraden, Kriegsgräuel, Land und Leute. Gerade das kontinentale Klima belastete Franz und die Umgebung sprach den Maler nicht an: „Eine scheußliche Gegend. Hier möchte ich nicht sterben, viel weniger leben. Auf's Leben ist sowieso wenig Aussicht.“²¹⁶ Die

²¹³ Pollak, 2023², 135.

²¹⁴ Pollak, 2023², 162.

²¹⁵ Pollak, 2023², 235.

²¹⁶ Pollak, 2023², 243.

Briefe helfen ihm dabei auch solche Gefühle auszudrücken. Auch wenn wie in diesem Fall eine vom Krieg verwüstete Region als unansehnlich beschrieben wurde, so kann eine solche Abneigung als Ventil für anderen Frust fungieren. Dieses Vorgehen kann auch als Strategie gesehen werden, seinen Schmerz zu teilen, ohne seine Familie mit den schlimmsten Aspekten des Krieges zu belasten, wie er es an anderer Stelle durchaus tut.

Die Funktion der Ablenkung ergibt sich auch durch die fehlende Alternative der direkten Kommunikation. So war der frühere Zeitvertreib durch das Gespräch mit seiner Familie nicht mehr möglich und die Briefkorrespondenz tritt an dessen Stelle. „Ich soll jetzt Karten spielen, leider schreibe ich dir lieber, als Karten spielen. Ich plaudere lieber mit dir, wenn auch nur brieflich, anders ist es ja nicht möglich. Aber mir ist so, als würde ich mit dir plaudern, und das ist gut.“²¹⁷ Diese Zeilen zeigen, wie sehr ihm die Gespräche mit seiner Familie fehlten und wie die Briefe ihm halfen, diese Lücke zu füllen. Das Schreiben ermöglichte es ihm, eine Art „Gespräch“ mit seiner Frau zu führen, was ihm in diesen schwierigen Zeiten Trost spendete. Diese Tätigkeit ist ihm zumindest in diesem Moment wichtiger, als tatsächlichen menschlichen Kontakt durch ein Spiel mit seinen Kameraden. Das „Plaudern“ half dem Soldaten in einer angsterfüllten Kriegssituation einen Hauch von Normalität und Verbundenheit zu bewahren und seine tiefe Sehnsucht nach seiner Heimat und seiner Familie zumindest für kurze Momente zu stillen.

9.2.6. „Erwarte mit Sehnsucht Liebespackerl“ – Feldpost als Truppenversorgung

Die Feldpost war nicht nur eine emotionale Unterstützung, sondern fungierte auch als parallel laufende Nachschubstruktur für Soldaten. Auf diesem Weg konnten Angehörige die Menschen an der Front mit Nahrungsmitteln, Kleidung, Schreibwaren oder im Falle Mikulas mit Malutensilien versorgen. Das Thema Verpflegung wird in den Briefen angesprochen und gibt Einblick in die Versorgungslage der Einheit und wie sie sich im Laufe der Zeit veränderte. So berichtete Mikula im Juli:

*„Seit Tagen kochen wir uns selbst. Heute habe ich Peatzlei gemacht. Kaufte mir Mehl, Honig, Hühnerfett, grub Kartoffel u. ging es an mit der Kocherei. [...] Es war ein gutes Essen für den ganzen Tag. Sonntag hatte ich ein Stuck Rindfleisch in gerösteten Zwiebel gemacht, leider hatte ich kein Mehl. Dazu Kartoffel. So kochen wir uns halt durch. Das eine ist gut, dass wir auf einer Stelle sind, wo es halbwegs gutes Wasser gibt. Natürlich, ihr in Wien würdet es auf keinen Fall trinken.“*²¹⁸

²¹⁷ Pollak, 2023², 163.

²¹⁸ Pollak, 2023², 171.

In 64 Briefen – also in der Hälfte der Serie – braucht Franz etwas und bittet seine Familie darum, ihm Materielles zuzusenden. Gerade zu Beginn und in der Ausbildung handelte es sich häufig um Freizeitartikel, die vor allem der Malerei dienten. Mit Voranschreiten des Feldzugs bittet er häufig um Sacharin,²¹⁹ Gewürzpulver, Feuerzeug und Schreibmaterial. Obwohl er teilweise recht fordernd schrieb, war es ihm doch ein Anliegen, nicht zu viel von seiner Frau zu verlangen und nicht den Kindern etwas wegzunehmen: „Außer Zuckerln werden dankend angenommen. Aber lasse es lieber den Kindern.“²²⁰

Sehr selten wurde in der Quelle ein Erhalt eines Pakets bestätigt. Schwierig ist auch zu sagen, ob bzw. wie viele Pakete auf dem Weg verloren gingen. Diese nicht nur psychische Form der Zuneigung und Unterstützung muss in jedem Fall aber ebenfalls als Hilfe in der emotionalen Bewältigung des Krieges gesehen werden und nicht nur als physischer Nachschub gewertet werden. Schließlich ist auch noch der Wunsch von Franz nach einem „Liebespackerl“ zu erwähnen, an das er zusätzliche Ansprüche stellte:

*„Wenn es dir nicht möglich ist, aber Liebespackerln sind es nur dann, wenn man, ohne das[s] man ersucht, etwas gesendet bekommt. Aber bitte sei mir nicht böse, wenn ich dir so schreibe, es ist nicht böse gemeint. Aber man hat große Freude, wenn man etwas unverhofft geschenkt bekommt.“*²²¹

9.2.7. Exkurs: Dialekt in der Quellenserie

Wie im biografischen Hintergrund ausgeführt, war Franz Mikula Wiener, dessen Eltern und auch die Eltern der Ehefrau tschechischer Abstammung waren. Daraus könnte die Erwartung abgeleitet werden, dass Dialekt aber auch tschechische Textteile häufiger in der Quellenserie aufgefunden werden können. Jedoch stellen Formulierungen, die nicht einer Art österreichischem Standarddeutsch entsprechen, eine seltene Ausnahme dar. Tatsächlich werden keine tschechischen Ausdrücke verwendet und nur eine Textstelle, wurde durchgehend im Dialekt verfasst:

„Des haßt nix. Was haßt heite no was? Goa nix. Haßn tets wos, wenn i bei eich sei kennt, des haßt wos. Bledsinn. Des haßt a nix, wei i net bei eich sei kau. I hob jetz a poar kurze Sprünge gmocht, untern Wogn, jetzt bin i übergschnoppt, ka Wunder bei der Hitze. Jetzt woat i no auf mei Strof, i bin nämle gestern gstroft wurn, wegan rauchen u. no an so an Bledsinn. Na wird nett so schnö wieder vorkumma. Bessa aufpassn muas ma. Wird a wern. Asa heit is Sunntag, a

²¹⁹ Ein synthetischer Zuckerersatz.

²²⁰ Pollak, 2023², 259.

²²¹ Pollak, 2023², 338.

schwara Tag. I sitz im Wogn u. schreib dir den Bledsinn. De paar Zein soin dia a bissl an Trost sei, wenns a bei mia scho trostlos obn ausschaut. Gib ocht wenn du de Zein liest, daß net a überschnoppst, des is ganz leicht gsehne. Das sichst bei mia. Bei mir genügt a woams Weda und aus is mit mia. Kruzi jetzt muas i des Schreibn unterbrechn, wei mi Leis so stork beißn, Pum des san do Trimma. Na es reicht auf a Gulasch zum Nochtmoi. Jetzt hob i an dawischt, de raucht ganz gmidle a Wetschina²²² in meiner Hosn, sicha a Mandl, wei a Weiberl raucht ka Wetschina. Do is wieda ane de mocht ma de ganzen Kopf auf. Na de hot ausgelebt. Des woa a Krocha, meine Kameraden haum glaubt a Bombn hot eigschlogn. Es werds glaubn i liag, des is woa. Gestern leg i mi ins Auto schlafen, weils so wach auspoistat is, heit in da Frühe lig i neman Auto. Haum mi de Leis spaziern trogn in da Nocht. Liab sans de Viecherl, wenns mir net so vü beißn tetn. Na des is a unhamlichs Thema, do her ma auf. Muas a anderes Bladl anfangen, sunst glaubst wiakle, i bin bled. Des haßt wearn.“²²³

Zusätzlich ist hierzu zu erwähnen, dass sowohl vor als auch nach diesem Ausschnitt, der Brief im für Franz Mikula normalen Duktus geführt wurde. Außergewöhnlich ist die Dichte, in der der Verfasser hier selbstkritisch über den Inhalt des Geschriebenen reflektiert und immer wieder betont, dass er „überschnappt“ und „Blödsinn“ schreibt. Auch weil es kein anderes Beispiel für Dialekt gibt und ebenso wenig eine solche Dichte an Selbstkritik, spricht für einen direkten Zusammenhang der Sprache mit der hier nach außen getragenen Identität des Soldaten.

Leider gibt es nicht mehr Textstellen, die im Dialekt verfasst wurden, doch lässt sich auf Grundlage dieser Beobachtung die These aufstellen, dass durch den Einsatz einer anderen Sprache – Dialekt oder Fremdsprache – und durch die sich damit anpassende Identität des Verfassers, ein neuer Zugang geschaffen wird, um Gefühle zu verarbeiten und auszudrücken. Die Nutzung des Dialekts und die damit einhergehende Öffnung eines anderen Teils seiner selbst, kann somit als Strategie der emotionalen Kriegsbewältigung begriffen werden.

9.3. Der Künstler im Krieg – Die Rolle der Malerei

In den 131 Briefen wurde von Franz Mikula 39 Mal das Thema Malerei angesprochen, wobei sowohl seine Leidenschaft, die Sehnsucht nach der Malerei und vor allem zu Beginn auch geschäftliche Verbindungen in Wien umfasst waren. 21 Mal werden die Zeichnungen angesprochen, die er in seiner Zeit als Soldat gefertigt und nach Hause geschickt hat. Besonders gehäuft treten seine Erwähnungen die Malerei betreffend im August und im Oktober auf, wobei

²²² Wenn man nach Wetschina sucht findet man eine Wurstsorte. Inwieweit diese Bedeutung für diesen Kontext zutreffend ist, ist nicht nachvollziehbar.

²²³ Pollak, 2023², 164. Eine standarddeutsche Version wird im Anhang zur Verfügung gestellt.

im September durchaus einige Anmerkungen dazu sind und im November als auch Dezember nur zwei entsprechende Passagen geschrieben wurden.

Dieses Kapitel exploriert Mikulas Verbindung zur Malerei, wie er durch sie einen weiteren Anknüpfungspunkt an sein ziviles Leben konservieren konnte und die Tätigkeit an sich, der er auch in Kriegszeiten eine große Bedeutung zuschrieb und in ihr Ruhe fand. Wichtig ist, dass Franz Mikula sich selbst als Maler bezeichnete und dieses Selbstbild auch bewusst in den Vordergrund stellte. So lässt er seiner negativen Beschreibung der Landschaft die Aussage „Mit einem Wort nichts für einen Maler, daher auch nichts für mich.“²²⁴ folgen.

9.3.1. Bedeutung der Malerei

Die Bedeutung der Grafiken und ihrer Erstellung überschneidet sich in einigen Fällen mit der der schriftlichen Quellen. Die Malerei diente als Austausch von Informationen und als Ausdruck der Identität des Malers. Die Äußerungen im Kontext seiner Grafiken drücken Zuneigung und Sehnsucht zu seinem zweiten essenziellen Lebenssinn aus, den Franz Mikula neben seiner Familie empfand: „Natürlich ist bei meiner Malerei auch Leidenschaft dabei, ich glaube ohne der Malerei nicht sein zu können. Nach euch ist die Malerei mir das Liebste.“²²⁵

Mikula hang sehr an seinen zurückgelassenen Kunstwerken, die er noch in seiner zivilen Zeit angefertigt hat und auch seine später gefertigten Werke vergaß er nicht. So erkundigte er sich immer wieder, ob Zeichnungen angekommen sind und beschrieb auch penibel, wann und zu welchem Brief er Grafiken beigelegt hat.

Die Sehnsucht, die er gegenüber seiner Malerei empfand ist nicht so allgegenwärtig in den Briefen anzutreffen, wie die Sehnsucht nach seinen Familienmitgliedern, doch wurde sie oftmals deutlich formuliert: „Wieder einst zu Hause sein bei meiner Staffelei sitzen u. malen, ach fast nicht zum Glauben, dass dies einst sein könnte.“²²⁶ Verdeutlicht wird diese Sehnsucht auch dadurch, dass er selbst Anfang September 1942, nachdem er sieben Monate nicht mehr in Wien war, nach seinen zurückgelassenen Utensilien fragte: „Was ist mit meinen Malsachen, sind die noch in Ordnung? Wird nichts kaputt? [...] Könnt ich doch noch einmal malen, mein sehnlichster Wunsch wäre es u. natürlich bei euch zu sein.“²²⁷

Im Gegensatz zu seinen Schreiben, ist für Mikula die Aufbewahrung seiner Skizzen ein äußerst wichtiges Thema. Er beschrieb genau, wie diese gelagert werden sollten: „Mir wurde

²²⁴ Pollak, 2023², 172.

²²⁵ Pollak, 2023², 318.

²²⁶ Pollak, 2023², 278.

²²⁷ Pollak, 2023², 261.

geschrieben, dass ihr euch wenig um meine Skizzen kümmert, [...] Mitzi, lege jede Skizze in meine Lade in der Zimmerkredenz u. sperre ab.“ Auch hierzu ist uns eine Antwort Marias erhalten, die solche Gerüchte abstritt und gleichzeitig durch die Aufbewahrung die Zuneigung zu Franz ausdrückte: „Deine Briefe sowie deine Skizzen sind mir ein Heiligtum, da, wenn ich einen Brief oder Zeichnung bekam, immer denke, es ist von deinen Händen und von deinem Herzen geschrieben.“²²⁸

Interessant ist auch, das gerade im Kontext der Malerei Heimweh ausgedrückt wurde, wobei es dabei nicht um die Familie, sondern um Wien und Umgebung ging. Die Sehnsucht nach in seinen Augen schönen Landschaftsmotiven, verleitete den Soldaten dazu, an seinen Heimatort und an die nahen Berge, „die [er] mit großer Liebe gemalt“²²⁹ hat, zu denken. Die Nutzung der Skizzen, um gleichzeitig auch seine Erfahrungen zu konservieren, zwangen den Maler auch dazu, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Ihm war bewusst, dass auch seine Angehörigen die Motive sehen werden und bemüht sich um Einordnung und Relativierung des Gezeichneten: „Hier neben mir liegt ein Pferdekadaver, der stinkt elendig. Auf der Skizze siehst du ganz vorne rechts beim Haus das Knochengerüst von dem Pferdekadaver. Wie gefallen euch die Skizzen? Schöner wäre der Kahlenberg oder Kobenzl, als solche Skizzen.“²³⁰

Aussagekräftig und bezeichnend ist, dass Franz Mikula, obwohl er in den letzten beiden Monaten kaum noch die Malerei in seinen Briefen erwähnte, gerade im letzten in Wien angekommenen Schreiben äußerst emotional über sein Herzensthema schrieb. Es gibt einige Briefe, die als Abschiedsbrief gewertet werden könnten, weshalb dieser Brief vom 3.1.1943 in diesem Sinn nicht hervorgehoben werden kann. Nichtsdestotrotz war gerade dieses letzte Lebenszeichen auch durch die Liebe von Franz zu der Malerei geprägt:

*„Für mich wäre es wunderbar, einmal noch auf der Staffelei zu arbeiten. Keiner versteht meine Sehnsucht. Ich glaube an dem allein zu Grunde zu gehen. Hier gibt es für mich keine Gelegenheit zu malen, das Graphische allein interessiert mich wenig. Du weißt, dass ich mehr für die Malerei bin. Was ist mit meinem Material. Denke, dass vieles davon kaputt wird. Steht das Bild, das ich begonnen habe, noch auf der Staffelei? Wartet auf mich?“*²³¹

Dieser Textausschnitt hebt die Bedeutung, die Franz für die Malerei empfand, noch einmal deutlich hervor. Sie ist etwas, das ihn besonders machte und niemand sonst, kann diese Leidenschaft in diesem Ausmaß nachvollziehen. Er definierte sich als Maler und die Kunst ist

²²⁸ Pollak, 2023², 394.

²²⁹ Pollak, 2023², 308.

²³⁰ Pollak, 2023², 309. Entsprechende Grafik im Anhang.

²³¹ Pollak, 2023², 388.

ein Teil seiner Identität. Fraglich ist, warum es keine Gelegenheit für ihn zu malen gibt. Anzunehmen ist – gerade wenn man „das Graphische“ als abstraktes Zeichnen einordnet – dass er kein Motiv mehr fand, das es wert wäre zu zeichnen. Inwieweit Materialmangel hier eine Rolle spielt, ist unklar. Diese letzten vier Sätze ließen ihn noch einmal zurückdenken, an sein künstlerisches Zuhause. Gerade im Zusammenhang mit dem nahenden Tod, ist die Parallele zwischen dem verderbenden Material und dem endenden Leben eine traurige Korrelation.

9.3.2. *Malen als Selbsttherapie*

Wie das Schreiben der Briefe hatte auch das Zeichnen und Malen eine ablenkende Wirkung, die den Soldaten kurzzeitig in seine Gedanken entfliehen ließ. Dabei ist sowohl die Tätigkeit selbst ein häufig von Franz genutztes Mittel, aber auch die Konversation über die Kunst: „Ersuche Rudolf, er soll mir viel über Malerei schreiben, es lenkt mich ab u. tut mir gut. Ich lese seine Briefe sehr oft durch, das heißt, ich lese auch deine öfter, aber die Malerei gibt mir zum Studieren.“²³² Diese Aussage zeigt auch, dass Mikula nach Themen suchte, die ihn weiter beschäftigen konnten und die er in seinen Gedanken selbst weiter elaborieren konnte. Verständlich ist, dass neben den Briefen der Familie kaum neue Einflüsse auf den Soldaten einwirken, die nicht mit Krieg zu tun hatten. So werden auch Konversationen mit Kameraden durch den Krieg oder die Vergangenheit geprägt sein und das Gesprächsthema Malerei kaum eine Rolle gespielt haben. Die Malerei eröffnete also eine Perspektive, die ihn beschäftigte, selbst ohne einen äußeren Dialog führen zu müssen und ermöglicht so Augenblicke, in denen eine Distanz zum Krieg aufgebaut werden kann.

Mikula selbst beschrieb auf verschiedene Weisen, wie ihn das Malen beruhigte und welchen Einfluss die Tätigkeit auf ihn hatte. Zum einen würde er ohne das Skizzieren „schon längst trübsinnig geworden sein“,²³³ zum anderen war ihm selbst bewusst, dass das Anfertigen von Grafiken ihn vom Geschehen ablenkte: „Das eine, was ich hier habe, ich mache Skizzen u. Zeichnung. Dabei vergesse ich doch ein bisserl, solange ich zeichne.“²³⁴

Die Gewohnheit kann dabei als eine meditative Tätigkeit angesehen werden, die es dem Künstler erlaubte, aus seiner Lebensrealität zu entfliehen und seine Gedanken schweifen zu lassen oder sich auf das Handwerk zu konzentrieren. Eine im Gegenteil dazu frustrierende Situation ergab sich aus dem Verlangen zu malen, auch wenn beispielsweise keine Materialien zur Verfügung standen ebenso wie die zusätzlichen Sorgen, die sich Franz um seine Werke und die Utensilien machte. Die Möglichkeit sich jedoch selbst zu beschäftigen ohne einen

²³² Pollak, 2023², 225.

²³³ Pollak, 2023², 309.

²³⁴ Pollak, 2023², 199.

übermäßigen Materialeinsatz in Anspruch nehmen zu müssen ist eine Besonderheit, die vielen anderen Soldaten wohl nur teilweise offenstand – man denke an Musiker ohne Instrumente. Ebenfalls ist eine Beschäftigung die auch als Übung oder Investition in die Zukunft gelten kann implizit ein Ausdruck der Hoffnung.

9.3.3. *Malerei als Profession und Zukunftshoffnung*

Diese Hoffnung manifestierte sich durch einen Glauben an die Zukunft, eine Zukunft, in der die heimgesendeten Skizzen und Zeichnungen weiterbearbeitet werden könnten und so auch eine Aufarbeitung des potenziellen Kriegstraumas in Aussicht gestellt wurde: „Bitte Mitzi ich sende hier wieder einige Skizzen, heb sie mir gut auf, es sind für mich Andenken. Sollte ich vielleicht doch noch nach Hause kommen, dann will ich daran arbeiten. Schön wär’s, was?“²³⁵ Seine Leidenschaft erfüllt ihn mit einer Hoffnung auf Zukunft, die er sich ausmalte: „Hoffentlich kann ich einst doch noch in Ruhe zu Hause in der Malerei etwas schaffen. Skizzen u. Ideen hätte ich genug u. hoffentlich auch eine einsichtsvolle Gattin.“²³⁶ Auch die von Franz erhoffte Zukunft von Gerti als freie Malerin spielte hier mit ein. Er träumte von einer Welt, in der er mit seinem Kind an Projekten arbeitet und ihr auf ihrem Lebensweg so helfen könnte: „Ich hätte eine große Freude, wenn wir zusammen für die Kunst schaffen konnten.“²³⁷ Man kann davon ausgehen, dass ein solcher Zukunftsentwurf, der Familie und Profession verknüpft, in Angesicht des Krieges eine wohltuende Abwechslung ist.

Die berufliche Ausübung der Malerei und vor allem die langwierige Ausbildung darin müssen für Franz und seine Familie eine aufopfernde Zeit gewesen sein. So beteuert Franz, dass er nun endlich seine Frau und Kinder durch diesen Berufszweig versorgen könne und ein bessere Leben auf sie warte: „Wäre ich bei dir, ich würde ganz anders für euch sorgen als früher, jetzt hätte ich mein ganzes Material, hätte viel Kunden, große Ideen, es würde Geld regnen. Für dich u. Kinder wäre dann gesorgt für die Zukunft. Leider wurde ich zu früh von euch gerissen.“²³⁸ Darüber hinaus scheint es, als wären ihm gerade in seiner Abwesenheit neue Möglichkeiten angeboten worden, wie er berufliche Fortschritte erzielen könnte: „Das sie für mich ein Atelier hätten, tut mir leid, denn jetzt kann ich es nicht verwerten. Über meine Malereien, die würden erst staunen, wenn ich jetzt zu Hause wäre, was ich malen würde. Jetzt könnte ich Vieles u. Gutes leisten.“²³⁹

²³⁵ Pollak, 2023², 242.

²³⁶ Pollak, 2023², 318.

²³⁷ Pollak, 2023², 362.

²³⁸ Pollak, 2023², 318.

²³⁹ Pollak, 2023², 331.

Auch im Feldlazarett, indem er im August mehrere Tage verbrachte, konnte er seiner Leidenschaft nachgehen und verspürte auch etwas Stolz, als an ihn herangetreten wurde, um einige Grafiken anzufertigen: „Ich habe hier im Feldlazarett mehrere farbige Zeichnungen im Auftrag v. Offizier gemacht. (Thema über Ruhrkranke) Die Sachen wurden an den Wänden befestigt. Alles lacht darüber. Nur mir ist nicht zum Lachen, es wäre was anderes, könnte ich bei euch malen. So bleibt mein Name auch hier, mehrere Tausend km entfernt v. der Heimat.“²⁴⁰

Dass eine weitere monetäre Nutzung seiner Malkunst in Aussicht stand, zeigt auch, dass er einem Herrn Lehner Bilder verkaufen wollte bzw. sie überlassen hat, um sie zu veräußern. Ob ein solches Geschäft, dass im Februar postalisch initiiert wurde je stattgefunden hat, kann nicht bestätigt werden, jedoch zeigt sich im Juli, wie sehr Franz an seine Malerei glaubte und was sie für ihn bedeutete. Denn hier erkundigte er sich nach Monaten, als er bereits in Kampfhandlungen verstrickt war, wie es um den Verkauf stand.²⁴¹

Die Beispiele zeigen, welch essenzieller Bestandteil die Malerei für Franz Mikulas Leben war. Sie ist nicht nur Leidenschaft, sondern auch Profession, nicht nur Ablenkung im Krieg, sondern auch Zukunftsperspektive. Er nutzte sie, um mit seinem Bruder, aber auch mit seiner Tochter ein enges Band zu knüpfen und sie wird dadurch zu einem identitätsstiftenden Faktor. Sowohl die Tätigkeit des Malens als auch das Selbstverständnis als Maler können somit als wichtiger Einfluss der Bewältigung des Kriegseinsatzes gesehen werden.

9.4. Grafiken als Ausdruck der emotionalen Kriegsbewältigung

Elf Zeichnungen und Malereien sendete Franz Mikula bis zum Ende seiner Ausbildungszeit Mitte Juni 1942 nach Wien, in den sechs darauffolgenden Monaten waren es 39. Während der Analyse der Grafiken wurde diese Dreiteilung aus Malerei (Bild in Farbe), Zeichnung (Bleistiftzeichnung das eine vollständige Szenerie darstellt) und Skizze (mehrere Entwürfe eines Motives oder verschiedene nicht zusammenhängende Motive) zur Ersteinordnung verwendet. Nachdem zwei Malereien im April angefertigt wurden, gab es daraufhin – wohl mangels Material – keine weiteren aufwendigeren Gemälde mehr. In der Zeit nach der Ausbildung wurden gesamt sieben Skizzen gefertigt, auffällig dabei ist, dass fünf von diesen im Zeitraum zwischen Mitte September und Anfang Oktober entstanden.

²⁴⁰ Pollak, 2023², 193.

²⁴¹ Vgl. Pollak, 2023², 157.

Dem Krieg entfliehen?

Weiters wurden die Grafiken den folgenden Kategorien zugeordnet, um das Motiv zu beschreiben: Alltag²⁴² (3), Gesichter/Tiere²⁴³ (2), Hand²⁴⁴ (1), Haus/Häuser²⁴⁵ (6), Haus/Portrait²⁴⁶ (1), Lager²⁴⁷ (4), Landschaft (12), Portrait²⁴⁸ (19), Tier/e (2). In der statistischen Einordnung wurden computerunterstützt zusätzlich die Seite auf der die Grafik in der Quelledition zu finden ist, das Datum, welcher Text (sicher/unsicher²⁴⁹) im Bild vermerkt war und eine Kurzbeschreibung des Abgebildeten aufgenommen.

Die dargestellten Inhalte der Grafiken verändern sich über die Monate. Während in der Zeit der Ausbildung bis Mitte Juni acht Landschaften, ein Portrait, ein Tier und ein Haus gemalt wurden, wurde in den späteren Monaten die Landschaft ein selteneres Motiv. Die folgende Grafik gibt einen Überblick darüber, welche Motive in welchen Monaten gezeichnet wurden. Auffällig dabei ist, dass vor allem Menschen bzw. Portraits am häufigsten abgebildet wurden und der Großteil aller Grafiken im August und September entstanden sind bzw. aus dieser Zeit erhalten sind. Außerdem fertigte Mikula im Oktober und November ausnahmslos Zeichnungen und Skizzen von Menschen.

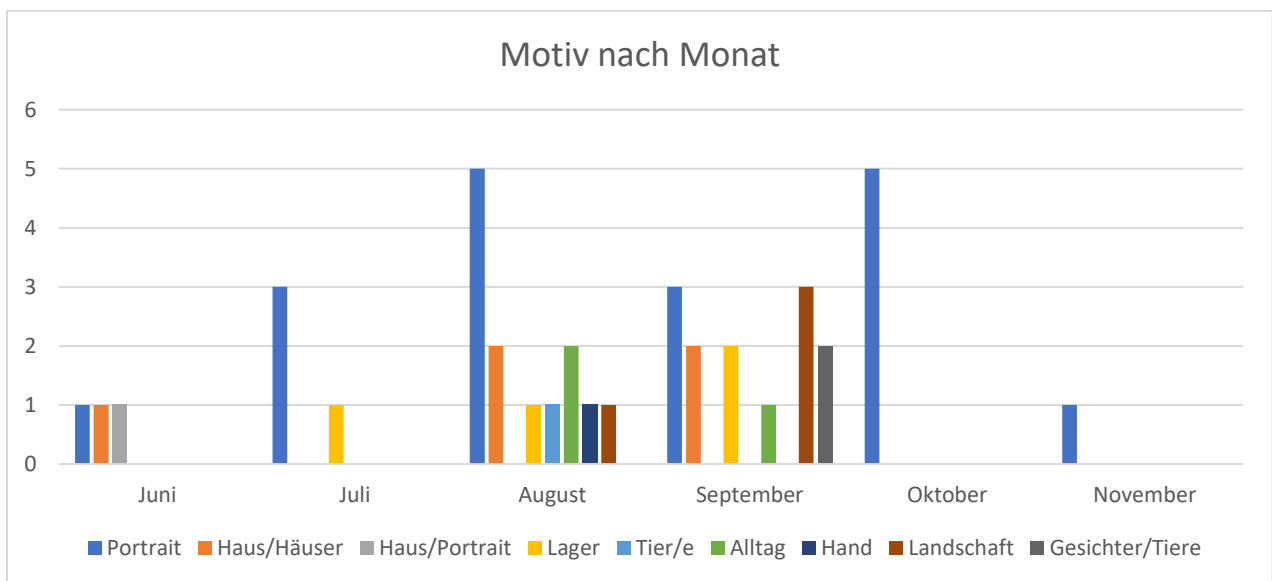


Abbildung 6 - Motiv nach Monat

In diesem Abschnitt wird eine Auswahl der Grafiken vorgestellt. Dabei wurden sie stellvertretend aus den oben genannten Kategorien ausgewählt, wobei besonders Augenmerk

²⁴² Personen gehen einer Tätigkeit nach. Die Tätigkeit steht im Fokus.

²⁴³ Teile von Gesichtern und Tieren – Skizze.

²⁴⁴ Einzelne Hand.

²⁴⁵ Ein Haus oder mehrere Häuser stehen im Fokus – auch vom Krieg zerstörte.

²⁴⁶ Haus und eine Person stehen im Fokus.

²⁴⁷ Wird von Mikula selbst als Lager oder Bunker bezeichnet.

²⁴⁸ Eine Person oder Körperteile stehen im Fokus.

²⁴⁹ „Unsicher“ bedeutet, dass der Text nicht klar entziffert werden konnte.

auf ihre Aussagekraft gelegt wurde. Diese kann durch die inkludierten Texte hervorgehoben werden, oder durch das Motiv und den impliziten Inhalt.

9.4.1. Portraits



Quellengrafik 1 - Portrait vom 24.7.1942

„Bamrosch der Witzvogel; Mikula-Fr.; Wir werden jagen die Russen hinter uns her.“

Portrait vom 24.7.1942²⁵⁰

Das Bild zeigt eines von vielen Portraits, in dem Franz Mikula einen Kameraden abbildete. Die getragene Uniform mit Kappe ist zu erahnen, wobei eine Blume in die Kappe gesteckt wurde. Der junge Mann wurde nicht frontal gezeichnet, das Bild zeigt seine linke Gesichtshälfte.

Eine Besonderheit stellt die unten angefügte Textzeile dar, die eine antithetische Aussage enthält. So werden die Soldaten jagen, aber die *Russen* verfolgen sie dabei. Eine erste Einschätzung würde hier einen syntaktischen Fehler nahelegen, doch durch den Zusatz des „Witzvogels“ erhält die Zeile eine neue Bedeutung.

So liegt es in Kombination mit dem Por trait

nahe, dass dieser Satz von dem Kameraden Bambrosch – der ein Witzvogel ist – geprägt wurde und eine Persiflage auf die Kriegsführung darstellte.

Das häufige Malen von Kameraden lässt auf eine gute Inklusion in der Gruppe schließen. Zu stellen ist die Frage, warum Mikula diese Portraits nach Wien schickte. Wie beschrieben, sieht der Maler die Skizzen als Andenken an die Zeit. Sie nicht an den oder die Portraitierte/n abzugeben, ist daher nachvollziehbar. Neben Kameraden zeichnete Franz vor allem Frauen: Krankenschwestern oder Wasserträgerinnen.

²⁵⁰ Pollak, 2023², 155.



Quellengrafik 2 - Portrait vom 25.8.1942

„Russ. Gefan. Ungeziefer suchend; 25.8.42“

Portrait vom 25.8.1942²⁵¹

Einen Monat später fertigte Mikula dieses Portrait eines russischen Kriegsgefangenen, der – wohl an sich selbst – Ungeziefer sucht. Diese Aussagen werden durch den begleitenden Text am oberen Rand des Bildes gestützt. Es wird ein sitzender Mann mit Bart in Kleidung, aber ohne Schuhe gezeigt, der mit verbundenen Augen an einem Wagen lehnt. Am linken Bildrand sieht man einen Teil eines Rades. In der Grafik versteckt ist das Datum angegeben, jedoch keine Signatur. Die Hände sind kaum zu erkennen.

Mikula zeichnete hier keinen Feind, sondern einen Soldaten in

Kriegsgefangenschaft. Weder wurde der Gefangene herabgewürdigt, noch ist eine Feindseligkeit in der Darstellung zu erkennen. Franz hat zu dieser Zeit schon ähnliche Erfahrungen mit dem Krieg gemacht, er hat Läuse, ist dreckig und hatte einen langen Bart wie ein „Seeräuber“.²⁵² Eine recht neutrale Darstellung des Gefangenen ist aufgrund der für sie ähnlichen Situation also als Zeichen des Verständnis zu werten. Dabei handelt es sich um eine Annahme, doch hätte sich Franz wohl auch ein anderes Motiv suchen können. Doch er wollte sich auch daran erinnern.

²⁵¹ Pollak, 2023², 231.

²⁵² Pollak, 2023², 236.



Quellengrafik 3 - Portrait vom 12.9.1942

„12.9.42; Mikula F.“

Portrait vom 12.9.1942²⁵³

Ein Brief, der ebenfalls am 12.9. verfasst wurde, legt nahe, dass es sich bei dieser Grafik um ein Selbstportrait handelt: „Ich verrichte hier ein Selbstporträt, leider ist der Spiegel zu klein u. so geht es nicht.“²⁵⁴

Das Bild zeigt das Gesicht eines Soldaten in Uniform. Der Blick sieht leicht nach rechts, die Kappe schief nach links unten gezogen. Unter dem Kragen ist die Signatur des Künstlers zu erkennen. Der Mann trägt einen mittellangen Bart, die Augen sind nur angedeutet.

Der regungslose Ausdruck des Gesichts und die wenig definierten Augen vermitteln das Bild eines ernststen und emotionslosen Mannes. In einer solchen Situation ein Selbstbildnis anzufertigen, konfrontiert den Künstler mit Fragen und

Problemen. Malt er dieses Bild für sich selbst oder seine Familie? Möchte er seine Gefühle darstellen oder „stark“ wirken? Will er sich so zeichnen wie er sich sieht oder wie der Spiegel es ihm zeigt? Man kann nicht davon ausgehen, dass diese Grafik zeigt wie der Soldat zu diesem Zeitpunkt ausgesehen hat, doch kann man darauf schließen wie er sich gesehen hat. Er sieht nicht aus wie ein „Räuber“, der Bart wirkt gepflegt und der Gesichtsausdruck unaufgeregt. Im Gegensatz zu Portraits seiner Kameraden ist er erhobenen Hauptes.

Portrait vom 20.11.1942²⁵⁵

Diese Zeichnung einer Wasserträgerin während der Arbeit ist das letzte Bild, das von Franz in Wien angekommen ist. Zu erkennen ist, dass hier kein Bleistift verwendet wurde.

Zu sehen ist eine gehende Frau in heller Kleidung mit geordnetem Haar. Sie wird frontal abgebildet, nur ihre Füße und die rechte Hand sind nicht zu sehen. Beide Arme werden abgespreizt und in einem Bogen deutet sich hinter ihrem Kopf ein Tragegeschirr für Wassereimer an. Dieses Motiv wählte Franz bereits zweimal zuvor, wobei einmal nur die Hand der Wasserträgerin skizziert wurde.

²⁵³ Pollak, 2023², 275.

²⁵⁴ Pollak, 2023², 273.

²⁵⁵ Pollak, 2023², 360.

Dem Krieg entfliehen?



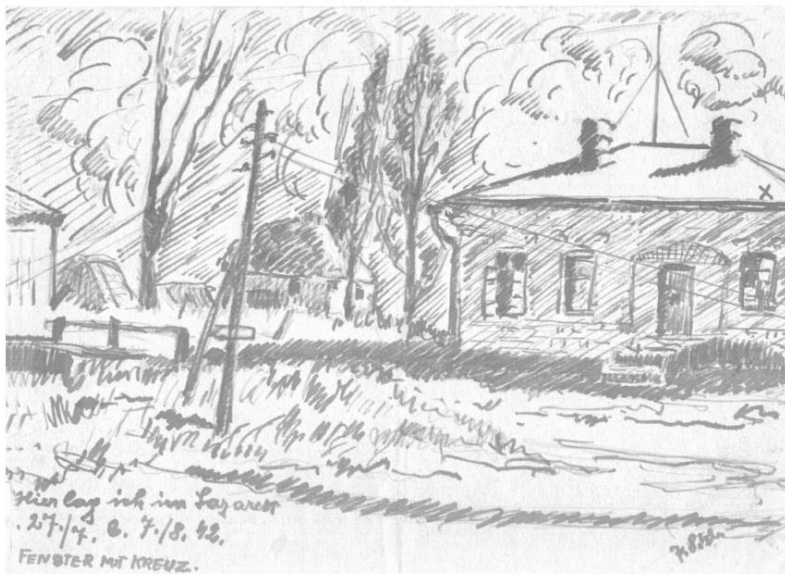
Quellengrafik 4 - Portrait vom 20.11.1942

„20.11.42; Herzliche Grüße ...

Euch Franz; Mikula Fr.“

Auch hier ist nur ein strenger Blick zu erahnen. Franz bildete in den 50 Grafiken kein einziges freudiges Gesicht ab. Dies kann zum einen auf die Stimmung um ihn oder auf seine eigene Wahrnehmung und Gefühlslage zurückgeführt werden. Frauen sind recht oft Motiv der Zeichnungen, auch in ziviler Zeit, hat er Frauenkörper gemalt.

9.4.2. Landschaften und Lagerplätze



Quellengrafik 5 - Lazarett vom 27.7.-8.8.1942

„Hier lag ich im Lazarett; 27.7. b. 7.8.42; Fenster mit Kreuz; 7.8.42“

Lazarett 27.7.-8.8.1942²⁵⁶

Hier zeichnete Mikula das Lazarett indem er sich von Ende Juli bis Anfang August 1942 aufgrund einer Ruhrerkrankung befand. Die Grafik zeigt am rechten Rand ein Haus mit zwei Schornsteinen, einer Eingangstür mit zwei Stufen und drei sichtbare Fenster. Über dem letzten Fenster rechts ist ein Kreuz

gezeichnet, das als Markierung dient. In dem markierten Zimmer dürfte Franz geschlafen

²⁵⁶ Pollak, 2023², 204.

Dem Krieg entfliehen?

haben. Die untere Hälfte der Zeichnung dürfte eine Mischung zwischen Wiese und Weg sein, darauf befindet sich ein Strom- oder Telegrafmasten. In der linken Peripherie ist noch ein weiteres Haus zu erahnen. Im Hintergrund zwischen den Häusern sind mehrere Bäume abgebildet.

Dieses Bild zeigt das Bedürfnis von Franz, seiner Familie mitzuteilen, wo er ist. In diesem Beispiel markiert er sogar genau seinen Schlafplatz. Andere Skizzen, die im Lazarett erstellt wurden, geben auch den Aufenthaltsort Radteskoje²⁵⁷ (heute (Radchenskoye) an. Interessant ist, dass das Datum des Endes des Aufenthalts und das Datum der Erstellung der Zeichnung (am rechten unteren Rand) deckungsgleich sind. Mikula dürfte sich also recht rasch dazu entschieden haben, ein Andenken an den Ort selbst, und nicht nur seine Menschen zu kreieren. Obwohl er nicht völlig genesen ist²⁵⁸ und nach mehreren Tagen ohne akute Gefahr, zeigt dieses Bild einen friedlichen Rückblick auf eine Pause vom Krieg.



Quellengrafik 6 - Lager vom 25.8.1942

„25.8.42 Ruheplatz hinter der Linie; 9 Tage im Feuer, 1 Tag in Ruhe“

Lager vom 25.8.1942²⁵⁹

Mikula zeigt hier das Lager, in dem er den 25.8.42 verbrachte. Zu sehen ist die Firstseite²⁶⁰ eines Zelts. Im Hintergrund wird links ein weiteres Zelt und Bäume angedeutet. Auf der Grafik rechts des Zelts werden zwei Pferde wie auch drei oder mehrere Wagen dargestellt. Besonders der Beitext gibt Aufschlüsse über den Alltag des

Soldaten an der Front. So schreibt er, dass er erst nach neun Tagen an der Front für nur einen Tag hinter der Linie ruhen darf. Obwohl er sich nur wenige Stunden erholen konnte, entschied er sich zu Zeichnen. Dies unterstreicht die Funktion des Zeichnens, als entspannende Tätigkeit.

²⁵⁷ Vgl. Pollak, 2023², 198.

²⁵⁸ Vgl. Pollak, 2023², 200.

²⁵⁹ Pollak, 2023², 230.

²⁶⁰ Als First wird der Gabel eines Zelts bezeichnet.



Quellengrafik 7 - Häuser vom 27.8.1942

„27.8.42 Nach dem Angriff“

Häuser vom 27.8.1942²⁶¹

In dieser Zeichnung ist ein kleines Dorf zu sehen. Hinter zwei Bäumen auf der rechten Seite der Grafik und hinter einer Wiese sind mehrere Gebäude zu erkennen, die teilweise stark beschädigt wurden. Dies ist eine der wenigen Darstellungen in denen Franz Mikula die Facette der Zerstörung des Kriegs zeichnete. Ein weiteres Beispiel

hierfür wäre die Beschreibung eines Pferdekadavers inklusive entsprechender Zeichnung, die in einem vorigen Kapitel erwähnt wurde. Es ist naheliegend, dass Franz als Soldat an dem Angriff des Dorfes teilgenommen hat. Es ist schwierig die Gefühle des Soldaten hier festzumachen. Ist er stolz auf den Sieg oder erschüttert von der Zerstörung? Es werden keine Leichen oder Menschen abgebildet. Und auch die Botschaft, die er durch diese Zeichnung an seine Familie gesendet hat, schließt sich dieser Ambivalenz an. Gleich ob im positiven oder negativen Sinn, ist auch dieses Bild als Erinnerung an dieses Erlebnis zu werten.

Schließlich ist hier auch noch zu erwähnen, dass im Hintergrund scheinbar Rauchschwaden aufsteigen. Diese unklaren Darstellungen von Wolken oder Rauch sind öfter in Zeichnungen mir großen Perspektiven zu sehen, können Aufgrund der unsicheren Unterscheidung jedoch nicht in die Analyse mitaufgenommen werden.

²⁶¹ Pollak, 2023²,.

9.4.3. Skizzen



Quellengrafik 8 - Skizzen vom 17./26.9.1942

„Hühnerbrühe Entwurf 17.9.42; 26.9.; 25.9.“

Skizzen vom 17.-26.9.1942²⁶²

Die letzten beiden Grafiken, die vorgestellt werden, fallen in die Kategorie Skizze. In diesem ersten Bild gibt es sieben Motive: eine Person, den Rücken dem Betrachtenden zugewendet, die ein Huhn verarbeitet – dies wird klar durch den angemarkten Text; ein undeutliches Bild einer kleinen Person/eines Kindes das hockend etwas zu sich nimmt;

ein dampfender Top; der Kopf eines gehörnten Rindes; eine schlafende Person, den Rücken zum Betrachtenden gewendet; das Gesicht und die Kehle eines Mannes von unten und der Hinterkopf einer gerade trinkenden Person.

Mikula bebildert in dieser Skizze verschiedene Alltagssituationen. Der Zusatz „Entwurf“ bei der Szene „Hühnerbrühe“ macht das frühe Stadium dieser Zeichnung klar und bestätigt, die bereits erarbeitete intrinsische Hoffnung der Malerei, diese einmal an seiner Staffelei in Wien fertigstellen zu können. Auffällig ist, dass solche Skizzen mit mehreren unzusammenhängenden Motiven erst mit September und Oktober häufiger erstellt bzw. nach Wien gesendet wurden. Möglich ist, dass Mikula sich ab diesen Monaten langsam mit einer Knappheit an Mal- und Schreibmaterialien konfrontiert sah. Die Risse, die an den Rändern der Quellengrafik zu sehen sind, könnten von einem solchen Mangel zeugen. Ebenso würde diese Theorie dadurch bestätigt werden, dass er an mindestens drei verschiedenen Tagen – drei Daten sind im Bild vermerkt – an ein und demselben Blatt gearbeitet hat. Es ist also naheliegend, dass der Künstler, das Material das er hatte, bis zum Maximum ausreizen musste, um zumindest einige Eindrücke konservieren zu können.

²⁶² Pollak, 2023², 287.



Quellengrafik 9 - Skizzen vom 26.9.1942

„Bei den Kalkfelsen; 26.9.42 Stalingrad“

Skizzen vom 26.9.1942²⁶³

Diese Skizze zeigt das Gesicht eines Mannes mit Kappe im Profil; die beiden Hinterläufe eines Rindes; ein stehendes Kind das an einer Hand gehalten wird; das Gesicht eines Mannes mit kurzem Haar und Brille; womöglich Fußspuren vor einer Wiese; eine nackte, liegende Frau ohne Kopf den Rücken zum Betrachtenden gewendet und ein

Rind ohne Kopf im Profil.

Diese Grafik ist ein weiteres gutes Beispiel für die Informationen, die Mikula versuchte durch sie zu transportieren. Er gab hier wieder den Tag und den Ort an und ergänzte um die Information „Bei den Kalkfelsen“. Wie in allen Fällen, kann man auch bei dieser Grafik nicht mit Sicherheit sagen, welche Motive auf seinen Beobachtungen gründen. Das Bild eines Kindes an der Hand oder eine nackte Frau können in beiden Fällen aber als Sehnsucht, nach Nähe, Geborgenheit und Heimat gewertet werden.

Die Skizzen an sich – besonders, wenn hier nicht besprochene Grafiken miteinbezogen werden – scheinen aber auch ein Abbild des geistigen Zustands des Künstlers zu sein. Wenn man die Zeichnungen über die Zeit betrachtet, so werden sie immer unklarer und komplizierter. Ein klares Motiv wird seltener, teilweise in sich verschlungene Blitzlichter auf einem Blatt häufiger. Materielle Knappheiten außen vor gelassen, vermitteln die späteren Grafiken immer stärker das Bild eines ermüdeten und unkonzentrierten Malers. Die lebensmüden und hoffnungslosen Aussagen, die bereits näher erarbeitet wurden, passen zu dieser Entwicklung.

Abschließend ist zu der Analyse der Grafiken von Franz Mikula noch festzuhalten, in welchem mentalen Zustand er bei der Anfertigung der Zeichnungen und Skizzen war. Vor allem ab dem 26.9.1942 fokussierte er sich umso mehr auf Menschen.²⁶⁴ Ab diesem Datum sind neun Grafiken erhalten, die teilweise stark fragmentierte Motive zeigen. Häufig Menschen mit niedergeschlagenem Blick, teilweise fahlen und eingefallenen Gesichtern. Dies kann nicht nur als Quelle für den schlechten Zustand der Menschen um Mikula gewertet werden, sondern auch

²⁶³ Pollak, 2023², 299.

²⁶⁴ Im Anhang dazu die Auswertung der Grafiken mit Kurzbeschreibung und der Seitenanzahl, wo sie in der Quellenedition zu finden sind.

Dem Krieg entfliehen?

als Ausdruck seiner verzweifelten Lage. Die Bilder zeigen nicht mehr den Krieg direkt, nicht mehr seine Unterkunft und Beschreiben nicht mehr seine Situation oder seine Kameraden, sondern sie zeigen seine latente Todesangst,²⁶⁵ der er ständig ausgesetzt ist. Selbst die Wasserträgerin, die als Symbol der Hoffnung gewertet werden kann – wie zuvor beschrieben und auch mit einem Gruß nach Hause versehen – zeigt keinen Lebensmut in ihrem Gesicht.

²⁶⁵ Siehe dazu S. 34.

10. Resümee

Die Briefe Franz Mikulas sind Zeugnis eines vielschichtigen Menschen, der sein gewohntes Umfeld für den Krieg verlassen musste. Sie zeigen ihn als Vater, Ehemann, Künstler und Soldat und diese Rollen halfen ihm auf verschiedene Weisen mit dieser Ausnahmesituation umzugehen. Die Briefe – egal ob erhalten oder versendet – konnten ihm zwar die körperlichen Strapazen nicht nehmen, aber sie trugen ihren Teil dazu bei, dass Franz er selbst bleiben konnte und nicht nur ein Soldat auf Feldzug war. Durch sie konnte er sich seine Persönlichkeit bewahren, scherzen, trauern und sogar etwas Freude empfinden.

Die vorliegende Arbeit zeigt die emotionalen Bewältigungsstrategien, die Franz in beinahe allen Facetten seiner Feldpost begleitet. Von einer einfachen Erkundigung nach dem Befinden bis zu Liebesbekundigungen, von Streitereien, die er lösen und schlichten möchte bis zu seinem unbändigen Verlangen nach einem Wiedersehen, von erschütternden Berichten über den Krieg hin zu Portraits seiner Kameraden ist Franz Mikula ein emotionaler Mensch, der sich dessen bewusst ist. Diese Ebenen der Korrespondenz zeigen einen Teil der Identität des Autors, seine Individualität und seine Strategien der Bewältigung. Darin unterscheidet sich die vorliegende Arbeit von Studien zu Datengrundlagen, die teilweise hunderte Briefreihen zugrunde liegen. Zwar hat eine solche Skalierung Stärken, die die Gefühlswelt vieler Personen generell beschreiben kann, doch zeigt die Analyse des Einzelnen detailreiche Lösungsansätze auf Mikroebene und soll nicht verallgemeinern.

Die verwendeten Kategorien nach Latzel und Humburg waren der Einstieg in eine Lebenswelt, die auf verschiedenste Arten jeweils Teil einzelner Kategorien wurden. Die Häufigkeiten mit welcher sie in der Korrespondenz erwähnt wurden finden sich im Anhang und spiegeln das Leben Franz Mikulas, seine Prioritäten und Reaktionsmuster wider. Diese Datengrundlage wurde für die Bereiche Kampf und Familie verwendet, um sowohl die emotionale Bewältigung der Kampfsituation sichtbar zu machen – durch Trostlosigkeit, Glaube, Humor usw. – und die Rolle der Familie und der Malerei zu beleuchten. Damit sind diese Daten aber bei weitem nicht erschöpft und weitere Zusammenhänge zwischen den Kategorien unerschlossen.

Die Sinnzuschreibung einzelner Formulierungen war im Analyseprozess sowohl notwendig zum Verständnis des Geschriebenen, aber selbst auch Aufschlussreich im Sinne der emotionalen Bewältigung. So schrieb Franz Mikula nur ein einziges Mal länger im Dialekt, wobei so auch der Eindruck des Inhalts („jetzt bin ich übergeshnappt“) verstärkt wird, und nur wenige Phrasen auf Russisch, die so jedoch auch eine Bedeutungsebene dazugewinnen. Verschiedene Bedeutungsebenen in dieser Hinsicht sind gerade auch in den von Franz

gezeichneten Grafiken zu finden, wo gerade bei Bildern mit Text verschiedene Interpretationen möglich sind.

Die Zeichnungen und Skizzen an sich spiegeln dabei den Gemütszustand des Malers wider. Während anfänglich noch humorvoll und zuversichtliche Züge zu erkennen sind, wandelt sich dieser Eindruck im Laufe der Zeit und gleicht der depressiven und suizidalen Stimmung der Briefe. Kategorien wie Sehnsucht, Träume, Todeswunsch, Bagatellisierung, Widerwillen und Galgenhumor können durchaus auf die Grafiken übertragen werden, doch sind hier auch Grenzen gesetzt: ein Gerücht zu zeichnen ist ohne Kontext wohl nicht erwartbar. Alleine durch die Beschreibung der Motive und die Erweiterung der Sinnstiftung durch Textstellen können die Emotionen des Erschaffers nachvollzogen werden. Das Zeichnen ist dadurch Ausdruck der Gefühle und muss als Ermächtigung des ohnmächtigen Soldaten gesehen werden. Die Kunst erlaubt ihm Kontrolle über einen kleinen Aspekt seines Lebens. Schließlich ist hier noch eine interessante Beobachtung festzuhalten, denn Franz schrieb zwar von seinen Werken, jedoch kaum über sie im Briefkorpus. Eine Erklärung seiner Kunst schien ihm also nicht notwendig.

Unterbelichtet bleibt im Kontext der Feldbriefforschung weiterhin die Perspektive der Korrespondent:innen aus der Heimat. Zumindest konnten in dieser Arbeit zwei direkte Antworten Maria Mikulas Einzug finden, die eine Rückversicherung der Zuneigung attestieren. Auch wenn sich der Briefverkehr oftmals schwierig gestaltete, so wurde Franz doch nicht vergessen.

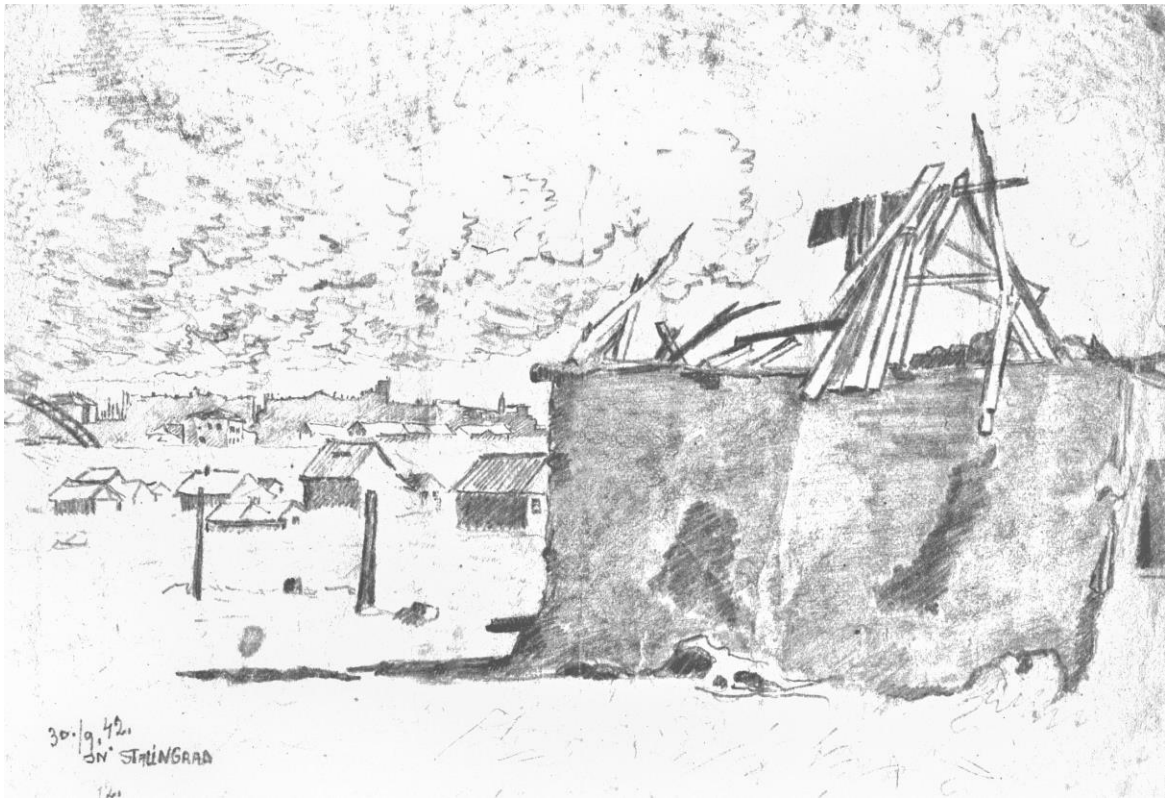
Seit 2022 ist der Donbogen erneut Schauplatz eines Krieges, der an das Jahr 1942 erinnert. Ortsnamen die heute in den Nachrichten sind, haben eine teilweise verblüffende Ähnlichkeit zu denen, die in dieser Arbeit auftauchten und wieder sterben dort täglich Menschen. Junge, unfreiwillige Soldaten müssen heute wie damals diese Gewalt auch emotional Bewältigen, um ihrem Überleben einen Sinn zu verleihen. Der Kontakt zu den Liebsten ist dabei essenziell, auch um das Erlebte verarbeiten zu können. Die emotionale Bewältigung rettete Franz Mikula zwar schlussendlich nicht, doch konnte er sich der Liebe seiner Familie sicher sein und durch ihre Briefe – auch wenn nur für kurz – dem Krieg entfliehen.

11. Anhang

Übersetzung des Dialektabschnitts

Das heißt nichts. Was heißt noch was? Gar nichts. Heißen würde es was, wenn ich bei euch sein könnte, das hieße was. Das hieße nichts, weil ich nicht bei euch sein kann. Ich habe jetzt ein paar kurze Sprünge gemacht unter dem Wagen, jetzt bin ich übergeshnappt, kein Wunder bei der Hitze. Jetzt warte ich noch auf meine Strafe, ich bin nämlich gestern gestraft worden, wegen dem Rauchen und noch so einen Blödsinn. Na wird nicht so schnell wieder vorkommen. Besser aufpassen muss man. Wird auch werden. Also heute ist Sonntag, ein schwerer Tag. Ich sitze im Wagen und schreib dir den Blödsinn. Die paar Zeilen sollen dir ein bisschen ein Trost sein, auch wenn es bei mir oben schon trostlos ausschaut. Gib acht, wenn du die Zeilen liest, dass du nicht auch übergeshnappst, das ist ganz leicht geschehen. Das siehst du bei mir. Bei mir genügt warmes Wetter und aus ist es mit mir. Kruzi (bedeutungsgleich mit „Verdammt“), jetzt muss ich das Schreiben unterbrechen, weil mich die Läuse so stark beißen. Das sind hier Trimma (Bedeutung hier große Läuse). Na sie reichen für ein Gulasch zum Nachtmal. Jetzt habe ich eine erwischt, die raucht ganz gemütlich eine Wetschina (Wurstart, ob es sich darum handelt kann nicht bestätigt werden) in meiner Hose, sicher ein Männchen, weil ein Weibchen raucht keine Wetschina. Da ist wieder eine, die macht mir den ganzen Kopf auf. Na die hat ausgelebt. Das war ein Kracher, meine Kameraden haben geglaubt, eine Bombe hat eingeschlagen. Ihr werdet glauben, ich lüge, das ist wahr. Gestern lege ich mich ins Auto schlafen, weil es so weich ausgepolstert ist, heute in der Früh liege ich neben dem Auto. Haben mich die Läuse spazieren getragen in der Nacht. Lieb sind sie, die Viecher, wenn sie mich nicht so viel beißen würden. Na das ist ein unheimliches Thema, da hören wir auf. Muss ein anderes Blatt anfangen, sonst glaubst du wirklich, ich wäre blöd. Das heißt werde.

In Briefen erwähnte Grafik



„30.9.42 vor Stalingrad“; Landschaft mit vereinzelten Häusern; Im zugehörigen Briefabschnitt wird hier von einem Gerippe eines Pferdes „ganz vorne rechts beim Haus“ gesprochen.²⁶⁶

²⁶⁶ Vgl. Pollak, 2023², 309-312.

Persönliche Dokumente

Fragebogen für die Aufnahme in die Reichskammer der bildenden Künste

Fragebogen für die Aufnahme in die Reichskammer der bildenden Künste.

Fachgruppe: M

1. Vor- und Zuname: Nikula Franz Josef

2. Berufsbezeichnung, Titel: Eisenpiesser

3. Wohnort, Straße, Hausnummer: Gau Wien, II. Untere Figartenstr., 15-17/18

4. Arbeitsstätte, Ort, Straße: Figgenndorf

5. Fernsprecher, Ort, Nr.:

6. Geburtsort, Land: Wien, P.D. 6a. Geb.-Tag, Monat, Jahr: 19.8.1906

7. Staatszugehörigkeit: D. Reich 7a. Religion (auch frühere): röm. kath.

8. Wieviel arische Großeltern haben Sie: 2

9. Vor- und Zuname des Vaters: Nikula Johann

9a. Vor- und Geburtsname der Mutter: Anna geb. Thon

10. Sind Sie Mitglied der NSDAP, oder einer ihrer Gliederungen: nein

11. Welchen Parteien, Logen, beruflichen Vereinigungen, Künstlerverbänden gehören Sie an oder haben Sie angehört? Deutscher Arbeitsfront

12. Haben Sie die Befugnis eines Architekten nach den Bestimmungen der österreichischen Gesetze? nein

13. Waren Sie Mitglied der Fachsektion der Architekten der österreichischen Ingenieurkammer?

14. Sind Sie ledig, verheiratet, verwitwet oder geschieden? verheiratet Seit wann? 17.7.1927

15. Vor- und Zuname des Ehepartners: Marie Kufani, geb. Gilly

16. Religion des Ehepartners (evtl. frühere Religionszugehörigkeit): röm. kath.

17. Wieviel arische Großeltern hat Ihr Ehepartner? 2

18. Wieviel Kinder haben Sie? 2 Wieviel davon Minderjährig? 2

19. Welche Tätigkeit üben Sie hauptberuflich aus? Eisenpiesser

20. Seit wann üben Sie einen kammerpflichtigen Beruf aus?

21. Gehören Sie bereits einer Einzelkammer der Reichskulturkanmer, einer Fachgruppe der Reichskammer der bildenden Künste oder einer anderen berufsständischen Organisation an? nein

22. Wie üben Sie Ihre künstlerische Tätigkeit aus?

a) selbständig Besuch in Kursen d. Kunstgewerbeschule in zu Hause

b) in einem Arbeitsverhältnis? (seit wann und bei wem)

c) als Firma? (genaue Angabe über die Rechtsform)

23. a) Welche wesentlichen Werke sind unter Ihrem Namen und nach Ihren eigenen Entwürfen aus



Dem Krieg entfliehen?

23. b) An welchen bedeutenderen Werken waren Sie hinsichtlich der Bearbeitung maßgeblich beteiligt?

24. Bei welchen Wettbewerben oder Veranstaltungen haben Sie Preise oder Auszeichnungen erhalten?

25. Welche öffentlichen und privaten Sammlungen besitzen Werke (Malereien, Plastiken) von Ihnen?

26. In welchen größeren Kunstausstellungen waren Sie mit Ihren Werken vertreten?

27. Welche Ihrer Werke stehen auf öffentlichen Plätzen oder befinden sich an oder in öffentlichen Gebäuden?

28. Lebenslauf:

*fünf Klassen Volksschule, ^{zwei} ~~zwei~~ Bürgerschulen
in drei Gewerbeschulen zum Erlernen der Eisengießerei
u. Handformerei.
Seit 1921 mit Unterbrechung als Eisengießer u. Handformer tätig
habe u. Zeichne mit ca. 12 Jahren als Besucher d. Volkshochschule
u. Kunstgewerbeschule. (~~notwendig~~)*

Vorstehende Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht zu haben, bezeugt durch die eigenhändige Unterschrift

Jan Nien, 18. 12. 1940
Vor und Datum

Nikula Jann
Eigenhändige Unterschrift bzw. genaugen Nimenbezeichnung

Bildrechte Susanne Pollak

Befreiung von der Zugehörigkeit zur Reichskammer

Der Präsident
der Reichskammer der bildenden Künste

Berlin W 35, den 4. Juli 1941
Blumeshof 4-6
Fernsprecher: 21 92 71
Postfach-Konto: Berlin 144430

Wittenzeichen: IIB/ M 40 255
(In der Antwort angeben)

Herrn
Franz Mikula
Wien II
Untere Augartenstr. 15-17

Auf Grund des § 9 der ersten Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes vom 1. November 1933 (RGBl. I, S. 797) in Verbindung mit § 2 meiner ersten Anordnung betreffend Aufbau und Organisation der Reichskammer der bildenden Künste vom 10. April 1935 befreie ich Sie mit Wirkung vom **1.4. 1940** von der Zugehörigkeit zur Reichskammer der bildenden Künste, weil Ihre kammerpflichtige Tätigkeit als **Maler und Graphiker**

nur eine geringfügige oder gelegentliche ist.

/ Ich übersende anliegenden Ausweis, in dem dies festgestellt ist. Sie sind berechtigt, sich im Rahmen Ihrer geringfügigen und gelegentlichen kammerpflichtigen Tätigkeit an Ausstellungen und Wettbewerben zu beteiligen.

Ich lege Ihnen auf, von Ihren Verkäufen und Aufträgen aus Ihrer kammerpflichtigen Tätigkeit ~~den Prozentsatz von 10% an die Reichskammer der bildenden Künste, Berlin W 35, Blumeshof 4-6~~ Berlin W 35, Blumeshof 4-6

Jeweils am Abschluß des Rechnungsjahres Mitteilung zu machen unter genauer Benennung der verkauften Werke und der erzielten Preise, oder genauer Bekanntgabe der erhaltenen Aufträge und der vereinbarten oder veranschlagten Preise.

Sie sind verpflichtet, bei der Ausübung Ihrer kammerpflichtigen Tätigkeit meine Anordnungen zu befolgen. Außerdem haben Sie eine jährliche Verwaltungsgebühr un- aufgefördert jeweils zu Beginn des Rechnungsjahres zu entrichten.

Die Gebühren betragen :

Für die Rechnungsjahre 1940 und 1941
(1.4.40 - 31.3.42) je RM 3.- = RM 6.-

Diesen Betrag ersuche ich auf das Postscheckkonto der Reichskammer der bildenden Künste, Berlin Nr. 144430 einzuzahlen.

Anlage : 1 Ausweis.

Vorstehende Abschrift übersende ich zur Kenntnis.

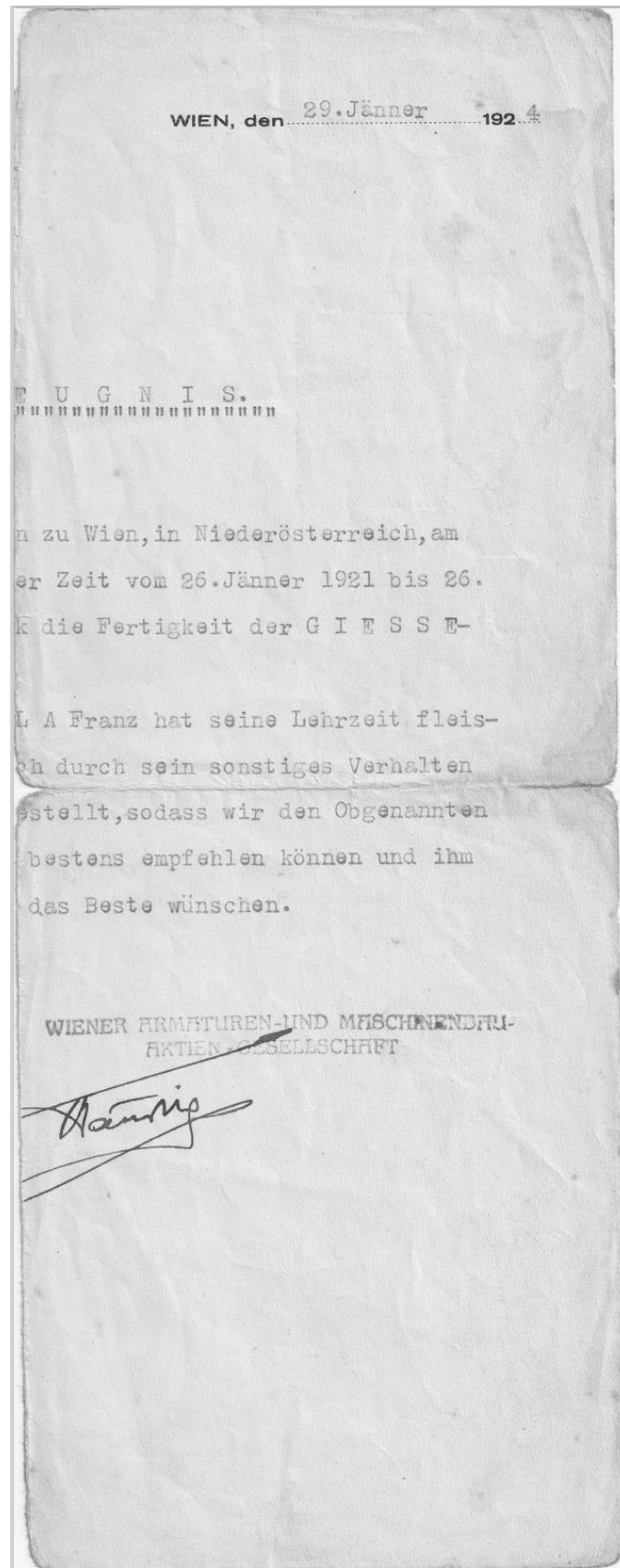
Im Auftrag
Herrn Hoffmann

An den Herrn Landesleiter
der Reichskammer der bildenden Künste
beim Landeskulturwelter, Gau WIEN

Beslaubigt:
Ralsjgsk

Reichskulturkammer
Reichskammer
der bildenden Künste

Lehrabschlusszeugnis



Bildrechte Susanne Pollak

Verzeichnis der Quellengrafiken

Quellengrafik 1 - Portrait vom 24.7.1942	90
Quellengrafik 2 - Portrait vom 25.8.1942	91
Quellengrafik 3 - Portrait vom 12.9.1942	92
Quellengrafik 4 - Portrait vom 20.11.1942	93
Quellengrafik 5 - Lazarett vom 27.7.-8.8.1942.....	93
Quellengrafik 6 - Lager vom 25.8.1942	94
Quellengrafik 7 - Häuser vom 27.8.1942	95
Quellengrafik 8 - Skizzen vom 17./26.9.1942	96
Quellengrafik 9 - Skizzen vom 26.9.1942.....	97

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 - Karte von möglichen Aufenthaltsorten	48
Abbildung 2 - Länge und Häufigkeit der Briefe	52
Abbildung 3 - Briefanzahl pro Tag nach Monaten	53
Abbildung 4 - Zeitliche Verortung familienbezogener Kategorien ab Juni 1942.....	69
Abbildung 5 - "Stalingrad" im Brief vom 29.9.	72
Abbildung 6 - Motiv nach Monat.....	89

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 - Biografische Zeittafel Franz Mikula	40
Tabelle 2 - Mögliche Aufenthaltsorte Juli bis September 1942.....	46
Tabelle 3 - Grunddaten Feldpostbriefe.....	49
Tabelle 4 - 41 Kategorien nach Latzel	50
Tabelle 5 - 14 Kategorien nach Humburg	51
Tabelle 6 - Weitere Kategorien	51
Tabelle 7 - Bewältigungsstrategien in der Kategorie "Kämpfe"	55
Tabelle 8 - Kategorien zum Thema Familie.....	68

Bibliografie

Richard BASLER, Ein kurzer Überblick über die Lage der Wiener Tschechen, in: Heinz Tichy [Hrsg.], Von Minderheiten zu Volksgruppen – 20 Jahre Wiener Arbeitsgemeinschaft, Wien 2004, 83-99.

Veit DIDCZUNEIT [Hrsg.], Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011.

Rebecca EARLE, Introduction: letters, writers and the historian, in: Rebecca Earle [Ed.], Epistolary Selves: letters and letter-writers, 1600-1945, Ashgate 1999, 1-14.

Uwe Julius FAUSTMANN, Die Reichskulturkammer – Aufbau, Funktion und rechtliche Grundlagen einer Körperschaft des öffentlichen Rechts im nationalsozialistischen Regime, Dissertation, Bonn 1990.

Martina FUCHS, Christoph RELLA (Hgg.), Ein „ganz normaler“ Soldat, Feldpostbriefe eines Wiener Unteroffiziers, Von Polen bis Stalingrad, Berndorf 2023.

Michael GUERY, Geschichte der Künste von der Antike bis zur Gegenwart, Berlin 2009.

Christa HÄMMERLE, "... wirf ihnen alles hin und schau, daß du fort kommst". Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges, in: Historische Anthropologie, Vol.6 (3) , Köln/Weimar/Wien 1998, 431-458.

Ernst HANISCH, Der lange Schatten des Staates – Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, in: Herwig Wolfram [Hrsg.], Österreichische Geschichte 1890-1990, Wien 2005, 244.

Martin HUMBURG, Die Bedeutung der Feldpost für die Soldaten in Stalingrad, in: Wolfram WETTE, Gerd R. UEBERSCHÄR [Hrsg.], Stalingrad – Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt/Main 2013³, 68-79.

Martin HUMBURG, Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941-1944, Opladen/Wiesbaden 1998.

Martin HUMBURG – Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg – Eine Bestandsaufnahme, in: Ortwin BUCHBENDER [Hrsg.], Reinhold STERZ [Hrsg.], Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945, München 1982, 13-36.

Astrid Julia IRRGANG, Leutnant der Wehrmacht Peter Stölten in seinen Feldpostbriefen. Vom richtigen Leben im falschen, in: Rombach Wissenschaften Reihe Historiae, Band 20, Freiburg/Berlin/Wien 2007.

Axel JANSEN, die Verfahren der Objektiven Hermeneutik im historischen Forschungsprozeß, in: Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik. Eine Bestandsaufnahme, Wiesbaden 2016, 141-158.

Andreas JASPER, Zweierlei Weltkriege? Kriegserfahrungen deutscher Soldaten in Ost und West 1939-1945, in: Krieg in der Geschichte, Band 66, Paderborn/München/Wien/Zürich 2011.

Rosemarie KILLIUS, Die Verarbeitung von Todesahnungen, in: Wolfram WETTE, Gerd R. UEBERSCHÄR [Hrsg.], Stalingrad – Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt/Main 2013³, 146-159.

Jiří KOŘALKA, Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815-1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den böhmischen Ländern, Wien/München 1991.

Hartmut KRAFT, Psychoanalyse, Kunst Und Kreativität. Die Entwicklung der analytischen Kunstpsychologie seit Freud, Berlin 2008.

Gerald LAMPRECHT, Feldpost und Kriegserlebnis, Briefe als historisch-biographische Quelle, in: Klaus Hödl, Werner Suppanz [Hrsg.], Grazer zeitgeschichtliche Studien, Band 1, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2001.

Klara LÖFFLER, Aufgehoben: Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges, in: Konrad Köstlin [Hrsg.], Klara Löffler [Hrsg.], Regensburger Schriften zur Volkskunde, Band 9, Bamberg 1992.

Klaus LATZEL, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn/Wien 1998.

Klaus LATZEL, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen Vol. 56/1, Freiburg 1.1.1997.

Philipp MAYRING, Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken, Weinheim 2010¹¹.

Philippe SANDS, Die Rattenlinie : ein Nazi auf der Flucht : Lügen, Liebe und die Suche nach der Wahrheit, Frankfurt am Main 2020.

Robert STREIBEL, „So sind unsere Landsleute eben“, in: Ortwin Buchbender [Hrsg.], Reinhold Sterz [Hrsg.], Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945, München 1982, 59-75.

Hartmut STÖCKL, Sprache-Bild-Texte lesen. Bausteine zur Methodik einer Grundkompetenz, in: Hajo Diekmannshenke [Hrsg.], Bildlinguistik. Theorien, Methoden, Fallbeispiele, Berlin 2011, 45-70.

Helga-Lucinda SCHMATZ-RIEGER, "Meine liebe Wilma!" – die Feldpostbriefe des Oberfeldwebels Otto Rieger aus dem Zweiten Weltkrieg, Dissertation, Wien 2017.

Bernd ULRICH, Die Augenzeugen. deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914 – 1933, Essen 1997, 13. Zitiert nach: Broz-Valtiner, 2010.

Detlef VOGEL, „Aber man muß halt gehen, und wenn es in den Tod ist.“ Der deutsche Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen, in: Ortwin Buchbender [Hrsg.], Reinhold Sterz [Hrsg.], Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945, München 1982, 37-58.

Detlef VOGEL, Andere HELME – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich, Essen 1995.

Wolfram WETTE, Gerd R. UEBERSCHÄR [Hrsg.], Stalingrad – Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt/Main 2013³.

Benjamin ZIEMANN, Feldpostbriefe der beiden Weltkriege – eine ‚authentische‘ Quellengattung?, in: Peter Eigner, Christa Hämmerle, Günter Müller [Hrsg.], Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Wien 2006, 63-75.

Onlineverzeichnis

Art in Words, Impressionismus, <https://artinwords.de/impressionismus/>, 23.2.2023.

Austria Forum, Kleine Volks-Zeitung, https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Kleine_Volks-Zeitung, 7.1.2023.

Bewältigung, <https://de.wiktionary.org/wiki/Bew%C3%A4ltigung>, 27.9.2022.

lecturio, Umgang mit dem Tod, <https://www.lecturio.de/artikel/medizin/umgang-mit-dem-tod-die-funf-sterbephase-nach-kubler-ross/#:~:text=Die%20einzelnen%20Phasen%20sind%20das,Medizinstudium%20dazu%20dar%C3%BCber%20zu%20sprechen>, 22.7.2024.

Matricula online, St. Brigitta Sterbebuch, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/20-st-brigitta/03-38/?pg=121>, 11.12.2022.

Matricula online, St. Brigitta Trauungsbuch, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/20-st-brigitta/02-18/?pg=35>, 10.11.2022.

Matricula Online, Trauungs-Buch, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/20-st-brigitta/02-45/?pg=49>, 7.1.2023.

Wienbibliothek im Rathaus, Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbprov/periodical/pageview/2378036?query=Mikula%20>, 11.12.2022.

Wien Geschichte Wiki, Lehmann (Adressbuch), [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Lehmann_\(Adressbuch\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Lehmann_(Adressbuch)), 11.12.2022.

Wien Geschichte Wiki, Neues Wiener Journal, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Neues_Wiener_Journal, 9.2.2023.

Zeit, Opa war (k)ein Nazi, https://www.zeit.de/zett/politik/2020-05/opa-war-kein-nazi-deutschland-erinnerungskultur-holocaust-tag-der-befreiung-8-mai?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F, 24.2.2023.

Quellenverzeichnis:

Kameradschaft Verlag, Jäger-Regiment 54 – Der Weg des Infanterie- und Jäger-Regiments 54, k.A.

Kleine Volks-Zeitung, Wien, Nr. 185, 7. Juli 1935, 7.

Kleine Volks-Zeitung, Wien, Nr. 260, 20. September 1935, 4.

Kleine Volks-Zeitung, Wien, Nr. 264, 25. September 1936, 6.

Neues Wiener Journal, Wien, Nr. 15.026, 19. September 1935, 10.

Susanne Pollak, Vergesst mich nicht – Der Weg von Wien nach Stalingrad – Briefe und Skizzen von Franz Mikula, (Eigenverlag) Rafings 2023².

Wiener Adreßbuch, Lehmanns Wohnungsanzeiger, 81. Jahrgang, Band 1, Wien 1940.

Dem Krieg entfliehen?

Datengrundlage – Textanalyse (Quantitativ)

Grunddaten		Kategorien nach Latzel																												
Seite	Datum	Zeichnung erwähnt	Wunsch Materielles	Dienst/Arbeit	(kein) Heimurlaub	Kämpfe	Essen und Verpflegung	Kriegslage	Kriegsziele/Sinn des Krieges	Land und Leute	Freizeit	Stimmung	Sterben/Tod/Sinn des todes	Körperliche Strapazen	Heimweh/Sehnsucht	Unterkunft/Quartier	Persönliche Entwicklung	Verhältnis zum Gegner	Friedenswunsch	Verhältnis zu Kameraden	Partisanen	Verhältnis zur Ehefrau	Einkaufen	Organisieren	Sorge um Angehörige	Seelische Strapazen	Verhältnis zu Eltern und Geschwistern	Verhältnis zur Mutter	Berufliche Zukunft	Verhältnis zu Vorgesetzten
9f	10.02.1942		x		x		x			x					x							x	x							
11	10.02.1942		x																											
13f	12.02.1942						x			x	x	x		x	x	x	x													
15f	13.02.1942									x		x											x							x
17f	14.02.1942		x	x								x		x																
19f	15.02.1942		x		x						x	x			x															
21f	18.02.1942		x		x		x			x		x		x	x								x							
23f	21.02.1942		x	x	x						x	x	x	x	x		x													
25f	21.02.1942		x								x	x									x		x			x				x
27f	22.02.1942		x	x	x		x				x	x			x										x					
29f	23.02.1942		x	x																			x							
31-33	24.02.1942		x		x		x					x	x		x						x		x							
35f	25.02.1942		x	x	x		x					x	x	x																
37f	28.02.1942													x	x								x			x				
39f	19.03.1942											x			x								x			x				
41f	23.03.1942			x								x	x		x								x							
43f	24.03.1942											x											x							
45	30.03.1942		x									x											x							
47	31.03.1942											x																		
49f	01.04.1942											x											x							
51f	02.04.1942		x		x							x			x								x							
53f	06.04.1942		x								x												x			x				
57f	08.04.1942		x																							x				
59-61	10.04.1942			x			x			x		x		x	x															
63-65	11.04.1942										x				x															
67-68	21.04.1942											x	x		x								x							
71-73	24.04.1942		x		x							x														x				
75-77	26.04.1942			x			x			x		x	x	x	x		x						x			x				
79	27.04.1942																													
81f	08.05.1942											x											x				x			
87	13.05.1942																						x							x
89	13.05.1942																													
93f	14.05.1942				x							x	x		x				x	x							x			x
95-7	14.05.1942						x			x		x										x								
99f	15.05.1942				x							x											x							
101	15.05.1942																													
103f	17.05.1942											x	x		x								x			x	x			
105f	19.05.1942				x							x											x							
107f	20.05.1942											x	x	x									x							
109	22.05.1942														x															
111	26.05.1942																						x							
113	28.05.1942																													
115f	01.06.1942		x									x											x				x			
117	12.06.1942																						x							
123	14.06.1942																						x							
125	16.06.1942	x								x					x								x							
127	18.06.1942											x											x							
129	19.06.1942						x																x							
131	19.06.1942									x		x																		
133	23.06.1942																													
135f	24.06.1942		x			x		x				x											x							
139f	27.06.1942		x	x		x					x	x	x	x	x												x			
141	28.06.1942																													
143	29.06.1942		x				x																							
145	29.06.1942		x	x			x					x			x								x							
147f	04.07.1942			x		x	x					x	x		x								x				x			
149f	05.07.1942					x				x		x	x	x	x								x				x	x		
151	09.07.1942					x						x			x	x											x			
153f	12.07.1942		x			x		x				x	x										x							
157-9	16.07.1942		x			x						x	x	x									x	x	x					
161f	19.07.1942					x						x	x		x												x			
163-6	19.07.1942		x	x			x	x		x	x	x	x	x	x	x	x	x				x					x			
167f	20.07.1942																													
169	21.07.1942																													
171f	22.07.1942		x	x			x			x	x		x		x								x							
173f	24.07.1942		x							x		x	x		x								x			x	x			
175	26.07.1942		x									x															x			
179	27.07.1942									x				x	x												x			
181f	27.07.1942						x				x	x		x																
183f	28.07.1942		x				x				x	x		x												x				
185f	31.07.1942		x									x		x	x								x			x	x			

Dem Krieg entfliehen?

[illegible]

Dem Krieg entfliehen?

Grunddaten		Kategorien nach Latzel																														
Seite	Datum	Zeichnung erwähnt	Wunsch Materielles	Dienst/Arbeit	(kein) Heimaturlaub	Kämpfe	Essen und Verpflegung	Kriegslage	Kriegsziele/Sinn des Krieges	Land und Leute	Freizeit	Stimmung	Sterben/Tod/Sinn des todes	Körperliche Strapazen	Heimweh/Sehnsucht	Unterkunft/Quartier	Persönliche Entwicklung	Verhältnis zum Gegner	Friedenswunsch	Verhältnis zu Kameraden	Partisanen	Verhältnis zur Ehefrau	Einkaufen	Organisieren	Sorge um Angehörige	Seelssche Strapazen	Verhältnis zu Eltern und Geschwistern	Verhältnis zur Mutter	Berufliche Zukunft	Verhältnis zu Vorgesetzten		
189-191	02.08.1942	x					x				x	x			x							x				x	x					
193f	03.08.1942	x									x	x	x	x	x												x					
197-199-	04.08.1942											x	x	x	x												x					
201	06.08.1942	x									x	x	x	x	x							x					x					
207-8	08.08.1942	x					x			x		x	x	x	x				x						x		x					
211f	13.08.1942									x			x	x	x		x		x		x											
213f	15.08.1942		x				x		x			x	x		x					x							x				x	
217	17.08.1942												x																			
219-																																
221	17.08.1942		x				x	x	x			x			x				x		x					x	x					
223-6	24.08.1942	x	x	x			x				x	x	x		x				x		x						x					
229	25.08.1942	x									x																					
235f	27.08.1942		x				x					x	x						x													
239f	28.08.1942	x	x				x					x	x								x											
241f	30.08.1942	x					x					x			x																	
243	31.08.1942		x							x																						
245f	01.09.1942	x					x	x							x																	
247	02.09.1942		x									x			x												x					
249-																																
252	03.09.1942		x				x			x		x	x		x				x			x					x					
255f	05.09.1942		x	x			x								x																	
257-																																
260	06.09.1942		x	x			x	x		x		x	x	x	x					x	x		x									
261	07.09.1942		x									x	x		x												x					
263-5	08.09.1942		x			x	x		x			x	x		x					x			x				x					
267	09.09.1942		x																													
271	10.09.1942		x										x																			
273	12.09.1942	x									x	x																				
277-9	13.09.1942		x				x					x		x	x						x		x				x					
281	14.09.1942											x			x												x					
283f	15.09.1942																						x									
285	16.09.1942		x									x			x								x									
289	20.09.1942		x						x				x		x					x							x	x				
291	22.09.1942	x	x				x					x																				
293	23.09.1942		x												x																	
295f	25.09.1942			x			x		x												x		x				x		x			
297f	26.09.1942						x	x					x										x				x		x			
301-3	27.09.1942	x											x		x								x					x				
305	29.09.1942												x									x		x								
307f	29.09.1942								x			x			x							x		x								
309f	30.09.1942	x					x				x	x			x																	
313f	02.10.1942	x					x					x	x	x								x					x					
315	03.10.1942	x							x					x								x		x								
317f	04.10.1942		x																			x										
319f	05.10.1942		x	x				x				x	x	x	x												x		x			
321f	09.10.1942		x	x			x		x			x	x									x		x								
325f	10.10.1942	x	x										x		x						x											
329	14.10.1942	x	x					x	x			x			x							x										
331-3	16.10.1942	x	x			x						x	x									x						x				
335	17.10.1942	x	x					x															x				x					
337-40	25.10.1942	x	x				x	x	x				x	x		x						x					x					
343f	28.10.1942		x										x										x				x					
345f	31.10.1942		x			x							x	x	x	x						x						x				
347-9	09.11.1942												x		x												x					
353f	16.11.1942		x						x				x	x	x													x				
357f	20.11.1942		x					x			x	x			x	x	x										x					
361-3	23.11.1942		x					x	x						x																	
365f	14.12.1942			x																												
369f	18.12.1942		x					x					x	x									x				x	x				
373f	25.12.1942							x			x	x			x	x						x	x									
379f	27.12.1942		x				x				x	x			x							x										
385	29.12.1942											x	x	x																		
387f	03.01.1943		x					x					x		x													x				
		21	64	20	15	24	35	16	3	18	22	92	42	30	66	6	6	9	15	35	1	58	1	2	26	34	6	3	2	3		

Dem Krieg entfliehen?

[illegible]

Dem Krieg entfliehen?

Datengrundlage – Textanalyse (Grunddaten und Beschreibung)

S.	N.	Datum	Län.	Ort	Empf.	Themen	Besonderheiten
9f	x	10.02.1942	33			Ankunft, Abschied, Geld, Gegend malen, nur Besuch kein Ausgang, Trennung	Sende Koffer mit Kleidern
11	x	10.02.1942	19		Mutter	Finanzamt/Gemeinde, Bild verkaufen, verträgt euch	auch Schlechtes schreiben
13f	x	12.02.1942	44			zu viel Essen, Rauchen, Closett	
15f	x	14.02.1942	37			keiner schreibt	Frau sagt einrücken wäre gut für ihn
17f	3	14.02.1942	33			keiner schreibt, erster Ausgang in Galauniform, wieviel Geld bekommt Mitzi, Fotos schicken	Geld für Mitzi, Bügeln
19f	4	15.02.1942	42			keiner schreibt, Ausgang und Patrouillenwettbewerb auf Ski, Trennungsschmerz, Angabe Kompanie	a bemischer Werna
21f	5	18.02.1942	58			Briefe erhalten, alte Konflikte jetzt egal, braucht Zigaretten	verliert seinen Vater aber er hat keine Angst
23f	x	21.02.1942	45		Mutter	Anreise zu ihm, kondensierte Milch, Fotos	feig, Kameraden, Niemanden lesen lassen
25f	x	21.02.1942	56			Feiheit, Verschlossenheit, Kamerad, Vorgesetzter, Bruder	Urlaub gesperrt
27f	x	23.02.1942	55			Sonntag herrichten für morgen, Sehnsucht	Zwetschenknödel u. Powidel
29f	x	23.02.1942	46	Freistadt			
31-33	x	24.02.1942	73	Freistadt		Sendet was!, Geld für Mitzi, Melancholi? Depression?	
35f	x	25.02.1942	53	Freistadt		Brief empfangen, Zensur, Hunger, Besuch, Koffer erhalten	
37f	x	28.02.1942	58	Freistadt		Briefe empfangen, nasse Stiefel, schwer wärs für Rudolf	Sorge um Gerti
39f	7	19.03.1942	47	Freistadt		er verhält sich schlecht, kein Besuch möglich, Kinder zuerst	Besuch bekommen
41f	8	23.03.1942	57	Freistadt		Besuch, Gerti, wenn er wiederkommt solls so sein wie früher, möglicher Besuch von Mitzi	Betrogen
43f	9	24.03.1942	51	Freistadt		Besprechung Besuch, Traum, Kinder gesund halten, Notpfennig	Verbot von Ernst!
45	10	30.03.1942	26	Freistadt		keine Briefe, auf mich vergessen	
47	x	31.03.1942	12			keine Post	
49f	11	01.04.1942	35			keine Post, Heinz krank, Post bekommen, Gerti keine Post, kein Besuch	
51f	x	02.04.1942	48			keine Hoffnung auf Wiedersehen, nur noch kurze Zeit hier, Traum, Aufrichtig sein	
53f	12	06.04.1942	41	Freistadt		Rat Heinz, Malen am Sonntag, Scham für Briefe	Abmarsch bald, Hast ein Gfrett mit mir
57f	13	08.04.1942	46	Freistadt		Rat Heinz, fährt für eine Woche fort, Besuch	Vielleicht nicht mehr zurück
59-61	14	10.04.1942	75			am Bauernhof, Übung Döllersheim, Nachtübung, Allein, wenig Frei	Schilderung Übung
63-65	15	11.04.1942	71	St. Oswald		alles gleich bei Bauern, gemalt, in Abstellkompanie, sollen kommen, Zensur, aktuelle Adresse	Abstellkompanie, und Briefzensur deutlich
67-68	1	21.04.1942	46	Freistadt		50Rm erhalten, Abschied nach Besuch, morgen Döllersheim, will für Familie durchkommen	sendet und erhält Fotos
71-73	12	24.04.1942	63	Freistadt		Postprobleme, Briefe aufheben, nicht vergessen	Luftalarm
75-77	x	26.04.1942	73	Freistadt		aus Döllersheim zurück, war in Gmünd und Budweis, anstrengendes Döllersheim,	Bericht, guter Pakschütze, mysteriöse Frau, wäre gern beim Bauern, Öl malen
79	x	27.04.1942	19	St. Oswald		sollen zu Besuch kommen, jeder Tag warten auf Abstellung	
81f	x	08.05.1942	31	Etzelsdorf		Streit wegen Ernst und Nemetz	
87	x	13.05.1942	29	Freistadt		vor Abrücken, mach mir nicht mehr Sorgen, sendet Malsachen zurück	um Enthebung im Betrieb ansuchen
89	x	13.05.1942	6	Freistadt		Briefe erhalten, weiter weiß er nichts	
93f	6	14.05.1942	34	Freistadt		warten auf Befehl, Ungewissheit, freut das Leben nicht mehr	immer fürs freie Leben gewesen
95-7	7	14.05.1942	68	Freistadt		fades Warten, was mit seinen Sachen passieren soll, Paket zu ihr geschickt	Kommen anscheinend ins Donezgebiet in R
99f	8	15.05.1942	34	Freistadt		nach St. Pölten, kein Urlaub, Kamerad betrügt, zählt genau auf was er gesendet hat	Ausrüstung vervollständigen
101	x	15.05.1942	26	Freistadt		Einlieferungsscheine der Pakete	
103f	x	17.05.1942	56	Freistadt		Warten, sofort Ende, Nemetz, Besuch	Bruder nimmt Brief mit: Donezgebiet
105f	x	19.05.1942	38	St. Pölten Hesselas.		eingeliegt, kurz vor Front, will Besuch, darf keine Post bekommen, Deckadresse, Zensur	Deckadresse
107f	x	20.05.1942	39	St. Pölten, Weitzendorf		Paket betrogen, nach Russland, wie Trageseln, Träume	
109	x	22.05.1942	21	St. Pölten		keine Post, stündlich zum Abmarsch bereit, kein Hoffnung auf Wiedersehen	
111	x	26.05.1942	14	St. Pölten		Besuch geht vielleicht noch bis Sonntag	
113	x	28.05.1942	16	St. Pölten		Besuchswunsch, sehr unsicher wann zur Front, glaubt dass es immer gleich so weit ist	
115f	x	01.06.1942	31	St. Pölten		Besuch, schlecht benommen, Heinz und Gerti, Schandis Bruder	
117	x	12.06.1942	14			Dummheit, neue Adresse	kann nicht mehr schreiben - entgültig Schluss
123	x	14.06.1942	23			er liebt nur sie, "verdammter Brief"	

Dem Krieg entfliehen?

125	x	16.06.1942	25			Mitzi soll auf Kinder denken, Gerti, will besser Zeichnen	schlechtes Zeichenmaterial mit Skizze geschickt
127	x	18.06.1942	15			wird lang kein Brief kommen, will Antwort, blöder Brief den er geschickt hat	Fugger
129	x	19.06.1942	16			Krank, viel zu Essen, Sendet bald F.Nr., Hoffst das Brief vergessen	
131	x	19.06.1942	20			Krank, schlechtes Wetter, glaubt dass er bei Marsch zurückbleibt	
133	x	23.06.1942	26		Russland	Geburtstage, denkt an mich, viel weiter weg jetzt, Schandl krank, eventuell nach Hause	Nr. 00787D, aus bestimmten Gründen konnte nicht schreiben
135f	2	24.06.1942	54		Im Osten	Frontbericht, wir sind stärker, heuer aus, Ernst, Schandl kein Kamerad	
139f	3	27.06.1942	63		Im Osten	Ischias, Tote, Gleichgültig, Mundharmonika, Nachtstreife,	
141	x	28.06.1942	18			bei Schandl, bald neue FPNr, bekommt lange keine Post	
143	x	29.06.1942	15			von Schandl getrennt, neue FPNr, gut Essen, Ich bin das was ich war	
145	x	29.06.1942	24			Schandl weg, geht bald wieder an, Glück hold wenn wieder gut weggelkommt, 3. Blume, Wache	FPNr 27049
147f	x	04.07.1942	33			Glück, toter Schütze, Schandl heil	
149f	x	05.07.1942	42			Vorsorge für Kinder, Schütze 2 tot, Strapazen, Familienwater muss mittun, kein Schlaf	
151	x	09.07.1942	26			im Gefecht, Schandl weiß er nichts, oft knapp, glaubt an ablösung, besseres Leben, im Kopf nicht mehr ganz beisammen	
153f	x	12.07.1942	55			im Feuer, großes Glück, Schandl nicht da, Blumen als Gedenken, Furchtbar die Toten, gewöhnt sich, Hitz im Kopf	Stadt genommen am Don
157-9	1	16.07.1942	69			Ischias, schwarz im Gesicht, Flieger und Partisanen, nicht jeder kommt dran, Bilder bei Lehnner, Schicksal ergeben, Läuse	
161f	x	19.07.1942	65			Sehnsucht, Ernst, Gerti, noch nicht aufgeben, verheerende Zeit, oft Glück, Zeit verschwimmt, Post ist Leben	
163-6	2	19.07.1942	109			Kartenspiel, passiert so viel, Läuse, Wehrmachtsbericht richtig, Ischias, weiter Weg zurück, Nachtwache	Dialekt
167f	3	20.07.1942	42			Schandl früher an Front, in Ruhe, vergisst nicht, keine Post, sendet RM, Soldatenglück	
169		21.07.1942	11			wartet auf Post, wie lange dauert ein Brief	hier möchte ich nicht einmal sterben, viel weniger leben
171f	4	22.07.1942	59			nicht in Ruhe, Zensur, Kochen, Russen im Fluss, Gegend wie in Zeitung, wieder schwierige Zeit für Ehepaar	
173f	5	24.07.1942	62			Ruhr, Lage in Wien, Schandl weg, Familien zerstört durch Russland, verfluchtes Land	
175	6	26.07.1942	28			ins Lazarett morgen, trauriger Sonntag, keine Familie gründen	
179	x	27.07.1942	28			Ruhr, Lazarett, keine Pakete, verfluchtes Russland, Sehnsucht, allein sein	allein ohne Kameraden
181f	1	27.07.1942	37		Im Lazarett	Ruhr, Lazarett, Abführkur, Kraftlos, lieber Gefecht, keine Post auch wird sie zurückgeschickt	
183f	x	28.07.1942	45		Im Lazarett	Luftpostbrief, Lazarett, Ruhr und Bronchitis, danach Kompanie suchen, Lieber im Gefecht, Krankensessel	
185f	2	31.07.1942	64		Im Lazarett	kann nicht mehr an Glück glauben, will Malen, Familien zerstört durch Russland, auf Kinder wird das zerstörend wirken	
189-191	x	02.08.1942	81		Im Lazarett	Ruhr besser, Kompanie nach ohne Waffe, Zeichnen und Schreiben lässt vergessen, gibt viele Kugeln aber vielleicht schafft er es,	Ideen für Gemälde
193f	x	03.08.1942	45		Im Lazarett	60 Rm gesendet, Kugel erlöst, ohne Waffe 200km, Ruhr-Zeichnungen, Skizzen aufbewahren für später	Kugel ist Erlösung,
197	x	04.08.1942	21			Lazarett, kaputt, Ischias schmerzt, Herbst wird noch schlimmer	
199-201	x	06.08.1942	74			sehr schwach, verrecke ich hier ohne Verzeihung, liest alten Brief zum trost, wird blöde, Zeichnet zum vergessen, halte es nicht mehr lange aus, wird entlassen! sucht Kpn auf Glück	
207-8	x	08.08.1942	44			300 km gehen, kaputt, ohne sie keinen Sinn zu leben, allein, verflucht Russland, beim Kampf kein denken,	Gfrett
211f	x	13.08.1942	51		Im Felde	5 Tage Marsch 5 km vor Komp., Verwundete die von Russen umgebracht wurden, hofft Schandl lebt, Föhle und Ischias, Blumen geschickt	gemetzelt in Kirche, viele Tote in Komp - woher weiß er das? Warum weiß er dass es Russen waren?
213f	x	15.08.1942	44			krank, Vorgesetzte erlost, kein Essen, ist Skelett, der Krieg zerstört, neugierig auf Kriegsende	verfluchter Krieg
217	x	17.08.1942	23			gesund, endlich Post, mehr Hoffnung, Brief mit Kreuz, mit Schandl	
219-221	x	17.08.1942	65			gesund, mehr Lebensmut, im Angriff, Russen nichts zu lachen, dann wir mit Geschütz, er ist bei den großen Kesselschlachten	Ort plündern
223-6	x	24.08.1942	107		Im Donbogen	acht tage im Feuer, Stalinorgel, tote Kameraden, Schandl 200m weg, Kaffetrinken unter Scharfschützen, wartet auf Granateneinschlag, Stukas fliegen, Malerei	
229	x	25.08.1942	27			ein Tag in Ruhe rasieren und waschen, zurück ins Granatfeuer, viele Granatsplitter, großes Glück, jeden zweiten Tag Post	Zeichnung FLÜCHTLINGE
235f	x	27.08.1942	48			Briefe brauchen 4 Wochen, schreibt in 30cm Loch, Stalinorgel, Russen sind Hund, muss trachten zu überleben, wenig Mann und viele Verluste, Seeräuber	

Dem Krieg entfliehen?

239f	7	28.08.1942	45				seit 16.8. im Feuer, Gedanken von Granate zerrissen zu werden, Kameraden bleiben hier, Schandl whsl in Ruhe, Gerti und Fredi lieb	Frontbericht, Zensur
241f	x	30.08.1942	47				wieder Granaten, Läuse, sehr schwerer Tag, dankt Gott, regen und heiß, Stukas, Skizzen als Andenken, Bettenkauf	
243	x	31.08.1942	23				eine Prüfung, wenig Post, Wetter schlecht, scheußliche Gegend, will hier nicht sterben weniger leben, keine aussicht auf leben	
245f	x	01.09.1942	46				in Mulde neben Granatregen, näher am Feind, Gott, Verpflegung mit Zusatz, viel rauchen, darf nicht zu viel Scheußlichkeiten schreiben	
247	x	02.09.1942	30				immer das gleiche, keine kuverts mehr, 60.- RM gesendet, traurig und verzweifelt, furchtbar	
249-	2	03.09.1942	105			Im Osten	krank, im Feuer, Sehnsucht, Sorge, Sieg sicher wenn in Stalingrad?, Russe kapituliert nicht, glatter Mord, Acht geben bringt nichts, Pflicht ist hier, Schandl weg, Streit zuhause, Gerti, Briefe soll nur Mitzi lesen sonst würd er anders schreiben, Zeichnungen nur wegwerfen wenn er tot, Ratschlag zu Pfeiffen von Frau Fischer Ivan kommt	wovor wir jetzt stehen: Stalingrad?, warum Russen nicht kapitulieren, Russe schießt nicht mit Zwetschknödel
255f	x	05.09.1942	34				Krank, Bunker gebaut, Traum, Kaffee einziges was er oft hat, Liebespackerl	
257-	x	06.09.1942	106			Im Bunker	Aufzählung Briefe, Stahrohrbetten, Steuer, Krieg ist für ihn Schaden, besser im Lazarett, Komp. Suchen, Versöhnung mit Mitzi, Gewöhnung, Läuse, 40 km vor Stalingrad	Dafür führen wir den Krieg, dafür liegen wir hier im Dreck?
260							depressiv, nicht gesund, vorderste Front, fürchtet Granaten, Sorge um Malsachen, Sehnsucht nach Malen und Familie	
263-5	x	08.09.1942	79				braucht Zeichenpapier, Traum, kein Urlaub, viele schon 2 Jahre fort, viele von St.P. schon tot, suizidal, Kampf und Granaten, Wahnsinn naht	Der Krieg ist dazu da, um zu vernichten.
267	x	09.09.1942	10				kurz Bescheid geben dass er lebt, braucht federn	
271	x	10.09.1942	26				Trost spenden, Kinder, Gerti sollte Freien Beruf wählen	Freier Beruf für Gerti
273	x	12.09.1942	12				erhält Retourbriefe, Enttäuscht weil nichts Neues dabei, malt Selbstportalt	
277-9	x	13.09.1942	90				immer im Feuer, braucht Trost, Sehnsucht nach Staffelei, Fugger, Tagtraum, Läuse, Krankheit, will ins Lazarett, gesund kämpfen einfacher	
281	x	14.09.1942	27				Sehnsucht auf Post, schreibt fast täglich, trostloser Tag und schwere Gedanken, Wahnsinn	
283f	x	15.09.1942	43				Heinzi gesund, wenn Kinder schlimm sind dann übers Knie, mit 60 RM Betten kaufen und Heim behaglich machen, Verbindungen nutzen um zu kaufen, Räume ausmalen	
285	x	16.09.1942	31				Gerti unförsam, kann nichts deshalb machen, sie verheimlicht ihm Heinzl, Sehnsucht	
289	x	20.09.1942	26				krank, wann Ende? immer das gleiche, immer weiter, kein zurück, nach Süden, Post von Tante 2 monate später erhalten	
291	x	22.09.1942	21				guter Tag mit Ruhe und Essen, sendet Skizzen für Rudolf bald	
293	x	23.09.1942	20				nach Ruhe Neuem entgegen, wenig Post, in Nacht sehr kalt, Eis, zuhause im Bett wäre besser	
295f	x	25.09.1942	47			Im Osten 2	in Stellung, Streit um Zeichnungen und Post, Rudi und Mitzi vertragen sich nicht, Erziehe Kinder nach unserem Sinn	großer Sieg im Osten in Zeitung lesen
297f	x	26.09.1942	43			Im Osten	krank, Sanitäter helfen nicht, muss wegen Krankheit ins Freie ins Feuer, will Wahrheit wie es Familie geht, Streit mit Verwandten über Post, mit ihr Verbunden, Sorge nur Kindern und ihr, Gertel hält zu ihm	gnapik, Stalingrad
301-3	x	27.09.1942	83			Im Osten	viel Post bekommen, Gertel braucht Rat, vieles was im Zvileben nicht gibt, Heinzl Spital bleiben, will Familienfoto, will Streit zw Familie und Verwandten klären, Briefgeheimnis	
305	x	29.09.1942	25				Schandl ins Lazarett, gut für ihn außer Gefahr, im Winter noch schlechtere Post, Kopf Hoch, Gott, 180 RM (3x60) gesamt geschickt	
307f	x	29.09.1942	57			Im Osten	Gottvertrauen, wird nicht täglich schreiben, nicht immer gleich besorgt sein, wenn wir fertig sind hier dann nach Süden, braucht keine nervenkranken Frau für Kinder, Vermisst Familie, Wien und Malen, Tagtraum, Blume bekommen	"Stalingrad"
309f	x	30.09.1942	35				Frontbericht und vielfältige Details	beschreibt, wo er ist mit der Skizze
313f	x	02.10.1942	37				schrecklich, große Schlacht, letzter Gedanke, kann jeden Moment aus sein, er sollte Trost spenden, er muss das Furchtbare jemandem schildern können und sie soll auch wissen wo er verreckt ist, vertraut Gott und Glück	täglich tote Freunde und Kameraden
315	x	03.10.1942	26				entschuldigt für traurige Briefe, muss ja nicht ihn treffen, Gott, hier in einigen Tagen fertig, genug Blut fließt hier, Besser Krieg dort als daheim, wenn gesund dann mehr für Einsatz fähig	hier bald fertig
317f	x	04.10.1942	59				jeden zehnten Tag 22.5 RM, könnte jetzt besser sorgen weil Material und Ideen, zu früh von euch gerissen, Malerei auch Leidenschaft nach Familie	Geldregen, Malerei ist Leidenschaft
319f	x	05.10.1942	62				das liebste, Gott vertrauen	
319f	x	05.10.1942	62				Lebt wohl meine Liebsten, Schreiben wie plaudern, Dörrgemüse und Durchfall, Sehnsucht an Bett/Essen, viel Grabarbeiten, kein Schlaf wegen Bomben, Nerven kaputt	
321f	x	09.10.1942	62				viel Glück, Granatsplitter durchs Zelt, Bunker gebaut, nicht von Gott verlassen, gut geschlafen aber dann Kamerad geweckt wegen Ivan, Volltreffer während schlaf ist wie Narkose, mit Schandl wie Brautpaar, in schönen Süden, keine Ruhe	karosch pany ne ponimay"
325f	x	10.10.1942	55				sollte zuhause sein, die Stadt (Stalingrad?) dauert hoffentlich nicht über Winter, Süden war besser (Skarda dort), mit Pech kommt man halt nicht durch	Gertel soll Malen und nicht für andere arbeiten
329	x	14.10.1942	30				Foto erhalten, Soldatenfoto, Sende Gewürze weil Essen schlecht, kommen nicht so bald von da fort wie gehofft	Zeichnen lässt vergessen, auf Skizzen sein Standort
331-3	x	16.10.1942	75				Atelier, Kritik an Dobrowsky, kommt zu Weihnachten nur mit schwerer Verwundung heim, warum müssen wir so viel mitmachen?, Gott, Streit zuhause wer Zeichnungen bekommt	
335	x	17.10.1942	29				Gewürze für Speisen, Postzug, Heinzl, Mitzi soll Kinder nicht allein lassen, dort wo auf den Skizzen verzeichnet	

Dem Krieg entfliehen?

337-40	x	25.10.1942	108			Schandi mit Glück im Lazarett, schwere Tage, dauert hier länger als geplant, Furchtbar, Stalingrad, Tagtraum vom Essen, Friederl betet, Gerti brav, kein Benzin mehr, mit Tod gerechnet. Frage wie er stirbt, jeder verliert glauben, viele schon tot	Auto im Beschuss stecken geblieben
343f	x	28.10.1942	47	Stalingrad		kann in Lage nur schlecht schreiben, Gerücht dass sie sich wenig um Skizzen und Buben kümmern.85 RM für Weihnachten,	
345f	x	31.10.1942	37			bitter wenn andere viel Post bekommen, Selbstgemachtes senden, Nervenschmerzen, Sanitäter mit Pillen, Wann nimmt Qual ende? Brief mit "glücklichem" Urlauber	Urlauber
347-9	x	09.11.1942	66			Rheuma und Schmerzen, Heinz geht's schlecht und Sorge, 9.11. Pulver vom Arzt helfen, 8.11. ganz viel Post und Packerl, wenn Gott will Rückkehr, am 14.11. 100 RM gesendet	Entscheidung zw. Lazarett und Post
353f	x	15.11.1942	54			Rheuma, Schmerzen, Arzt, 8 Tage beim Tross zurück, keine Siegesmeldung, werden hier überwintern, kann nicht glauben hier zu verrecken, Kopf hoch	Es ist ein wahres Elend, was man alles hier in Russland für Krankheiten bekommt.
357f	x	20.11.1942	42			Krank, wartet mit Lazarett ab, Grammophon im Bunker, gleichgültig, Wahnsinn, kein Ende, Gott, Gewürze, Post wird schwieriger	will nicht ins Lazarett, erzwieft
361-3	x	23.11.1942	77			Rheuma und Durchfall besser, Heinz geht's besser, heim kommen egal wie, Familienfoto, gesamt 280 RM, müssen durchbrechen, Briefe an Gerterl und Fredi, zuhause besser Rat geben, wäre schön mit Gerti zu zeichnen, Bäckerei bekommen, Weihnachtswünsche	Eingekässelt
365f	x	14.12.1942	31			Dienst, Schandi zuhause im Lazarett, er will auch muss aber aus Gründen warten, Gerterl jetzt mit Arbeit, Weihnachten allein	kann nicht ins Lazarett
369f	x	18.12.1942	38			Luftpost erhalten, Krank, Mitzi soll auf sich achten, Kinder, nicht traurig sein, allein, Leben heißt aussicht auf Wiedersehen, vielleicht nächstes Weihnachten	Solange ich lebe ist doch noch Aussicht auf ein Wiedersehen.
373f	x	25.12.1942	52	St.		Schandis Brief, Weihnachtsbescherung im Krankenkamer, Baum und Verteilung, Karesch spielt auf Mundharmonika, Denkt an Familie, andere Kameraden im Feuer und wir im Bunker	wird sich alles zum Guten wenden
379f	x	27.12.1942	51			Weihnachten, Ast geschmückt, Fresserei, traurig, Karesch wenn ich traurig bin gleich in der Reißer, Reif fürs Lazarett, hofft dort auf Gesundheit, wenn Briefe zurück dann weil Lazarett, Entschuldigt Schrift	etwas gut aufgelegt. Wenn man gute Kameraden hat, dann geht es leichter
385	x	29.12.1942	28			wenig Hoffnung, schweres Leiden selbst bei Heimkehr, verzweifelt, muss Ende geben, sollen weiter Briefe senden weil er nicht weiß, was mit ihm sein wird	verfluchte Krieg, Kugel besser als Kranksein
387f	x	03.01.1943	52			kein Lazarett, unklar wie weiter, dort wo er war, haben uns das leichter vorgestellt, Scheußlich, keine Aussicht auf Wiedersehen, wann Ende?, Sehnsucht nach Staffelei, kann kein Geld aus bestimmten Gründen schicken	leichter vorgestellt, keine Aussicht auf Wiedersehen, Krankheit macht mutlos

Dem Krieg entfliehen?

Datengrundlage – Quellengrafiken

N. S.	Datum	Graphikart	Text (sicher)	Text (uns.)	Motiv	Beschreibung
1 46	30.03.1942	Zeichnung	30.3.42 Mikula Fr.	Waldburg	Portrait	Mann mit Hut und Pfeiferauchend
2 55	07.04.1942	Malerei		St. Oswald am 7. April 1942	Landschaft	zwei Bauernhöfe zwischen Feld und Wegen vor bergigem Wald und eventuell Seen
3 69	15.04.1942	Malerei		15.04.1942	Landschaft	Felder, Wege und Strommasten vor Bauernhof mit Turm und bergigem Wald
4 83	05.05.1942	Zeichnung	5.5.42 St. Oswald		Landschaft	Schemenhafte Ortschaft mit vereinzelt Höfen im Tal, im Vorder- und Hintergrund Berge
5 84	05.05.1942	Zeichnung	5.5.42 St. Oswald Etzelsdorf M.Fr.		Tier	zwei abgewandte Rinder
6 85	05.05.1942	Zeichnung	15466	K. Doronas	Landschaft	kleines Waldstück von Nahem
7 90	09.05.1942	Zeichnung	Etzelsdorf B. St. Oswald 9.5.42		Landschaft	Weg in Mulde vor Haus, wenige kahle Bäume
8 91	09.05.1942	Zeichnung	Etzelsdorf 9.5.42		Landschaft	Baum auf Steinen vor See/Tal vor bergigem Wald
9 92	09.05.1942	Zeichnung	9.5.42		Landschaft	sanfte Hügel mit Feldern vor Bergen mit Haus
10 118	03.06.1942	Zeichnung	Wilhelmsburg b. Traisen 3.6.42	1/2 2 nachmittag	Landschaft	Stahlbrücke über Traisen, am linken Ufer Wald und am rechten ein Gebäude, Berge im Hintergrund
11 119	11.06.1942	Zeichnung	11.6.42	Frasin	Haus	großes Haus, im Vordergrund Baum und Zaun, Hintergrund kleines Haus und Wald
12 126	16.06.1942	Skizze	Snamenka 16.6.42		Portrait	Mann im Profil mit Haube
13 128	18.06.1942	Zeichnung	18.6.42	Krasnow-pawlowka	Haus/ Häuser	Weg von links nach rechts: einzelnes Haus im Wald, Strommasten, Schienen? Die zu Fabrikgelände (?) mit Schornstein führen
14 132	20.06.1942	Zeichnung	20.6.42 Charkov		Haus/ Portrait	Mädchen dass auf Sessel sitzend zu zwei Häusern mit Stromleitung im Hintergrund schaut
15 155	25.07.1942	Zeichnung	Mikula Fr. 25.7.42 - Bambrosch (?) der Witzvogel - Wir (?) werden jagen die Russen hinter uns her	Ambrosch; Wier	Portrait	Portrait seitlich von Kamerad mit Kappe und Edelweiß (?)
16 156	26.07.1942	Zeichnung	Lager am 26.7.42 Mikula Fr.	Lernberg	Lager	großer Baum, daneben kleine Sessel im Gestrüpp und Schaufel prominent im Vordergrund
17 176	26.07.1942	Skizze	Clos der Protzenfahrer 26.7.	Pros.; Rasdreskoje	Portrait	drei Köpfe aus verschiedenen Winkeln, zwei mit Kappe, einer mit Zigarette?
18 187	31.07.1942	Zeichnung	31.7.42		Portrait	Profil eines Kopfes It Scheitel und Schnautzer
19 192	02.08.1942	Zeichnung	Mikula Fr. 2.8.42		Alltag	Frau mit zwei Kindern ziehen beladenen Wagen mit kleinem Tier daneben - Flüchtlinge?
20 195	03.08.1942	Zeichnung	3.8.42 Im Lazarett. Don.		Portrait	Gesicht von vorne, in Hemd mit Hosenträger, Seitenscheitel, keine Augen
21 198	05.08.1942	Zeichnung	Im Lazarett - 5.8.42 - Radteskoje (Radchenskoye heute)		Portrait	vorne ein schlafendes Gesicht mit Nasenschnautzer, hinten abgewandter Mann der in ein Buch sieht
22 202	07.08.1942	Zeichnung	7.8.42 - Radteskoje		Portrait	Krankenschwester von vorne mit Kopftuch und Muttermal? - keine Augen
23 203	07.08.1942	Zeichnung	7.8.42 - Mikula Fr.		Tier/e	zwei angespannte Ochsen - einer liegend - vor Karren und Dorf
24 204	07.08.1942	Zeichnung	Hier lag ich im Lazarett - 27.7. b. 7.8.42 - Fenster mit Kreuz - 7.8.42		Haus/ Häuser	Haus mit drei Fenstern, einer Tür, zwei Rauchfängen und einem Kreuz über Fenster neben zwei kleineren Häusern hinter Wiese und Stromleitung
25 209	09.08.1942	Zeichnung	Hier schlief ich am 9.8.42 - Meschkov 9.8.42		Landschaft	kleines Haus und verunfallter? Wagen? (mit Pfeil wo er schlief) vor Gestrüpp, im Hintergrund Kloster mit verbogenen Kreuzen auf Hügel
26 227	24.08.1942	Zeichnung	24.8.42 - Don? - Teil meiner Linken Hand	Don	Hand	liegende detaillierte Hand Ausschnitt
27 230	25.08.1942	Zeichnung	25.8.42 - Ruheplatz hinter der Linie - 9 Tage im Feuer, 1 Tag in Ruhe.		Lager	im Vordergrund ein Zelteingang, im Hintergrund ein kleines Zelt, verschiedene Karren mit Beladung, zwei Pferde, 1-2 schemenhafte Menschen
28 231	25.08.1942	Zeichnung	25.8.42 Russ. Gefan. Ungeziefer suchend.		Portrait	russischer Gefangener lehnd an Karren sucht nach Ungeziefer, ohne Schuhe mit Kleidung und Kappe
29 232	25.08.1942	Zeichnung	25.8.42 schlafender Kamerad		Portrait	am Bauch liegender Kamerad mit zerzausten Haaren voll angezogen

Dem Krieg entfliehen?

N. S.	Datum	Graphikart	Text (sicher)	Text (uns.)	Motiv	Beschreibung
30 233	26.08.1942	Zeichnung	26.8.42		Alltag	zwei Personen und zwei Ochsen quälen sich mit Karren einen Weg entlang
31 237	27.08.1942	Zeichnung	27.8.42 Nach dem Angriff.		Haus/ Häuser	im Vordergrund zwei Bäume und Wiese mit Trümmern, im Hintergrund teilweise zerstörte Gebäude mit Rauchschwaden
32 253	03.09.1942	Zeichnung	3.9.42		Lager	vier Zelte im Gestrüpp vor weiter kahler Landschaft - eventuell Rauch am Horizont
33 268	09.09.1942	Zeichnung	9.9.42 M.Fr. Bitte diese Skizze aufbewahren		Portrait	alter Mann ohne Kappe mit verdunkelten Gesicht blickt hinab
34 269	09.09.1942	Zeichnung	9.9.42 M.Fr. Bitte diese Skizze aufbewahren		Portrait	ev. Selbstportrait - junger Mann mit Kappe und Uniform
35 274	12.09.1942	Zeichnung	M.F. 12.9.42		Haus/ Häuser	Haus auf rechter Seite, links Baum auf Hügel, im Hintergrund Hügel und Wald
36 275	12.09.1942	Zeichnung	Mikula F.		Portrait	ev. Selbstportrait - unrasierter Mann in Uniform und Kappe, "B" auf Kappe?
37 280	13.09.1942	Zeichnung	13.9.42		Lager	Zeichnung aus dem Bunker, im Steinbunker? Rucksack und Trinkflasche hängt
38 282	14.09.1942	Zeichnung	14.9.43		Landschaft	Steppenlandschaft mit Weg und Gras im Vordergrund, Hintergrund mit sanften Hügeln
39 286	19.09.1942	Skizze	Fr 19.9.42		Gesichter/ Tiere	wirr wirkende Skizzen von drei Gesichtern und kleinen und großen Teilen von Ochsen
40 287	17.09.1942	Skizze	Hühnerbrühe Entwurf 17.9.42 25.9. 26.9.		Alltag	Sitzende Rückseite eines Mannes der vielleicht grad Huhn rupft, hockender Mann, Krug, Ochsenkopf, schlafender Mann, Gesicht unterseite, undefinierbare Zeichnung
41 288	19.09.1942	Zeichnung	19.9.42		Landschaft	Landschaft mit whsl hohem Gras
42 299	26.09.1942	Skizze	Bei den Kalkfelsen. 26.9.42 Stalingrad		Gesichter/ Tiere	Gesicht mit Kappe von Seite, Hinterteil eines Tieres von hinten, kleines Männchen, männliches Gesicht mit Brille, Gestrüpp mit liegendem Soldat?, kleine Nachtzeichnung. Teil eines Tieres
43 311	30.09.1942	Zeichnung	30.9.42 vor Staling.		Landschaft	Landschaft mit vereinzelt Häusern
44 312	30.09.1942	Zeichnung	30.9.42 In Stalingrad		Haus/ Häuser	zerstörte Stadt, im Vordergrund ein zerstörtes Haus mit kaputtem Dach, kleine Brücke? Im Hintergrund
45 323	09.10.1942	Skizze	9.X.42 Fr.		Portrait	Wasserträgerin mit gesenktem Blick, Bauchnabel zu sehen, mit Kleid , Schürze und Kopftuch, am Rand wird die fehlende linke Hand ergänzt weil Blatt zu klein
46 324	07.10.1942	Skizze	Fr 7.10. 8.10. 9.10. 9.10. Hand der Wasserträgerin		Portrait	im schneidersitz sitzender Mann, Teil der Wasserträgerin, Fuß?, Rücken, zwei Hände der Wasserträgerin, sitzende Frau, Mann, Soldat mit Kappe herabblickend
47 327	11.10.1942	Zeichnung	Mikula Fr 11.X.42		Portrait	Soldat mit Kappe von der Seite
48 330	14.10.1942	Zeichnung	Mikula Fr 14.X.42		Portrait	ermüdete Frau herabblickend mit Kleid, Schürze, Kette, Kopftuch und heraufgekrempeelten Ärmeln - vielleicht Schnee
49 336	18.10.1942	Zeichnung	18.10.42 Mikula Fr		Portrait	alter Mann mit Halbglatze, Bart und Schnauzer
50 360	20.11.1942	Zeichnung	20.XI.42 Herzliche Grüße ... Euch Franz - Mikula Fr	Euch	Portrait	Wasserträgerin, kein Bleistift